

St. Franciscus-Büchlein

oder

Kurzgefaßte Lebensbeschreibung

des

heiligen Franciscus von Assisi.

Nach dem Italienischen.

Mit einem Stahlstich.

Der Erlös ist zum Besten des Missionshauses

Steyl 1882.

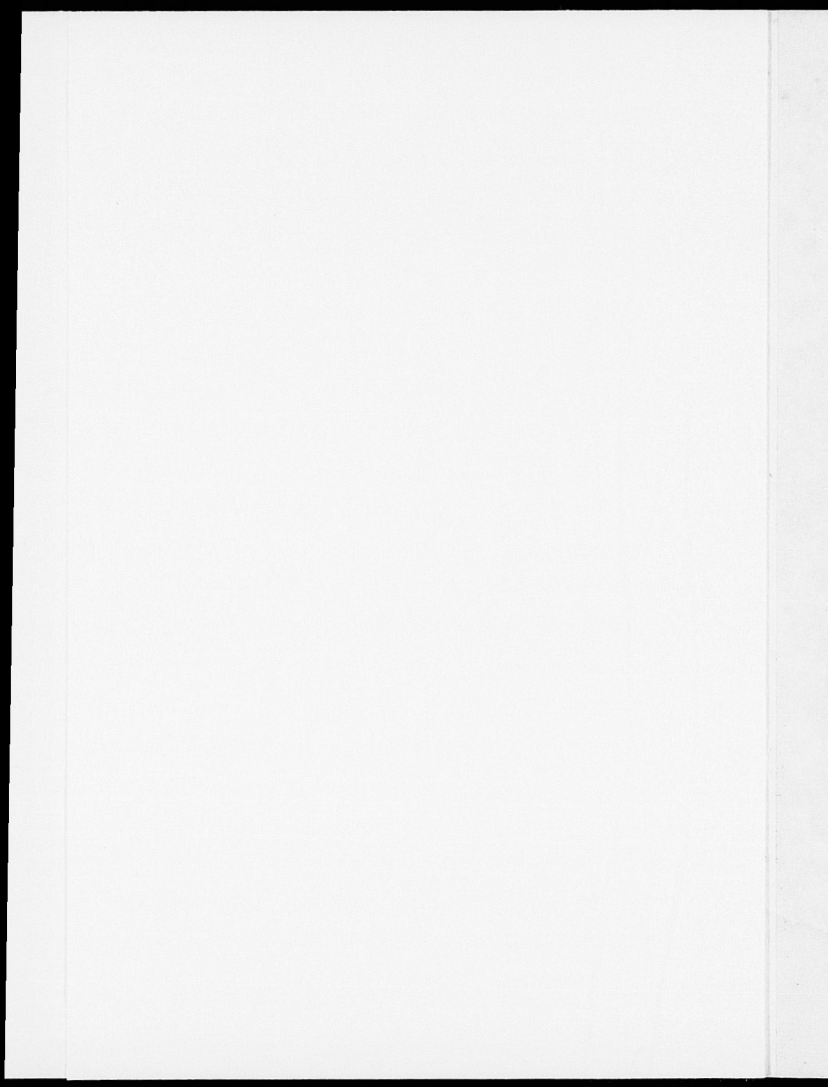
Druck und Verlag der Missionsdruckerei.

Adresse: postl. Rabenkirchen, Rheinpr.

PER
Vak 164











Führich invt

F. Ludy sculpt

S. Francisus

Und das Wild der Erde wird Frieden mit Dir halten.
Et les animaux de la terre seront en paix avec vous.

Job 5. 23.

Eigenthum des Vereins zur Verbreitung religiöser Bilder in Düsseldorf.
Seul Dépôt à Paris chez A.W. Schulgen, Editeur, 25, rue St Sulpice.

Per 164
487

St. Franciscus = Büchlein

oder

kurzgefaßte Lebensbeschreibung

des

Hl. Franciscus von Assisi.

Nach dem Italienischen.

Mit einem Stahlstich.

Der Erlös ist zum Besten des Missionsvereins.

BIBLIOTHEEK DER
RIJKSUNIVERSITEIT
UTRECHT
COLL. THOMASSIE

Stenzl,

Druck und Verlag der Missionsdruckerei.

Adresse: postl. Kalbentkirchen, Rheinpr.

RIJKSUNIVERSITEIT UTRECHT



0608 9225

~~1279~~

Imprimatur.

Ruraemundae, 10. Septembris 1882.

P. J. H. Russel,

Can. et Prof., ad hoc delegatus.

M

un
Ro
wo
gen
Pl
vic
no
au

es
din
frü
ma
wä
sch
züh

La
un
tan
dan

Eine Landplage.

Man hörte vielfach unsere Zeit so ganz besonders rühmen und ihr allerlei pomphaste Titel geben, und doch, wenn wir sie uns recht anschauen vom Kopf bis zu den Füßen, müssen wir gestehen, daß wohl keine Bezeichnung besser für sie paßt, als die gewiß nicht schmeichelhafte Bezeichnung „Zeit der Plagen“. In der That sind wir schon von so vielen Plagen heimgesucht worden, und stehen uns noch so viele bevor, daß wir sie unmöglich alle aufzählen können.

Unter ihnen ist eine von ganz besonderer Art: es ist das „die Plage der Sommerfrischler“. Allerdings eine ganz eigenthümliche Plage, von der man früher nichts wußte; aber sie existirt, denn Niemand kann leugnen, daß die Sommerfrischler gegenwärtig größtentheils eine wahre Plage für die Ortschaften sind, in denen sie die Sommermonate zubringen.

Früher war es nicht so; da war es für die Landbewohner kein Unglück, wenn die Stadtbürger und Vornehmen zur Sommerszeit zu ihnen heraustramen, denn auch bei den Herrenleuten herrschte damals noch christlicher Geist und christliche Sitte,

und gaben dieselben besonders an den Sonn- und Feiertagen durchweg ein erbauliches Beispiel, so daß die Pfarrer die Anwesenheit solcher Sommerfrischler als eine wirkliche geistliche Wohlthat für ihre Pfarrgemeinden ansahen.

Aber wie ist es jetzt so ganz anders! Die überwiegende Mehrzahl der Herren Sommerfrischler will nichts mehr von Gott und Religion wissen; und darum ist's auch nur zu erklärlich, wenn die armen Seelsorger mit Angst und Bangen erfüllt werden, so oft der herannahende Sommer solche Leute zu ihnen auf's Land herausführt; sie wissen eben nur zu gut, welch' traurige Verwüstungen das moderne Sommerfrischlerthum unter dem unerfahrenen Landvolke anrichtet.

Das war es auch, was einen Pfarrer des mittleren Arnothales so sehr bekümmerte und niederdrückte. Die vier schönsten Monate des Jahres hindurch hielt sich in seiner Pfarre ein Herr auf, der bereits alt an Jahren, aber leider auch ergraut in der Bosheit war — ein wahrer Apostel der Hölle, stets nur darauf bedacht, die schlechtesten Grundsätze unter das Volk auszustreuen und Anhänger dafür zu gewinnen.

Er war schon seit vielen Jahren Wittwer, machte aber seinem Wittweistände wenig Ehre, vielmehr gab er der ganzen Gemeinde großes Aergerniß und zwar dadurch, daß er unter seinem Dienstpersonal einige Frauenzimmer hielt, die mehr als leichtfertig waren.

gäng
Drt
ein,
mit
siren
Rede
Läfte
und
W
ferne
sein
des
sich
fant
dam
gege
diese
G
Casi
ein
stän
Wei
von
Ber
ihn
liche
irge
ging

Sein Haus stand Jedermann offen. Die Müßig-
gänger und Lebemenschen aus den benachbarten
Ortschaften benutzten das und fanden sich täglich
ein, um daselbst unter Schmausen und Trinken
mit dem liberalen Hausherrn sich bestens zu amü-
siren, wobei denn selbstverständlich die nichtswürdigsten
Reden zu Tage gefördert wurden. Spotten und
Lästern über die Religion und über alles Heilige
und Ehrwürdige war dort an der Tagesordnung.

Aber auch die Bauern, blieben der Villa nicht
ferne. Der Sommerfrischler verstand es, sie durch
sein freundliches, leutseliges Wesen anzulocken, und
des Abends nach gethauer Arbeit versammelten sie
sich zahlreich um ihn herum, um auf sein interes-
santes Geplauder zu horchen, und bot der Alte
dann alle Mittel auf, die sein unversöhnlicher Haß
gegen die Religion ihm nur eingab, um die Seelen
dieser Leute zu vergiften.

Es bedarf wohl nicht der Bemerkung, daß Herr
Casim'r — denn so hieß der Sommerfrischler —
ein geschworener Feind des Pfarrers war. Be-
ständig zog er über diesen los und suchte auf jede
Weise die Pfarrgenossen gegen ihn aufzureizen und
von ihm abwendig zu machen, bald durch allerlei
Verleumdungen und Verdächtigungen, die er wider
ihn vorbrachte, bald dadurch, daß er das in's Lächer-
liche zog, was der Pfarrer gepredigt und was ihm
irgend Jemand wiedererzählt hatte; denn er selbst
ging nie zur Kirche, ja er hatte sogar geschworen, er

wolle sich lieber die Füße abhauen lassen, als auch nur einen Schritt damit über die Schwelle der Kirchthüre thun.

Was seine Feindseligkeit aber und seinen Haß gegen Don Antonio — so hieß der Pfarrer — auf's Höchste steigerte, das war die Nachricht, die man ihm eines Sonntags überbrachte, der Pfarrer habe in der Frühpredigt über den dritten Orden gesprochen und es als seinen sehnlichsten Wunsch bezeichnet, daß doch auch recht viele von seinen Pfarrkindern diesem Orden beitreten möchten. Noch an demselben Abende hielt Casimir vor seinen Getreuen auch eine Predigt und schimpfte und tobte derart über den dritten Orden und machte denselben so schlecht, daß die Leute ganz wie verduzt dastanden und einstimmig beschloßen, sich nur ja davon fern halten zu wollen. Was der Sommerfrischler wider den dritten Orden vorgebracht, blieb aber nicht bloß im Kreise seiner Anhänger, sondern sprach sich bald weiter rund durch die ganze Pfarre, und die Folge davon war, daß, als der Pfarrer am folgenden Sonntage seine Pfarrkinder einlud, sich zum Eintritt in den dritten Orden bei ihm zu melden, auch nicht eine einzige Anmeldung stattfand.

So hatte Casimir wirklich über den Pfarrer den Sieg davon getragen und triumphirte, während dieser voll Leid über das Verderben, welches der unglückselige Sommerfrischler in seiner Pfarre an-

geric
mein
der

gerichtet, Gott inständig bat, er möge seine Gemeinde doch von diesem Manne und überhaupt von der Plage der Sommerfrischler befreien.



Der Schatten Mazzini's.

Wie bekannt, starb im Jahre 1872 zu Pisa Giuseppe Mazzini, jener berühmte Genuese, der als das Haupt aller revolutionären Geister der Gegenwart der Kirche so unsäglich viel Trübsal bereitet und gar mächtig den Weltbrand geschürt hat, der zweifelsohne bevorsteht.

Sein Tod war schrecklich; es war der Tod eines Sünders, der in seinem Leben dem Rufe der Gnade hartnäckig widerstanden. Als die Schatten des Todes ihn umschwebten und der furchtbare Augenblick immer näher kam, wo seine Seele vor Gottes Richterstuhl hintreten sollte, da ward es ihm allerdings doch ganz anders zu Muth, und in seiner Angst bat und flehte er unter Schluchzen und Thränen, man möchte ihm doch einen Priester holen. Aber wie sehr er auch flehte und jammerte, kein Priester erschien an seinem Sterbebett. Wohl umstanden ihn zahlreiche Freunde, die mit Leichtfertigkeit sein Verlangen erfüllen und einen Priester hätten rufen können; aber diese Freunde waren — Freimaurer, herzlos und böshaft wie leibhaftige Teufel verweigerten sie standhaft ihrem sterbenden Genossen die Erfüllung seiner Bitte. Er hatte als

Freimauer gelebt, war ihr Haupt und Meister gewesen; als Freimaurer sollte er auch sterben, ohne Priester, ohne die hhl. Sakramente. Und so ist er denn auch gestorben, in schrecklichster Verzweiflung.

Einige Zeit nachher wollten die Freimaurer Rom's, wie die „Civiltà cattolica“ in einem ihrer Hefte erzählt, den Geist Mazzinis durch Vermittelung des Teufels aus dem Jenseits zu sich citiren. An der zu dem Zwecke veranstalteten Versammlung nahm auch Casimir mit Theil. Er war zwar selbst nicht Freimaurer, obschon er ganz den richtigen Freimaurer-Geist hatte; aber da er von einem befreundeten Logen-Bruder eine Einladung zur Theilnahme an dem „interessanten Experiment“ erhalten hatte, hatte er auch Folge geleistet. Er hatte die Sache gar nicht ernst genommen. „Ich habe schon so manchen Spaß mitgemacht,“ hatte er bei sich gedacht, „ich will den Spaß denn auch noch mitmachen.“

Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als er den Schatten Mazzinis wirklich inmitten der Gesellschaft erscheinen sah! Er wollte spornstreichs davonlaufen; aber sein Freund hielt ihn zurück. Und doch war der grauenhafte Anblick des unglückseligen Geistes noch nicht das Schrecklichste; den schrecklichsten Schlag erhielt Casimir, als der geschworene Feind der Throne und des Altares mit einem fürchterlichen Schrei die Worte hervorstieß: „Ich bin verdammt!“ und dann unter einem so furchtbaren Getöse wieder

verschwand, daß Alle in jähem Schrecken Hals über Kopf hinausstürzten, und auch nicht ein Einziger im Saale zurückzubleiben wagte.

Casimir war wie vernichtet; kaum daß ihn seine Füße noch trugen. Ohne sich weiter um seinen Freund und die übrige ehrenwerthe Gesellschaft zu bekümmern, machte er sich davon, so schnell er konnte. Der Schrei aber: „Ich bin verdammt!“ tönte fortwährend in seinen Ohren, und wie sehr er sich auch bemühte, den Gedanken daran auszuschlagen und zu verbannen, es gelang ihm nicht. Sein Gewissen ließ ihm keine Ruhe; immer und immer von Neuem rief es ihm zu: „Er ist in der Hölle — und erwartet dich!“

Bergebens schalt er sich selbst einen alten Narren, der da noch so schwach sei, an Spuk und Gespenster zu glauben; alles Schelten und Käseformiren half nichts, die Angst und Furcht wollte nicht weichen. Bergebens nahm er seine Zuflucht zum Theater; auch die allerinteressantesten Vorstellungen konnten ihm kein Interesse mehr abgewinnen. Ebenso wenig fand er im Spielsaale die Beschwichtigung seiner inneren Unruhe; und wenn er, um sich zu zerstreuen, eine Spazierfahrt unternahm, kam es ihm gar vor, als jagten Pferde und Wagen schnurstracks mit ihm der Hölle zu. Am allermeisten aber litt er des Nachts. Da kannte seine Unruhe und Angst keine Grenzen mehr. Beständig tanzte ihm da das grauenhafte Bild Mazzini's inmitter.

and
fast
und
Lage
das
unse
Tag
sich
scho
C
und
Zin
im
ein
Sch
er
von
die
in
Sc
L
Ver
Ne
das
so
ein
zö

anderer Schreckgestalten vor Augen, und er vermochte fast kein Auge zu schließen. Nitzend und stöhnend und in Schweiß gebadet, wälzte er sich auf seinem Lager umher, und kein Kranker verlangt so schujüchtig das Grauen des kommenden Morgens herbei, wie unser Sommerfrischer das that. Kaum daß der Tag dann angebrochen war und die Straßen anfangen, sich ein wenig zu beleben, so begab er sich auch schon hinaus, um unter Menschen zu kommen.

Eines Morgens hatte er nach einer angstvoll und ruhelos verbrachten Nacht in aller Frühe sein Zimmer verlassen und war hinausgeeilt, um draußen im Freien ein wenig frische Luft zu schöpfen und ein wenig Erholung zu finden. Er hatte seine Schritte zum Palatin gelenkt und war, ohne daß er das gerade beabsichtigt hatte bis in die Nähe von St. Bonaventura gekommen, wo gerade die Franziskaner-Patres ein Klösterlein haben und in ihrem bescheidenen Kirchlein einen der kostbarsten Schätze Roms hüten, den Leib des großen hl. Leonardus von Porto Maurizio.

Schon wollte er weiter gehen, als er einen Trupp Leute wahrte, die auf die Kirche zuschritten. Von Neugierde getrieben folgte er ihnen und betrat auch das stille Heiligthum. „Niemand kennt mich ja hier,“ so sprach er zu sich selber, „ich kann also ganz ungenirt einmal zusehen, was die denn dort machen.“

Die Personen, denen er gefolgt war, waren französischen Pilger und gehörten alle dem dritten Orden

des hl. Franziskus an. Sie waren nach St. Bonaventura gekommen, um daselbst dem großen Sohne ihres seraphischen Vaters, dem berühmten Apostel Italiens, dem hl. Leonardus, ihre Verehrung zu bezeigen und sich seiner Fürbitte und seinem Schutze zu empfehlen.

Ein Vater, mit Röcklein und Stola bekleidet, öffnete den Schrein (unter dem Hochaltare), worin der Leib des Heiligen ruht, und richtete dann in französischer Sprache einige Worte an die Pilger über den Geist des dritten Orden und über die unschätzbaren Gnaden und Vortheile, die er seinen Mitgliedern gewährt, sowie auch über den großen Segen, der vom dritten Orden über die menschliche Gesellschaft überhaupt ausgegangen ist und noch fortwährend ausgeht. Zum Schluß ermahnte er sie zur beständigen, innigsten Dankbarkeit gegen Gott, für die so überaus große Gnade der Berufung zum dritten Orden und lud sie dann ein, die Gebeine des hl. Leonardus nach alter christlicher Sitte zu küssen und dabei das Gelöbniß zu machen, in der gewissenhaften Beobachtung der leichten Regel des dritten Ordens treu aushalten und dem hl. Franciscus so treu nachfolgen zu wollen, wie der hl. Leonardus das gethan.

Casimir, der ganz in der Nähe der Pilger stand, befand sich jetzt in einer ganz fatalen Situation. Sollte er, der Aufgeklärte der Religionsspötter, nun auch mit hinzutreten, um die Reliquien des

hl. Leonardus zu verehren, oder zurückbleiben? Wie gerne wäre er zurückgeblieben? Aber das wäre doch gar zu auffallend gewesen; was würden dann die Fremden wohl von ihm gedacht haben? Seine Verwirrung wurde noch größer, als er bemerkte, daß zwei Kinder, die ihn so steif da stehen sahen, während die Pilger alle zum Altare hinzutraten, unverwandt ihre Augen auf ihn gerichtet hielten, als wollten sie sagen: „Wie, du rührst dich nicht?“ Von Menschenfurcht besiegt, nähert er sich denn endlich auch dem Altare und kniet wirklich hin und drückt gleich den Pilgern seine Lippen — jene Lippen, die von so vielen Gottesslästerungen und Unflätigkeiten besleckt waren — auf die ehrwürdigen Reliquien.

Aber sieh da, in demselben Augenblicke vernimmt er eine geheimnißvolle Stimme, die ihm zuruft: „Belehre dich, und du wirst nicht verdammt werden!“ War das Wirklichkeit oder nur Einbildung? Es war ein erneuerter Ruf der Gnade, zweifelsohne von St. Leonardus dem armen Sommerfrischler von Gott erfleht. Und wirklich gab Casimir dies Mal auch dem Rufe der Gnade Gehör und fing von dem Augenblicke an, ernstlich über sein bisheriges Leben und seine Zukunft nachzudenken.

Er verlängerte absichtlich noch um einige Wochen seinen Aufenthalt in Rom, und mit Hülfe eines jener Patres von St. Bonaventura kam er allmählig wieder auf den Weg zurück, auf den er früher bis zum Tode seiner braven Frau gewandert war.

Erst nach dem Tode war er auf den Irrweg des Unglaubens und des Lasters gerathen und zwar durch jene leichtfertigen Weibsbilder, die in seinem Hause Stellung gefunden hatten. Sie hatten ihm mit der Zeit ganz den Kopf verdreht und ihm zu einem elenden Sklaven der Sinnlichkeit und zu einem Religionspötker und Religionsfeind gemacht.

Es war ihm also ähnlich ergangen, wie einst dem weisen Salomon, und wie es so unzähligen Andern gegangen ist, die sich vor gewissen Nezen nicht gehütet haben und darum so tief gefallen sind.

Nachdem Casimir sich mit Gott wieder ausgesöhnt und den Frieden des Herzens wieder erlangt hatte, war sein Erstes, die sündhafte Gelegenheit zu beseitigen, durch die er in so großes moralisches Elend gekommen war. Er schrieb darum sofort nach Florenz, seiner Heimath, und kündigte jenen Frauenspersonen. Seine Ordre an diese lautete, sofort sein Haus zu verlassen. Nur eine alte brave Magd behielt er im Dienste, die schon viele Jahre lang bei ihm gedient und oft genug im Stillen die bittersten Thränen über ihren so tief gesunkenen Herrn geweint hatte.

Casimir war nach seiner Bekehrung mit den Patres von St. Bonaventura sehr befreundet geworden; er besuchte sie, so lange er noch in Rom weilte, jeden Tag, und unterhielt sich mit ihnen meistens über religiöse Fragen. Auf seine Bitten um ein

passendes Buch gaben sie ihm zuerst eine Lebensbeschreibung des hl. Franciscus, deren Lectüre ihn ungemein fesselte. Besonders die Einfalt und Liebe dieses großen Heiligen machten einen tiefen Eindruck auf ihn, und es fehlte nicht viel, so hätte er sich gleich schon in den dritten Orden aufnehmen lassen.

Als der Tag seiner Abreise gekommen war, erneuerte er vor dem Altare des hl. Leonardus noch einmal seine guten Vorsätze und kehrte dann nach Toscana zurück, fest entschlossen, alles gegebene Vergerniß, soviel wie möglich, wieder gut zu machen.



Verwünschungen und Segenswünsche.

Wehe dem armen Casimir, wenn seine Bekehrung nicht durch und durch aufrichtig und ernst gemeint gewesen wäre! Seine guten Vorsätze wären gleich nach seiner Rückkehr in seine Heimath unfehlbar alle zu Wasser geworden. Denn kaum hatten seine bisherigen Freunde und Gesinnungsgenossen die Veränderung gewahrt, die mit ihm vorgegangen, da setzten sie alles in Bewegung und boten alles auf, um ihn wieder in das alte Fahrwasser zurückzubringen. Zuerst versuchten sie es mit süßen Worten; als sie dann aber sahen, daß sie damit nichts erreichten, fingen sie an, ihren Spott über ihn auszulassen und ihn lächerlich zu machen, wie und wo sie nur konnten; sogar bis in die Kirche hinein verfolgten ihn diese braven Volkämpfer für Bildung und Aufklärung, um ihn zu verhöhnen.

Indeß Casimir ließ sich nicht einschüchtern und verwirren. Bald schon hatte er gelernt, gegen derartige Erbärmlichkeiten unempfindlich zu sein, wie eine Marmorstatue; und die Schwähungen und Beleidigungen, die er zu ertragen hatte, dienten nur dazu, ihn wunderbar im Guten zu befestigen. Sie zeigten ihm eben die Welt in ihrer

wahr
ist,
wäh
sich
auf t
ihr
M
und
ten
hatte
Freu
in r
nähe
wied
über
en
Glü
Bes
ihn
—
Cas
war
erste
die
fes
mie
Du
wol

wahren Gestalt, als das, was sie in Wirklichkeit ist, eine Heuchlerin, die vorgibt, andere zu lieben, während sie in der That nur sich selbst liebt und sich von ihren Freunden sofort zurückzieht und sie auf tausenderlei Art verfolgt, sobald diese aufhören, ihr zu Willen zu sein.

Nach einigen Monaten legte sich der Sturm und Casimir, der nun von seinem früheren schlechten Anhang gänzlich losgeschält und befreit war, hatte die Freude, zu sehen, wie seine alten guten Freunde, mit denen er zu Lebzeiten seiner Frau in vertrautem Verkehr gestanden, sich ihm wieder näherten und das alte Freundschaftsband mit ihm wieder anknüpften. Diese braven Leute waren überglücklich über seine Rückkehr zu einem christlichen Lebenswandel und entschädigten ihn mit ihren Glück- und Segenswünschen tausendsach für die Beschimpfungen und Verwünschungen, mit denen ihn seine ehemaligen Sündengenossen überhäuften.

— Wer sich aber am meisten darüber freute, daß Casimir wieder ein braver Christ geworden, das war der gute Pfarrer Don Antonio. Als er die erste Kunde davon erhielt, traten ihm vor Freude die Thränen in die Augen und voll innigen Dankes gegen Gott brach er in die Worte aus: „O wie gut bist Du doch, o Herr, und wie treu hältst Du doch Dein Versprechen, diejenigen erhören zu wollen, die ihre Zuflucht zu Dir nehmen!“ Hatte

er früher nur mit Dummer und Angst dem Herannahen des Sommers und der Ankunft des Sommerfrischlers entgegengesehen, so wurde es ihm jetzt zu lang, bis der Sommer kam, denn von dem Aufenthalte des bekehrten Casimir hoffte er mit Recht viel, viel Gutes für seine Pfarrgemeinde. Uebrigens freuten sich diese auch fast allesammt über den glücklichen Gesinnungs- und Lebenswechsel ihres alten Sommergastes. Eine Ausnahme hiervon machte nur der Apotheker, der Doctor, der Bürgermeisterei-Secretär, eine aus der Lombardei herübergezogene Lehrerin und dann noch eine kleine Clique junger Burschen, die beim Militär gestanden und dort leider am Glauben und an der Sittlichkeit Schiffbruch gelitten hatten.

Der Sommer kam endlich heran, und Casimir bezog wieder seine Villa. Sein erster Besuch galt dies Mal dem Pfarrer. Schon gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft suchte er diesen würdigen Priester auf und lud ihn zu Tische. Damit war der erste Schritt zur Wiedergutmachung des früher in der Gemeinde gegebenen Aergernisses geschehen, und konnte es nicht fehlen, daß Casimir nun auch noch weitere Schritte zu demselben Zwecke thun werde.



Zun
b
Casim
Dien
ihres
gewe
ein f
kehru
noch
Ca
ein K
den o
größ
terha
erhob
Wort
nes
um L
Thrä
reum
sie b
ihrer
auch

In einem Stalle geboren.

Zur größeren Befriedigung gereichte es den Dorfbewohnern, besonders den Familienvätern, daß Casimir die leichtfertigen Weibskleute aus seinem Dienste weggeschickt hatte, denn diese waren wegen ihres Betragens eine wahre Pest für die Jugend gewesen. Sie sahen darin — und mit Recht — ein sicheres Zeichen von der Aufrichtigkeit der Bekehrung Casimirs. Hiervon sollten sie aber bald noch besser überzeugt werden.

Es war an dem ersten Abende, wo sich wieder ein Kreis von alten Bekannten und Nachbarn um den alten Herrn versammelt hatte, um ihn zu begrüßen und einige Stündchen in gemüthlicher Unterhaltung mit ihm zuzubringen; da auf ein Mal erhob sich dieser und begann mit so demüthigen Worten sich vor den Anwesenden über sein gegebenes Aergerniß anzuklagen und so demüthig dafür um Verzeihung zu bitten, daß die Meisten sich der Thränen nicht erwehren konnten. Ja, aber diese reumüthige Selbstanklage bewirkte auch noch mehr; sie brachte die Anwesenden auch zur Erkenntniß ihrer eigenen Schuld. Es wurde ihnen klar, daß auch sie gefehlt, indem sie früher die gefährliche

Gesellschaft in der Villa besucht hatten, statt dieselbe zu meiden, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, und darum riefen sie, ehe Casimir noch geendet hatte, tief bewegt diesem zu, er möge doch nicht weiter sprechen, sie seien ja eben so schuldig, wie er; und gemeinschaftlich mit Casimir gelobten dann alle, von jetzt an aber auch stets als brave Christen sich erweisen zu wollen bis zu ihrem Tode.

Die abendlichen Zusammenkünfte bei Casimir hatten von nun an einen ganz andern Charakter, wie vordem; wo früher so mancher Frevel mit der Zunge war begangen worden, da hörte man jetzt auch nicht ein einziges verkehrtes Wort mehr, vielmehr war die ganze Unterhaltung eine durchaus christliche und bereitete den Theilnehmern nicht bloß eine harmlose und angenehme Erholung, sondern trug auch nicht wenig dazu bei, sie in der Liebe zur Religion und überhaupt in allem Gutem zu bestärken und zu befördern.

Der Herbst fing schon an, überall seine fahlgelben Blätter auszustreuen. Da eines Abends überraschte Casimir seine Freunde mit einem Vorschlage, der ein neues, glänzendes Zeugniß dafür ablegte, wie ernstlich der alte Herr es mit seinem Vorsatze meinte, das früher gegebene Vergerniß, so viel wie nur eben möglich, wieder gut zu machen.

„Meine Freunde“, so redete er sie an, „bald kehrt das Fest des h. Franciscus wieder, und das erinnert mich an eine große Schuld. Ihr alle

wißt
habe,
Pfar
auch
wese
euch
gefoll
beson
ben
ich
sicht
delt
hab
drü
Sch
wel
mei
beg
zu
nä
Le
D
ge
da
li
ha
ül
fa

wißt, wie ich im vorigen Jahre Alles aufgegeben habe, um die Einführung des dritten Ordens in diese Pfarre zu hintertreiben, und wie mir das leider auch nur zu gut gelungen ist. Wäre ich nicht gewesen: ich bin überzeugt, eine große Anzahl von euch würde der Einladung des Herrn Pfarrers gefolgt sein und sich unter die Führung und den besondern Schutz des glorreichen hl. Franciscus begeben haben. Wie sehr mich das jetzt aber, nachdem ich durch Gottes Barmherzigkeit zu besserer Einsicht gekommen bin, schmerzt, so schmähslich gehandelt und euch um ein so großes Gut gebracht zu haben, das vermag ich nicht mit Worten auszudrücken. Gott möge mir doch meine große, große Schuld verzeihen! Um nun aber das Verbrechen, welches ich an euch und an St. Franciscus durch mein gottloses Agitiren wider den dritten Orden begangen habe, wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen, habe ich mir vorgenommen, euch an den nächsten Abenden hier in meinem Hause mit dem Leben des hl. Franciscus und mit seinem dritten Orden etwas näher bekannt zu machen, vorausgesetzt, daß ihr damit einverstanden seid. Ich hoffe, daß ihr dann später diesen liebenswürdigen Heiligen, von dem ich früher so geringschätzend geredet habe, um so mehr lieben und seinen dritten Orden, über den ich so frivol geschmäht habe, um so höher schätzen werdet."

Laute Beifallsrufe von allen Seiten waren die

Antwort auf die Worte Casimir's und wurde sein Vorschlag auf das Herzlichste willkommen geheißen. Ein schönern Vorschlag, hieß es einstimmig, habe er nicht machen können, denn wie sehr ihnen allen auch das Bild des hl. Franciscus bekannt sei, das man ja fast in jeder Kirche finde, so müßten sie doch gestehen, daß sie von seinem Leben nur sehr wenig wüßten.

„Nun denn,“ erwiderte Casimir, „wenn mein Vorschlag so ganz euren Beifall gefunden hat, dann, denke ich, ist es am Besten, ich fange auch gleich heute schon mit dem Erzählen an, nicht wahr? Ihr müßt aber recht viel Nachsicht mit mir haben, denn wenn auch mein Wille gut ist, so sind doch meine Kräfte schwach. Ich bin schon alt, und dann, um würdig über einen Heiligen sprechen zu können, müßte ich selber auch besser gelebt haben, als das leider der Fall ist. Indessen, Gott der Herr wird mir wohl ein wenig helfen: ich bezwecke ja nur Seine und des großen hl. Franciscus Ehre — und die Sühnung meiner großen Schuld. Also ich fange an.

Wie ihr Alle wißt, hat St. Franciscus gar nicht weit von hier, im benachbarten Umbrien, und zwar in der alten Stadt Assisi das Licht dieser Welt erblickt. Es ist das schon lange, lange her, schon viele hundert Jahre; es war nämlich im Jahre 1182.

Ganz merkwürdig ist, was uns über die nähe-

ren Umstände seiner Geburt berichten wird; denn denkt euch meine lieben Freunde, der Heilige ist in einem Stalle geboren worden, ja wohl in einem Stalle!

„Aber wie kam das denn?“ höre ich euch da ganz erstaunt fragen. „War denn seine Mutter etwa so arm oder obdachlos?“ Nichts weniger als das! die Eltern unseres Heiligen, Pietro Bernardino und Pica Bourlemont, waren sehr vermögende Leute, und bewohnten ein gar stattliches Haus. Aber Gott der Herr hatte mit St. Franciscus etwas ganz Besonderes vor, Er wollte durch ihn die damalige Welt wieder geistig erneuern.

Im Verlaufe der Zeit war nämlich die Christenheit gar tief gesunken, und herrschten damals überall ähnliche Zustände, wie wir sie in unserer traurigen Zeit leider wieder zu beklagen haben. Man fragte fast nichts mehr nach der Religion; in Gleichgültigkeit und Launigkeit, in Gottvergessenheit und Lasterhaftigkeit lebten die meisten Menschen dahin, wie die Heiden.

St. Franciscus sollte nun — so war es die Absicht Gottes — die so tief gesunkene Welt wieder aufrichten, sollte sie wieder zur Liebe Gottes und zur Nachfolge Jesu und damit auf den einzigen Weg des Heiles zurückführen, und zwar nicht so sehr durch die Kraft des Wortes, als vielmehr durch die Macht des Beispieles. Er sollte in

Allem Jesu ganz ähnlich werden und so in seiner Person der Welt gewissermaßen wieder leibhaftig vor Augen führen, wie Jesus einst gelebt hat und wie auch wir hienieden leben müssen, wenn wir dereinst selig werden wollen. Zu dem Ende stattete ihn Gott der Herr mit allen erforderlichen Gaben und Gnaden derart aus, daß er denn auch in der That das vollendetste Abbild Jesu wurde, im vollen Sinne des Wortes ein zweiter Christus. Und damit auch um so weniger an seiner Aehnlichkeit mit dem Mensch gewordenen Gottesohne fehle, fügte die göttliche Vorsehung es, daß er sogar ganz unter denselben Umständen geboren wurde, wie einst der göttliche Heiland war geboren worden — in einem Stalle. Und hört, wie das sich zutrug.

Als der Zeitpunkt nahe war, wo St. Franciscus zur Welt kommen sollte, wurde seine Mutter von derartigen Wehen befallen, daß sie vermeinte, sterben zu müssen. Vergebens wandte man sich an alle Nachbarn und Freunde um Hülfe; Niemand wußte zu helfen, bis auf einmal ganz wie von ungefähr ein alter Mann von höchst ehrwürdigem Außern an der Pforte Bernardone's erschien. Er schien ein Pilger zu sein und um ein Almosen bitten zu wollen, in der That aber war er ein Abgesandter des Himmels, ein heiliger Engel Gottes. Ganz bescheiden erkundigte er sich nach dem Grunde der Bestürzung und Verwirrung, von der er alle Anwesenden ergriffen sah, und

gab dann der Hausherrin den Rath, ihr bequemes Lager mit einem Strohlager im benachbarten Stalle zu vertauschen; ihre Wehen würden dann, so versicherte er ihr, sofort ein glückliches Ende finden. Wie sonderbar dieser Rath auch der guten Frau Pica vorkam, so befolgte sie ihn doch, und bald darauf hielt sie hochersreut in ihren Armen den kleinen Franciscus, der dann noch an demselben Tage zur hl. Taufe getragen wurde, wo er den Namen Johannes erhielt.

Der Name Franciscus ist also nicht, um das gleich hier nebenbei zu bemerken, der Taufname unsers Heiligen; es ist das vielmehr ein Beiname, den er als Knabe von seinem Vater erhalten hat und zwar wegen der Fertigkeit, die er sich früh schon im Französischsprechen angeeignet hatte. Sein Vater pflegte ihn eben deshalb gewöhnlich den Franzosen (Francesco) zu nennen und ist dieser Name ihm denn in der Folge und für alle Zukunft verblieben und durch ihn zu so hohen Ehren gekommen.

Auch das will ich noch eben bemerken, daß die Geburtsstätte des Heiligen zu Assisi noch heute zu sehen ist. Der alte Stall ist aber, wie ihr euch leicht denken könnt, nicht in seinem ursprünglichen Zustande belassen, sondern, wie es recht und billig war, in ein niedliches Kirchlein umgewandelt worden, welches von den Leuten S. Francesco il piccolo „der kleine heilige Franciscus“ genannt

wird. Nur wenige Schritte davon entfernt, erhebt sich die schöne chiesa nuova „die neue Kirche,“ die später an der Stelle erbaut wurde, wo einst das elterliche Haus unseres Heiligen gestanden hat. Noch einige Ueberreste von diesem Hause haben sich erhalten und sind mit in den Bau der Kirche hineingefügt worden, so eine Wand mit dem ehemaligen Haupt-Hauseingang u. Auch das dunkle Gelaß erblickt man dort noch, worin unser Heilige von seinem hartherzigen und verblendeten Vater eine Zeitlang gefangen gehalten wurde, wie ihr das morgen näher hören werdet.

Welch' einen Eindruck diese ehrwürdigen Stätten und Assisi überhaupt auf das Herz eines gläubigen Christen machen, könnt ihr leicht denken, und möchte ich deßhalb nichts sehnlicher wünschen, als daß es auch euch einmal vergönnt wäre, nach Assisi hinpilgern zu können. Wie würdet ihr dann erst den hl. Franciscus lieb gewinnen! Doch auch so werdet ihr ihn von Herzen lieb gewinnen, davon bin ich überzeugt, wenn ihr sein Leben einmal etwas näher werdet kennen gelernt haben. Das Wenige, was ich euch von seiner Geburt erzählt habe, muß euch ja schon mit großer Hochachtung gegen ihn erfüllt haben.

Für heute müßt ihr jedoch eure fromme Wißbegierde ein wenig bezwingen, denn heute werde ich in meiner Erzählung nicht weiter fortfahren. Ueberhaupt habe ich vor, meine Mittheilungen über

das Leben des hl. Franciscus in unsere abendlichen Zusammenkünften möglichst kurz zu halten, weil kurz gehaltene Erzählungen mehr beachtet und beherzigt werden. Die Erzählung möglichst kurz, und die Beherzigung recht ernst, das soll der Grundsatz sein, den wir befolgen wollen.

Und welche Wahrheit ist es denn, die uns das heute Erzählte und Gehörte zur Beherzigung vorhält? O ich denke, ihr habt sie Alle gar wohl verstanden; es ist die erste und nicht genug zu beherzigende Wahrheit, daß nur der Weg der Nachfolge Jesu zum Himmel führt, und daß nur derjenige sein ewiges Ziel erreicht, der sich allen Ernüßens bemüht, mehr oder weniger — je nach dem Maße der ihm verliehenen Gnaden — wie St. Franciscus ein zweiter Christus zu werden.

Ja, meine lieben Freunde, diese ernste Wahrheit prägen wir heute von Neuem wieder recht tief unserm Herzen ein — und handeln wir auch danach!“



Pietro Bernardone.

Als der folgende Abend herankam, sah Casimir seine Zuhörerschaft um ein Erhebliches vermehrt. Viele hatten sich in der Villa eingefunden, die sonst dort weniger bekannt waren; die Nachricht, daß der alte Herr am vorhergehenden Abende angefangen habe, das Leben des hl. Franciscus zu erzählen und damit fortzufahren beabsichtige, hatte sie herbeigeführt. Casimir war darüber selbstverständlich sehr erfreut, denn je größer die Zahl seiner Zuhörer war, um so mehr und vollkommener durfte er hoffen, sein früher gegebenes Uerger=niß wieder gut machen zu können.

Nachdem man sich gegenseitig begrüßt und bewillkommnet und noch über dieses und jenes eine Zeit lang geplaudert hatte, begann Casimir folgendermaßen:

„Heute Abend gibt es eine schöne Lektion für die Familienväter, und dürfte eine solche auch wohl an ihrem Plaze sein; denn der Familienväter, die ihren schweren Pflichten entweder gar nicht oder doch nicht in der gehörigen Weise nachkommen, gibt es in unsern Tagen ja so viele; und nicht blos in den Städten, sondern auch auf dem Lande, zur größten Freude des Teufels, der in solchen Fami-

lienvätern mit Recht seine treuesten Bundesgenossen und Helfershelfer erblickt.

Ein solches Exemplar von Familienvater, von dem alle Familienväter lernen mögen, wie sie nicht sein sollen, war der Vater unseres Heiligen, Pietro Bernardone. Darum ist aber auch sein Name schon seit 700 Jahren gebrandmarkt und wird es bleiben bis zum Ende der Tage, während er andererseits mit Ruhm und Ehre umgeben wäre, wenn der Träger dieses Namens, wenn Pietro Bernardone ein braver, echt christlicher Familienvater gewesen wäre.

Er war Kaufmann und zwar einer von den Kaufleuten, die in's Zeitliche verstrickt sind und nur für ihr Geschäft und für den Erwerb leben und für den Ruhm ihrer Firma. Seinen Sohn bestimmte er ebenfalls für den kaufmännischen Stand und erwartete von ihm Interesse für's Geschäft und denselben Eifer im Handeln und Speculiren und Geldmachen, wovon er selbst so ganz durchdrungen war.

Bis zu seinem 25. Jahre schien Franciscus auch wirklich den Wünschen und Plänen seines Vaters entsprechen zu wollen, denn er nahm thätigen Antheil am Geschäfte und erwarb sich zugleich durch seine Liebenswürdigkeit im Umgange die Gewogenheit fast der ganzen Bürgerschaft. Er hatte ein sehr gutes Gemüth, war stets heiter und aufgelegt, sehr freigebig im Kreise seiner Jugendgenossen.

und auch recht mildherzig gegen Arme. Bei festlichen Gelegenheiten fehlte er selten, ja wenn die Jugend von Assisi ein Banket oder sonst ein gemeinsames Vergnügen veranstaltete, konnte man sicher sein, den lebensfrohen Sohn Pietro Bernardone's an ihrer Spitze zu finden. Uebrigens ließ Franciscus sich doch nie die geringste Ausschreitung zu Schulden kommen; die göttliche Vorsehung, die ihn zu ganz andern Dingen bestimmt hatte, wachte sichtlich über ihm und bewahrte ihn vor jeder Ungebührlichkeit.

So lebte Franciscus, wie gesagt, bis zu seinem 25. Jahre nichts weniger als böse und ausgelassen, aber anderseits doch auch nichts weniger als heiligmäßig: er lebte eben hauptsächlich für die Welt. Da eines Tages, als er wieder mit einer Anzahl Freunde bei einem fröhlichen Mahle saß, und man eben in der heitersten Laune allerlei Heirathsprojecte machte, traf ihn plötzlich ein besonderer Strahl der Gnade: die Welt mit ihren Reizen und Vergnügen kam ihm auf einmal ganz verächtlich und armselig vor, und mit einer solchen Liebe und Sehnsucht fühlte er sich zur Armuth hingezogen, daß er sie sofort im Stillen bei sich zu seiner Braut erkor und gelobte, nur mit ihr, ja nur mit der Armuth sich vermählen zu wollen.

„Eine schöne Braut,“ meinte da einer von den Zuhörern, ein etwas lebhafter junger Mann,

der seine Verwunderung über diese Wahl des Heiligen nicht zurückhalten konnte.

„Freilich eine eigenthümliche Brautwahl,“ fuhr Casimir fort, „aber im Lichte des Glaubens betrachtet war sie die edelste, die Franciscus treffen konnte. Denn hat nicht Jesus Christus eben die Armuth Sich zur Braut erwählt, Er, Der doch auf Erden der Reichste sein konnte und der Allerärmste geworden ist! Und hat Er nicht die Armen, die in wahrhaft christlichem Geiste arm sind und die Armuth lieben, geradezu selig gepriesen?“

Im Besitze dieser Braut fand St. Franciscus bald ein Meer von Seligkeit, und um immer mehr die Liebe dieser ihm so theuren Braut zu gewinnen, riß er sein Herz gänzlich von allem Irdischen los und gab Alles, worüber er nur verfügen konnte, den Armen.

Welch' ein Schlag das aber für Pietro Bernardone war, diese gänzliche Umwandlung seines Sohnes, könnt ihr euch leicht vorstellen. Er hatte so fest darauf gerechnet, daß derselbe ganz in seine Fußtapfen eintreten und ein richtiger zweiter Pietro Bernardone werden würde, ein Geschäftsmann vom Kopf bis zu den Zehen, ein Vermehrer des Vermögens und des Glanzes seines Hauses — und das sollten nur leere Luftschlöffer gewesen sein? Das war zu schrecklich.

Und doch, wie sehr auch das enttäuschte, von eitlen Weltgeiste erfüllte Herz des alten Kaufherrn

sich darüber entrüstete und empörte: die vollständige Sinnesänderung seines Sohnes hatte nun einmal stattgefunden und war nicht mehr rückgängig zu machen; Franciscus war und blieb für die Welt wie gestorben. Ebenso eifrig, ja noch viel eifriger, als er vorhin dem gesellschaftlichem Leben und den weltlichen Vergnügen ergeben war, suchte er jetzt die Einsamkeit auf, um ungestört dem Umgange mit Gott im Gebet und in der Betrachtung sich widmen zu können; und da ihm das väterliche Haus diese Einsamkeit nicht gewährte, ging er hinaus vor die Stadt in die stillen Felder und einsamen Schluchten der benachbarten Berge und wunderbar waren die Tröstungen und Gnaden, deren er dort von Gott gewürdigt wurde.

Ganz besonders war es ein Plätzchen, welches er vor allen andern lieb gewonnen hatte und welches er so ganz besonders gern aufsuchte, um daselbst dem Gebete und der Betrachtung obzuliegen; es war das ein kleines, ganz einsam gelegenes, halbverfallenes Kirchlein draußen in der Feldmark von Assisi, dem hl. Damian geweiht. Dort wollte der Herr ihn auch zuerst auf seinen zukünftigen Beruf aufmerksam machen. Als Franciscus nämlich eines Tages wieder in diesem Kirchlein in inbrünstigem Gebete vor einem Cruzifixe versunken war, hörte er plötzlich von dem Cruzifixe her, zu drei wiederholten Malen eine Stimme, die ihm zurief:

Franciscus, geh' hin und stelle mein Haus wieder her, welches einzustürzen droht!"

Mit diesen Worten wollte der Herr ihm zu erkennen geben, daß Er ihn dazu ausersehen habe, Seine immer mehr und mehr dem Verfall entgegen gehende heilige Kirche auf Erden wieder aufzurichten. Aber Franciscus, der in seiner Demuth an nichts weniger, als an so etwas dachte, faßte die Worte in ihrem buchstäblichen Sinne auf und glaubend, der Herr habe ihn damit aufgefordert, das so sehr verfallene Kirchlein des hl. Damian wieder herzustellen, gab er sich sofort mit großer Freude und heiligem Eifer daran, diesen vermeintlichen Auftrag Gottes auszuführen. Um sich die nöthigen Geldmittel zu beschaffen, ging er in das Waarenlager seines Vaters, entnahm daselbst im besten Glauben, so handeln zu dürfen, eine Partie Tuch und eilte damit zu Pferde nach dem benachbarten Foligno. Dort verkaufte er Tuch und Pferd und kehrte dann nach Assisi zurück, überglücklich, die Restauration von St. Damian jetzt in's Werk setzen zu können.

Sein erster Gang war St. nach Damian. Dort wohnte neben dem einsamen Kirchlein ein armer Priester mit Namen Paolino, unter dessen Obhut das kleine Heiligthum stand; diesem wollte er das erlöste Geld übergeben, damit derselbe es zur Wiederherstellung seines armen Kirchleins verwende. Allein,

wie gerne auch der Priester die großmüthige Gabe angenommen hätte, so wagte er es doch nicht aus Furcht vor Pietro Bernardone, dessen Geldgier und Geiz ihm nur zu bekannt waren. Er wies also das Geld zurück, gewährte aber bereitwillig unserm Heiligen ein Obdach, worum ihn dieser demüthig gebeten hatte, da er nicht mehr in sein väterliches Haus zurückkehren, sondern fortan einzig und allein nur für Gott leben wollte. Und was geschah denn mit dem Gelde? Franciscus warf es verächtlich in eine Mauernische, wo es vor der Hand unberührt liegen blieb.

Ich sage, vor der Hand, denn lange sollte es dort nicht so unbachtet und herrenlos liegen bleiben. Kaum hatte nämlich Pietro Bernardone in Erfahrung gebracht, daß sein Sohn ihm Tuch entwendet und den Erlös dafür nach St. Damian getragen habe, da gerieth er außer sich vor Wuth und wie ein wildes Thier stürzte er zur Stadt hinaus, um seinen „ungerathenen“ Sohne aufzugreifen und zu züchtigen, und, was ihm die Hauptsache war, das Geld wiederzuerlangen. Indeß fand er seinen Sohn doch nicht, wie sehr er auch suchte und die Wohnung des guten Don Paolino durchstöberte; Franciscus hatte sich bei der Herankunft seines wuthschäumenden Vaters rasch in einer benachbarten Felsengrotte verborgen; das Geld aber fand er dort, wo sein Sohn es hingeworfen hatte, und dieser Fund milderte wenig-

stens in etwa seine Wuth. Gleichwohl aber wagte Franciscus doch nicht, sein Versteck zu verlassen, sondern hielt sich noch einen Monat hindurch verborgen, und flehte in inbrünstigem Gebete und unter den heißesten Thränen zu Gott für die Befeh- rung und Sinnesänderung seines verblendeten Vaters. Und seht da die wunderbare Wirkung seines Ge- betes! Das Herz des Vaters blieb zwar verhärtet, denn nichts bereitet ja so sehr das Wirken der Gnade, als eben der Geiz; aber er selber wurde wie ganz umgewandelt. Seine vordem so große Furcht und Angst war auf einmal wie weggebannt und er fühlte in sich ein so brennendes Verlangen, für Jesus zu leiden, daß er sich sofort aufmachte, und nach Assisi zurückkehrte, um sich seinem Vater zu stellen, bereit, Alles zu leiden und zu ertragen was dieser in seinem Zorne und Grimme ihm an- thun würde.

Er brauchte aber nicht erst seine väterliche Wohnung aufzusuchen, um sein Verlangen nach Verdemüthigungen und Unbilden gestillt zu sehen. O nein, kaum hatte er die Stadt betreten, da fand er schon in reichlichem Maße, wonach er so sehr verlangte. Man hatte nämlich bald schon, nachdem er angefangen, sich von der Welt zurück- zuziehen, allerlei über ihn geredet, wie: daß er ein Sonderling geworden u. s. w. — denn für wahre Tugend und ernsthaftes Streben nach Christ-

licher Vollkommenheit hat die Welt ja gar kein Verständniß — und erst recht war unser junge Heilige ins Gespräch gekommen, nachdem er sein elterliches Haus verlassen und durch den Tuchverkauf den Jörn seines Vaters so schrecklich erregt hatte. Als er nun aber jetzt nach einmonatlicher Abwesenheit so still dahergegangen kam mit niedergeschlagenen Augen, ganz bleich und abgezehrt, mit schmutzigen und zerrissenen Kleidern, er, der sich vorhin immer so fein und schmuck gekleidet und die erste Rolle unter den jungen Leuten Assisi's gespielt hatte, da glaubten seine Mitbürger geradezu, der junge Franciscus sei närrisch geworden, und verlachten und verspotteten ihn in rohester Weise, ja die Straßensungen liefen ihm sogar nach und bewarfen ihn mit Roth und Steinen.

Und wie erging es dem Aermsten, als sein Vater seiner ansichtig wurde! Man hatte diesem alsbald hinterbracht, daß Franciscus zur Stadt zurückgekehrt sei und auch, wie man allgemein seinen Spott mit ihm treibe. War er nun ohnehin schon so erzürnt über seinen „ungerathenen“ Sohn, so stieg seine Erbitterung gegen ihn jetzt aufs Höchste. Er eilte hinaus, rannte durch die Straßen und als er ihn gefunden, stürzte er sich wie ein Besessener auf ihn, schlug ihn unter den abscheulichsten Schimpfreden und zerrte ihn nach Hause. Hier fesselte er ihn mit Ketten wie einen todeswür-

digen Verbrecher und stieß ihn dann in ein enges, ganz finstereß Gelaß unter der Haustreppe — dasselbe Gelaß, von dem ich gestern bereits Erwähnung gethan habe, und welches in der chiesa nuova bis auf den heutigen Tag noch zu sehen ist — fest entschlossen, ihn sobald nicht mehr daraus zu entlassen.“

„Aber um Gotteswillen,“ rief da Einer aus den Zuhörern, der seine Entrüstung nicht länger bemeistern konnte, „was für ein Unmensch ist das doch gewesen, dieser Pietro Bernardone!“ — „Und doch,“ fuhr Casimir fort, hat Franciscus sich ihm nicht im Geringsten widersetzt oder sich seinen Mißhandlungen zu entziehen gesucht. Er war ja eben mit dem Verlangen nach Assisi hingegangen, dort für Gott, Dessen Stimme er gefolgt war, etwas leiden zu dürfen und freute sich jetzt königlich, daß sein Wunsch in Erfüllung gegangen.

Indeß sollte seine Gefangenschaft doch nicht so lange währen, wie das allerdings sein Vater bei sich bestimmt hatte. Nach einigen Tagen mußte nämlich der herzlose Mann in Geschäftsangelegenheiten eine Reise antreten, und diesen Umstand benutzte die gute Mutter unsers Heiligen, um ihr armes Kind, mit dem sie das innigste Mitleid hatte, wieder in Freiheit zu setzen. Sie löste seine Bande und ließ ihn im Frieden wieder nach St. Damian gehen.

Selbstverständlich verursachte das nach der

Rückkehr Pietro's zu Hause eine sehr stürmische Scene, denn Pietro beschloß sofort, sich von Neuem seines Sohnes zu bemächtigen und ihn wieder einzusperrern. Aber Franciscus, der dies erfuhr kam seinem Vater zuvor. Statt sich von ihm suchen zu lassen, ging er vielmehr selber aus freien Stücken zu ihm hin und bot sich ihm als Gefangenen dar. So aufrichtig und so groß war sein Verlangen, um Gottes willen zu leiden. Pietro hierdurch ganz außer Fassung gebracht und zudem auch klar erkennend, daß sein Sohn durch nichts mehr könne bewegt werden, zu seiner früheren Lebensweise zurückzukehren, stand jetzt von der Wiedereinkerkierung desselben ab, verlangte aber von ihm, daß er feierlich vor dem Bischofe auf sein Erbtheil Verzicht leistete.

Wie schmutzig und niedrig, nicht wahr, meine Freunde? Ja, ja, da sieht man, was aus einem Menschen werden kann, wenn der Geldteufel die Herrschaft über sein Herz gewinnt. Jedes edlere Gefühl wird dann gänzlich in ihm erstickt.

Franciscus ging freudig auf das Verlangen seines Vaters ein; hatte er in seinem Herzen ja doch längst schon vollständig auf alles Irdische verzichtet. Er begab sich also mit seinem Vater zum bischöflichen Palaste und dort verzichtete er vor dem Bischofe nicht nur feierlich auf sein Erbtheil, sondern, um die Habsucht seines Vaters seinerseits ganz vollständig zu befriedigen, entledigte er sich auch, vom

Geiſte Gottes getrieben, ſogar all ſeiner Kleider und gab ſie ſeinem Vater zurück mit den Worten: „Bis-heran habe ich dich Vater genannt, in Zukunft aber werde ich mit viel mehr recht ſagen und beten können: Vater unſer, Der Du biſt in dem Himmel.“

Der Biſchof, über dieſe großmüthige Entſagung des von ſeinem Vater verſtoßenen Sohnes bis zu Thränen gerührt, ſtand von ſeinem Sitze auf, umarmte den Heiligen und umhüllte ihn ſo lange mit ſeinem eigenen Mantel, bis man auf ſeinen Wink einen andern, gewöhnlichen Bauernmantel herbeibrachte. Voll Jubel im Herzen nahm Francis- cus dieſes alte, ärmliche Kleidungsſtück aus der Hand des Biſchofes als ein Almosen entgegen und bekleidete ſich damit, nachdem er zuvor mit Kreide ein Kreuz darauf gemacht hatte.

Pietro Bernardone nicht zufrieden damit, ſeinen Sohn verſtoßen zu haben, nöthigte ihn auch noch, Aſſiſi, wo er, wie er behauptete, ihm nur Schmach und Schande bereite, ſofort zu verlaſſen; und als dieſer nach einiger Zeit doch wieder dahin zurückkehrte, verfluchte der entſetzliche Mann ihn, ſo oft er ihm nur auf der Straße begegnete.

Wahrlich mehr wie unbegreiflich, ein ſolches Gebahren, nicht wahr, meine Freunde?

Indeß St. Francisus ließ ſich dadurch doch nicht verwirren, ebensowenig durch den Spott, womit er nach wie vor noch immer von einem

großen Theile seiner Mitbürger und seiner früheren Freunde und Kameraden, ja selbst von seinem eigenen Bruder überhäuft wurde. Er ging unbeirrt weiter auf dem Wege der Entfagung und der Nachfolge Christi und, um die Flüche seines Vaters für sich in Segen zu verwandeln, gesellte er sich als Gefährten einem armen Manne zu, mit dem er sein Almosen theilte — denn als vollkommener Armer nach dem Beispiele Jesu Christi lebte er nur von Gaben christlicher Mildherzigkeit — und den er bat, ihn segnen zu wollen, so oft sein Vater ihn verfluchte. Das that der arme Mann denn auch, wenn Pietro Bernardone ihnen begegnete und in Verwünschungen und Flüche wider seinen Sohn ausbrach, sprach dieser zu seinem Gefährten: „Segne mich mein Vater!“ und der Arme segnete dann den Heiligen. So viel für heute, meine Freunde.“

„Aber,“ bemerkte da Einer aus der Versammlung, Sie werden uns doch wohl nicht nach Hause gehen lassen, ohne uns zu sagen, was aus dem unnatürlichen Vater des hl. Franciscus geworden ist.“

„Ja was daraus geworden ist,“ erwiderte Casimir, „das kann ich euch nicht mit Bestimmtheit sagen. Soviel weiß ich, man liest nirgends von ihm, daß er später eines andern Sinnes geworden sei, vielmehr heißt es allgemein, es habe sich an ihm das alte Sprichwort erfüllt: wie gelebt, so gestorben. Und leider ist das nur zu wahrscheinlich, denn wie uns die tägliche Erfahrung lehrt,

ist es ein äußerst seltener Fall, daß ein Habstüchtiger sich bekehrt und eines seligen Todes stirbt. Im Evangelium heißt es ja auch, es sei leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher d. h. ein Mensch, der auf Geld und Reichthum versessen ist, in's Himmelreich eingehe. Darum, meine lieben Freunde, möge das Beispiel des unglückseligen Pietro Bernardone doch uns allen zur Warnung dienen, und hüten wir uns doch vor der elenden Geldgier, damit wir nicht ew'g unglücklich werden. Und ihr Eltern! euch gibt der unglückselige Pietro noch etwas ganz Besonderes zu beherzigen, — ihr werdet es wohl schon herausgefunden haben — wie abscheulich es nämlich ist, die Kinder anstatt für Gott, für die Welt erziehen oder gar vom Eintritt in den Ordensstand mit Gewalt abzuhalten zu wollen. Jawohl, das ist mehr wie abscheulich, und thut nimmer gut, wohl aber ruft es den Zorn und die Rache Gottes auf solche verblendete Eltern herab, wie wir das so klar an Pietro sehen, der trotz seiner Habsucht vielleicht noch Gnade bei Gott gefunden hätte, wenn er sich nicht so freventlich an seinem Sohne versündigt hätte. Darum also ihr Eltern: hütet euch doch, dem unglückseligen Pietro nachzufolgen! Erzieheth eure Kinder für Gott, und sollte Gott der Herr sich würdigen, eins oder anderes von euren Kindern aus der Welt heraus in den Ordensstand oder in den Priesterstand zu berufen, so laßt es

in Frieden dem Rufe des Herrn folgen, fest überzeugt, daß euch und eurem Kinde kein größeres Glück und keine größere Ehre hätte zu Theil werden können.

Euch aber, ihr jungen Leuten, rufe ich zu: nehmet das erhabene Beispiel des hl. Franciscus doch recht zu Herzen! Seht, wie treu und standhaft dieser Heilige dem einmal erkannten Rufe Gottes folgte und sich durch nichts darin beirren ließ. So müßt auch ihr, wenn es sich um euren Beruf und besonders um den Beruf zum vollkommeneren Leben im Ordensstande oder im Priesterstande handelt, ganz entschieden der Stimme Gottes folgen und dürft euch durch nichts, auch nicht durch die Wünsche eurer Eltern beeinflussen, noch durch deren Unwillen einschüchtern lassen. Da will das Wort der hl. Schrift befolgt sein: Man muß Gott mehr gehorsamen, als den Menschen.

Und nun, gute Nacht!"



Die Minderbrüder.

Des andern Tages gegen Mittag meldete sich ein junges Mädchen in der Villa und wünschte den alten Herrn zu sprechen. Es war die Tochter eines benachbarten Bauern, der von Casimir ein Gut in Pacht hatte; ihr Name war Agatina.

„Entschuldigen Sie gütigst,“ begann Agatina, als man sie zu Casimir geführt hatte, „daß ich Sie einen Augenblick belästige, aber ich konnte nicht anders. Ich bin Ihnen zu sehr großem Danke verpflichtet und bin nun gekommen, um Ihnen meinen Dank abzustatten. — „Wie? was?“ fragte Casimir ganz verwundert. „Ich wüßte doch gar nicht, womit ich deinen Dank verdient haben sollte.“ „Doch,“ erwiderte das Mädchen, „Sie haben mir einen sehr großen Dienst erwiesen, und möge der liebe Gott Sie reichlichst dafür belohnen. Sehen Sie, durch ihre Erzählung von gestern Abend haben Sie es bewirkt, daß ich endlich von meinem Vater die Erlaubniß erhalten habe, die er mir so lange verweigert hatte, in's Kloster gehen zu dürfen. Ich hatte ihn so oft darum gebeten, doch seine Einwilligung dazu zu geben, da ich gewiß sei, daß Gott mich zum Ordensstande berufen habe; aber immer wies er mich barsch ab mit der Be-

merkung, ich solle mir diese Gedanken nur aus dem Sinn schlagen; das sei dummes Zeug; aus dem in's Kloster gehen würde nichts. Kaum aber war er gestern Abend hier von der Villa nach Hause zurückgekommen, da rief er mich und sagte zu mir: „Agatina, meinetwegen magst du in's Kloster gehen, ich will es dir nicht länger verwehren; ich will mich an dir nicht versündigen, wie der alte Pietro Bernardone sich an seinem Sohne Franciscus versündigt hat. Herr Casimir hat uns davon diesen Abend erzählt, und da sind mir die Augen aufgegangen.“ Sehen Sie also, Sie sind es somit, dem ich es zu verdanken habe, daß mein Herzenswunsch nun endlich in Erfüllung geht, und daß ich endlich zu meinem so heiß ersehnten Ziele komme. Darum tausend Dank für den unschätzbaren Dienst, den Sie mir geleistet haben! Und nochmals sage ich, möge der liebe Gott sie reichlich dafür belohnen.“

Casimir traute seinen Ohren kaum, als er Agatina so sprechen hörte, und Thränen der Freude und des innigsten Dankes gegen Gott traten ihm in die Augen. Also hatten seine Worte vom vorhergehenden Abende bereits eine so schöne Frucht hervorgebracht! Dann durfte er hoffen, daß Gott auch fernerhin seine Worte und seine Bemühungen, das früher gegebene Vergerniß wieder gut zu machen, segnen werde. Und in dieser Hoffnung wurde er auch nicht getäuscht, wie wir weiterhin sehen werden.

Als in der Feierabendstunde die Leute sich wieder zahlreich in der Villa eingefunden hatten, nahm Casimir seine Erzählung vom vorhergehenden Abende wieder auf.

„Ich hatte Euch zuletzt, meine lieben Freunde,“ so begann er, „von St. Franciscus erzählt, wie er von seinem Vater verstoßen und gedrängt worden war, auf sein Erbtheil zu verzichten. Wir hatten gesehen, wie St. Franciscus mit größter Bereitwilligkeit auf dieses Begehren seines Vaters eingegangen war und wie er seinem habgierigen Vater sogar auch noch die Kleider, mit denen er bekleidet war, wieder zurückgegeben hatte.

So nun ganz von allem Irdischen losgelöst, jubelte und frohlockte er in seliger Freude, denn jetzt hinderte ihn ja nichts mehr an der Ausführung seines sehnlichen Wunsches, in stiller Einsamkeit und Verborgenheit sich ausschließlich dem Umgang mit Gott hingeben zu können.

Er verließ dann auch alsbald seine Vaterstadt und fing an, ein Einsiedlerleben zu führen. Aber nach einiger Zeit überkam ihn doch eine Unruhe: er erinnerte sich nämlich der Worte, die er in St. Damian gehört, und da er noch immer des Glaubens war, Gott der Herr habe ihm mit diesen Worten den Auftrag gegeben, das Kirchlein St. Damian wieder herzustellen, so machte er sich auf und verließ seine Einsamkeit, um diesen Auftrag auszuführen.

Da er aber selbst keine Mittel hatte, so mußte er nothwendig zum Betteln seine Zuflucht nehmen, und das that er denn auch. Demüthig durchwanderte er als armer Bettler seine Vaterstadt, von Thür zu Thür um ein Almosen oder um einen Baustein für St. Damian bittend, und ob schon er vielfach barsch abgewiesen wurde und manches harte und kränkende Wort zu hören bekam, so ließ er doch den Muth nicht sinken. Er bettelte und sammelte in Gottes Namen weiter und hatte zuletzt dann auch die Freude, sein geliebtes St. Damian wirklich wieder hergestellt zu sehen.

Wie viel Buße er aber dabei gethan, das weiß nur Gott allein: denn nicht bloß, daß das Betteln für ihn mit so vielen Verdemüthigungen und Beschimpfungen verbunden war, er trug auch selber auf seinen schwachen Schultern die erbettelten Steine nach St. Damian. Darum ist aber auch dieses Kirchlein, welches noch ganz unverfehrt bis auf den heutigen Tag erhalten ist, allen Verehrern des hl. Franciscus so theuer und ehrwürdig.

Nachdem unser Heilige St. Damian glücklich wieder hergestellt hatte, fielen seine Augen auf ein anderes Kirchlein, in der Nähe von Assisi, welches ebenso wie vor dem St. Damian, ganz baufällig und dem Verfall nahe war; es war dem hl. Petrus geweiht.

In seinem Eifer für die Ehre Gottes und aus Andacht zu dem großen Apostelfürsten unternahm

er auch die Wiederherstellung dieses Kirchleins, und, als er auch damit unter zahllosen Opfern und Mühen glücklich zu Ende gekommen, wandte er seine Fürsorge einem dritten Kirchlein zu, welches ganz einsam und verlassen in der schönen Ebene unten am Fuße des Stadtberges von Assisi stand und unter den Namen St. Maria von den Engeln oder auch Portiuncula bekannt war.

Dies Kirchlein sollte in der Folge die Wiege seines großartigen Ordens und ein Brunnell unerschöpflicher Gnaden werden. Damals aber, als St. Franciscus sich desselben annahm, hatte er auch noch nicht die geringste Ahnung davon, wohl aber fühlte er doch damals schon eine ganz ungewöhnliche Hinneigung und Liebe zu diesem stillen Heiligthum, und es wurde gradezu sein Lieblingsplätzchen, so daß er sich zuletzt neben demselben eine Hütte baute und daselbst ständig zu bleiben gedachte.

Auch dieses von St. Franciscus zum Theil mit eigenen Händen wiederhergestellte Kirchlein steht noch bis auf den heutigen Tag, ist aber seit langem schon von einer großartigen Kuppelkirche überwölbt und gehört jetzt mit zu den berühmtesten Heiligthümern der Christenheit. Wir werden später wieder darauf zurückkommen, und ich werde dann ausführlicher darüber zu Euch sprechen. Verfolgen wir jetzt weiter die Geschichte unseres Heiligen.

Während St. Franciscus, wie wir gesehen, in größter Armuth und Niedrigkeit, der Buße und der mühsamen Wiederherstellung den drei genannten Kirchlein oblag, änderte sich doch allmählich bei manchen Bürgern von Assisi die Meinung über ihn sehr zu seinen Gunsten. Die Einsichtigeren kamen immer mehr zu der Erkenntniß, daß Franciscus nichts weniger als ein Sonderling, daß er vielmehr ein ganz außerordentlicher und wahrhaft heiligmäßiger Mann sei. Denn so geht es ja immer mit der wahren Tugend: sie kann wohl eine Zeitlang verkannt werden, aber zuletzt tricht doch ihr Glanz unaufhaltbar hervor, ähnlich wie die Sonne, zuletzt auch den dichtesten Nebelschleier durchbricht.

Einer der ersten, der in Franciscus einen Heiligen erkannte, war Herr Bernardo von Quintavalle, ein sehr vornehmer und höchst angesehener Bürger von Assisi. Mit steigender Aufmerksamkeit beobachtete er eine Zeitlang im Stillen das ganze Thun und Lassen, alle Schritte und Tritte seines jugendlichen Mitbürgers, und das Resultat dieser Beobachtung war nicht nur, daß er mit der größten Ehrfurcht und Bewunderung gegen Franciscus erfüllt, sondern auch von dem lebhaftesten Verlangen ergriffen wurde, gleich ihm die Welt und allen Besitz zu verlassen und sich ihm anzuschließen. Nachdem er den Heiligen erst, um ihn auch im näheren Umgange kennen zu lernen und sich so vollkommener

von seiner wirklichen Heiligkeit zu überzeugen, eines Abends zu sich als Gast gebeten und die Nacht hindurch bei sich beherbergt hatte, trat er des andern Morgens vor ihn hin, und erklärte ihm, es sei sein fester Entschluß, auch die Welt zu verlassen und in vollständiger Armuth fortan Gott zu dienen; er möge ihn doch als seinen Genossen und als seinen Schüler annehmen.

Franciscus hätte bei diesen Worten Bernardo's laut aufjubeln mögen vor Freude über diesen heroischen Entschluß, den die göttliche Gnade im Herzen des braven Mannes hervorgerufen; aber ohne besondern Wink von oben wollte er den guten Bernardo doch nicht in dem ausgesprochenen Entschlusse bestärken.

„Dein Entschluß,“ gab er ihm deshalb zur Antwort, „ist sehr lobenswerth, aber erforschen wir erst, ob er auch dem Willen Gottes gemäß ist.“

Sie gingen darauf Beide zur Kirche und nachdem sie erst eine hl. Messe gehört hatten, nahm Franciscus ehrerbietig das Meßbuch vom Altare, machte das Zeichen des hl. Kreuzes darüber und öffnete es auf's Gradewohl; und siehe da, worauf sein erster Blick fiel! Es waren die bekannten Worte des Evangeliums: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen.“ Darauf schloß er das Buch wieder und öffnete es zum zweiten Male, und auf welche

welche Worte fiel da sein erster Blick? Auf jene Stelle, worin unser Heiland seine Jünger unterweist, wie sie beim Predigen des Evangeliums einhergehen sollten: ohne Schuhe, ohne Reisetasche, ohne Stab — also ganz arm. Noch einmal schließt St. Franciscus das Meßbuch und öffnet es dann zum dritten Male und welche Worte traten da seinem erstaunten Blicke entgegen? Die Worte des Herrn! „Wer Mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich“ u. s. w.

„Ja,“ sagte er dann zu Bernardo, „nun ist es klar, daß der Herr dich zu Seiner Nachfolge und zur Beobachtung der evangelischen Armut ruft; und in den Worten, die Er uns so eben vor Augen gehalten, hat Er uns auch ganz deutlich die Regel gezeigt, nach der wir und alle diejenigen, die Er etwa fernerhin uns noch zugesellen wird, leben sollen. Geh' darum hin und thue wie der Herr dir eingegeben hat.“

Voll Freude ging Bernardo nach Hause, verkaufte alsbald all' sein Hab und Gut und vertheilte den Erlös an die Armen, an die Hospitäler und an bedürftige Kirchen und ward dann ein Genosse des armen Franciscus — sein erster Genosse, und darum auch mit Recht von ihm genannt sein „Erstgeborener.“ Auch seine bisherigen Kleider legte er ab und hüllte sich in einen ärmlichen, rauhen Habit, umgürtete seine Lenden mit einem Strick und ging barhaupt und barfuß (in Sandalen)

einher, ganz wie sein heiliger Meister und geistlicher Vater Franciscus.

Wie leicht begreiflich, erregte dieser Schritt Bernardo's ungeheures Aufsehen in Assisi; denn damals waren die Menschen gerade so, wie sie auch heute noch sind und wie sie in ihrer großen Mehrzahl auch immerdar sein werden. Sie hängen so sehr am Irdischen und schätzen Geld und Gut so hoch, daß sie es gar nicht begreifen können, wie es möglich sei, daß Jemand, den Gott mit Geld und Gut gesegnet hat, das Alles freiwillig weggeben könne, um fortan in größter Armuth zu leben. Sie glauben eben, Geld und Gut mache allein hier auf Erden nur glücklich, und eines der größten Uebel hienieden sei die Armuth.

Und doch, ist dem auch wirklich so? Macht der Reichthum den Menschen wirklich glücklich? Ganz und gar nicht. Er ist nichts anderes, als ein goldenes Kreuz und für sehr viele Menschen der Anlaß zu ihrem ewigen Verderben, weil er so leicht zur Gottvergeffenheit und zu allerlei Sünden und Lastern führt, wie ihr das ja leider Gottes u. A. auch an mir gesehen habt. Ach ja, hätte ich weniger besessen und mich täglich abplagen müssen, um durchzukommen; ich wäre ganz gewiß nicht auf den bösen Weg gerathen, auf den ich, wie ihr Alle wißt, leider, leider thatsächlich gerathen bin. Ja, ja, der Reichthum ist gefährlich und nicht umsonst

ruft darum unser Heiland im Evangelium aus:
 „Wehe euch, die ihr reich seid!“

Die Armuth dagegen ist zwar in sich ein Kreuz, ja das ist wahr, und es ist für den Menschen sehr beschwerlich, dieses Kreuz tragen zu müssen: aber dafür führt dieses Kreuz auch ganz sicher zur ewigen Glückseligkeit, wenn der Mensch dasselbe aus Liebe zu Gott geduldig trägt.

Aber, wie gesagt, die meisten Menschen kleben mit ihrem ganzen Dichten und Trachten so sehr am Irdischen, daß sie sich nicht dazu erschwingen können, diese Wahrheit einzusehen und anzuerkennen. Und so ging es auch den meisten Bewohnern von Assisi zur Zeit des hl. Franciscus, und daher ihr erschreckliches Staunen, als sie den reichen Herrn Bernardo all sein Besitzthum weggeben und sich dem armen Franciscus anschließen sahen.

Indeß auf Manche machte dieses Beispiel großmüthiger Weltentjagung doch auch einen tiefen Eindruck, ja ein Canonicus der Domkirche, mit Namen Pietro Cattaneo und eingewisser Egidius wurden davon so ergriffen, daß auch sie Alles verließen, den hl. Franciscus aufsuchten und ihn baten, sie ebenfalls als seine Genossen anzunehmen. Ihnen folgten bald noch andere, so daß unser Heilige im Kurzem schon 12 Jünger zählte.

„Das ist ganz merkwürdig,“ bemerkte da eine Stimme dazwischen, „das erinnert ja ganz auffallend an unsern Heiland. War denn unter den

Zwölfen auch ein Judas?" „Ja wohl ist das merkwürdig,“ fuhr Casimir fort, „daß das erste Häuslein, welches sich um unsern Heiligen scharte, gerade aus 12 Personen bestand. Es ist das ein weiteres Moment für die große Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Mensch gewordenen Gottessohne. Ja und denkt euch, auch die traurige Person eines Judas hat unter den zwölf nicht gefehlt. Der Unglückliche hieß Johannes da Capella. Er harzte nicht aus in seinem Berufe, sondern wurde nach einiger Zeit wankelmüthig, verließ den Heiligen, und bald darauf hörte man von ihm, daß er sich erhängt habe. An die Stelle des Hingeschiedenen trat sofort schon ein neuer Novize, ein Engländer, mit Namen Wilhelm, und nahm überhaupt die Zahl derer, die zu St. Franciscus kamen und Genossen seines armen Lebens werden wollten, derart zu, daß derselbe sich nicht länger der Erkenntniß verschließen konnte, daß Gott der Herr ihn als Werkzeug auserwählt habe, um einen neuen Orden in's Leben zu rufen.

Er mußte darum mit der Zeit auch an eine Regel für ihr gemeinsames Leben denken und, nachdem er lange und inbrünstig zu Gott um Erleuchtung gefleht, verfaßte er denn auch eine solche in 22 Capiteln, die er aber später kürzer faßte und auf 12 Capitel reduzirte. Als treuer und gehorsamer Sohn der hl. Kirche wollte er jedoch den Seinigen die Regel nicht eher zur Befolgung übergeben, bis diese auch die Billigung und Gutheißung des apostl.

Stuhles gefunden. Um diese zu erlangen, pilgerte er deshalb mit den Seinigen zur ewigen Stadt.

Damals saß auf dem Stuhle Petri der große Papst Innocenz III. Als dieser von den sonderbaren Männern hörte, die von Umbrien herübergekommen waren in ganz armen, rauhen Gewändern, barhaupt und barfuß, wollte er sie anfangs nicht zur Audienz zulassen, weil er sie für eine Art von Sectirern hielt. Als er dann aber von Gott in einem Traumgesichte, worin er einen dieser Männer, und zwar den hl. Franciscus selbst, die im Zusammensturz begriffenen Kirchen von St. Peter, von St. Johannes im Lateran hatte stützen sehen, eines Besseren war belehrt worden, ließ er unsern Heiligen und dessen armen Gefährten sofort aufsuchen und zu sich führen und, nachdem er ihnen die größte väterliche Liebe erwiesen, bestätigte er ihre neue Ordensregel und ernannte den hl. Franciscus zu ihrem ersten General-Obern. Auch ließ er demselben die hl. Diakonatsweihe und dessen Gefährten die vier niederen Weihen ertheilen, damit die neuen Ordensleute so auch kirchlicherseits zur Ausübung des Predigtamtes befähigt wären. Daß er den hl. Franciscus bloß zum Diakon und nicht auch zum Priester weihen ließ, daran war die große Demuth des Heiligen Schuld, der sich trotz alles Zuredens für viel zu unwürdig hielt, die angebotene Priesterwürde anzunehmen.

Ohne das beabsichtigt zu haben, gab Papst In-

nocenz den neuen Ordensleuten oder vielmehr dem neuen Ordensinstitut auch einen Namen. Er nannte sie nämlich bei der Approbation ihrer Regel „istos fratres minores“ d. h. „jene minderen (geringeren) Brüder,“ weil sie so ganz arm und gering, ärmer und geringer waren, als alle anderen bis dahin existirenden Ordensleute. Diese Benennung gefiel aber dem demüthigen hl. Franciscus und seinen Gefährten so gut, weil sie so ganz ihrer Gesinnung entsprach und dann auch, weil sie vom Statthalter Jesu Christi und somit indirect von Gott Selbst herkam, daß sie sich in der Folge nie anders nannten als die „minderen Brüder.“ Es ist dieser Name denn auch den Söhnen des hl. Franciscus verblieben bis auf den heutigen Tag. Wenn sie jetzt auch in manchen Gegenden vom Volke „Franciscaner“ genannt werden, so sind sie doch noch weit mehr bekannt unter den Namen „Minderbrüder,“ wie ihr das ja Alle wißt, und der Franciscaner-Orden heißt offiziell der Orden der „minderen Brüder“ (Minderbrüder.)

Nachdem St. Franciscus die Bestätigung seiner Regel und den Segen des hl. Vaters für seinen neuen Orden erhalten hatte, kehrte er voll seliger Freude mit seinen Gefährten wieder nach Umbrien zurück und ließ sich erst für kurze Zeit in einer ganz armseligen, verlassenem Hütte am Rivo torto, nicht weit von Assisi, nieder. Beiläufig bemerkt, existirt diese merkwürdige Hütte jetzt noch. Sie wird,

wie das ja auch selbstverständlich ist, als ein Canc-
tuarium betrachtet, und es ist eine schöne Kirche
über derselben erbaut. Bald aber schon verließ er die
Stätte am Rivo torto wieder. Sein Herz zog ihn
gar zu mächtig nach dem benachbarten Porziuncula,
dem trauten, kleinen Heiligthume der lieben Gottes-
mutter hin. Dort sollte sein neuer Orden sein
Heim finden und für alle Zukunft seinen sichtbaren
Mittelpunkt. So hatte es die göttliche Vorsehung
beschlossen und darum führte sie denn auch unsern
Heiligen mit seinen Genossen ganz bald schon aus
ihrer provisorischen Niederlassung am Rivo torto
heraus nach Porziuncula hin, wo eine Anzahl kleiner
Zellen oder, besser gesagt, Hüttchen um das Mutter-
gotteskirchlein herum das erste Kloster des hl.
Franciscus bildeten. Die Benedictiner von Ju-
basio, denen das Kirchlein nebst dem umliegenden
Terrain gehörte, hatten bereitwilligst beides dem
Heiligen für seine neue Klosterstiftung geschenkt.

Seht, meine lieben Freunde, nun wißt ihr, woher
die guten Patres ihren Ursprung haben, die in
dem ärmlichen braunen Habit einhergehen und ganz
so aussehen, wie einst St. Franciscus, und die so
viele geistlichen Wohlthaten spenden. St Fran-
ciscus, der wunderbare Arme von Assisi, ist ihr
Stifter und ihr Vater, und die Wiege ihres Or-
dens steht beim weltberühmten Muttergotteskirchlein
Porciuncula. „Und nun für heute gute Nacht!“

St. Clara.

Es ist noch nicht lange her, daß eine heiligmägige Wittwe, mit Namen Anna Suppini († 1861) deren Seligsprechungsprozeß bereits eingeleitet ist, in Florenz eine neue religiöse Genossenschaft gestiftet hat, die sich bereits um die menschliche Gesellschaft sowohl, als um die Kirche sehr große Verdienste erworben hat; es ist das die Genossenschaft der Schwestern von den Wundmalen des hl. Franciscus. In kurzer Zeit hat diese Genossenschaft sich weit über Toscana hinaus verbreitet und besitzt jetzt sogar Niederlassungen in der türkischen Landschaft Albanien.

Ein Hauptförderer derselben war der unvergeßliche Franciscanerpater Andreas da Quarata, der, weit und breit durch sein wahrhaft apostolisches Wirken bekannt, im Jahre 1879, ganz erschöpft von all' seinen Mühen und Arbeiten, selig im Herrn entschlafen ist.

Die genannten Schwestern üben alle Werke der christlichen Nächstenliebe: sie halten Schule, pflegen die Kranken, erziehen arme Waisenkinder, kurzum sie helfen den Armen und Bedrängten, wie und wo sie nur immer können, ganz nach dem Beispiele

des göttlichen Heilandes und Seines treuen Jüngers, des hl. Franciscus. Sie leben von Almosen, die sie sich demüthig von Thür zu Thür erbetteln.

Um Almosen zu sammeln, kamen sie auch jährlich das eine oder andere Mal in den Ort, wo unser Casimir begütert war und den Sommer zuzubringen pflegte. Daß Casimir ihnen vordem nicht gewogen war, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Als ein Mann von Aufklärung und als abgesetzter Feind der Religion mochte er wohl von den armen Schwestern, deren entsagendes und opfervolles Leben allein schon für ihn eine unaussprechliche Strafpredigt war, nichts wissen und nicht nur wies er sie jedes Mal unter den größten Schimpfreden ab, wenn sie an seiner Villa anklopften, sondern er hatte auch sogar seinen Pächtern auf's Strengste verboten, ihnen irgend welches Almosen zu geben.

Jetzt war es das erste Mal nach seiner Bekehrung, daß die Schwestern wieder in den Ort kamen.

Um nun auch sein früher rüchichtlich der Schwestern gegebenes Mergerniß wieder gut zu machen, ersuchte Casimir den Pfarrer, die beiden Mönchen, die sonst im Pfarrhause einzuführen pflegten, zu ihm herüberzuschicken. Der Pfarrer ging gerne hierauf ein, und die beiden Schwestern fanden bei Casimir eine ganz außerordentlich freundliche Aufnahme. Sie wurden von ihm auch zur Theilnahme an der Abendunterhaltung einge-

Iaden, und da benutzte der alte Herr denn ihre Anwesenheit, um nicht bloß den frühern von ihm so sehr verkannten und gekränkten Schwestern von den Wundmalen, sondern den Ordensfrauen überhaupt öffentlich seine größte Hochachtung zu bezeigen und ihrem Wirken die gebührende Anerkennung zu zollen, indem er mit begeisterten Worten den Segen schilderte, der aus ihrem stillen, liebevollen Wirken der Menschheit erwächst. Und indem er dann auch ganz offen auf sein früheres feindseliges Verhalten gegen die Schwestern zu sprechen kam, beklagte er es tief, so verblendet gewesen zu sein, und bat tiefbewegt alle Anwesenden von Neuem um Verzeihung für all das Aergerniß, welches er ihnen früher gegeben. Dann forderte er sie aber auch auf, die Schwestern doch nach besten Kräften zu unterstützen. „Die Welt,“ sagte er, „hat nur Theilnahmslosigkeit oder gar Geringschätzung und Spott für diese großherzigen Heldinnen der christlichen Liebe, ja noch mehr, die Welt bedrängt und verfolgt sie vielfach ganz offen und sähe nichts lieber als ihre gänzliche Unterdrückung, eben weil sie Dienerinnen und Nachfolgerinnen des Gekreuzigten sind, von Dem sie, die Welt, nun einmal gar nichts wissen mag, Den sie gradezu haßt. Zeigt ihr darum, daß ihr noch brave Christen seid und noch Liebe im Herzen traget zum gekreuzigten Erlöser! Aus Liebe zu Jesus Christus, ja aus Liebe zu Ihm unterstützt die armen Schwestern!“

Die beiden Nönnchen waren, während Casimir so sprach und die Verdienste der Ordensfrauen mit so edler Begeisterung hervorhob, über und über roth geworden. Aber das half nichts! Obgleich Casimir ihre Verlegenheit wohl bemerkte, so wollte er doch der Wahrheit die volle Ehre geben und hielt darum nicht eher inne, bis er Alles gesagt hatte, was ihm sein gutes Herz eingab. Dann, auf das Leben des hl. Franciscus übergehend fuhr er fort:

„Heute Abend habe ich euch einen Abschnitt aus dem Leben des hl. Franciscus zu erzählen, den ich, wenn ich ihn mit Absicht und Vorbedacht ausgewählt hätte, nicht passender hätte auswählen können mit Rücksicht auf die beiden Schwestern, die uns diesen Abend mit ihrer Gegenwart beehren; es ist das die Geschichte der hl. Clara.

Ehe ich aber damit beginne, muß ich erst doch etwas weiter ausholen.

Wie ihr wißt, war St. Franciscus von Gott dazu berufen, in seinem Leben und Wirken dem Mensch gewordenen Gottessohne in ganz besonderer Weise ähnlich zu werden. Nun seht aber, weshalb der Sohn Gottes Mensch geworden war: etwa bloß um die Söhne Adams zu erlösen? Nein, sondern auch um den armen Töchtern Eva's dieselbe Wohlthat zu erweisen. Ja, eben das Frauengeschlecht bedurfte in einem gewissen Sinne noch

mehr der Erlösung, da es mehr von den unseligen Folgen der ersten Sünde war betroffen worden, als das männliche Geschlecht. Das Weib war nach dem Sündenfalle in das allertraurigste Elend gerathen; auf das Gemeinste herabgewürdigt zu einem Werkzeuge der niedrigsten Leidenschaften des Mannes, war sein Loos nur Slaverei und Schmach; und will ich hier nicht unterlassen zu bemerken, daß man heutzutage mit aller Macht dahin arbeitet, das Weib von Neuem wieder so zu erniedrigen und in den Staub zu treten, wie es vor der Ankunft Christi erniedrigt und unter die Füße getreten war.

Wie nun unser Heiland sich des armen Frauengeschlechtes mit so großer Barmherzigkeit angenommen und selbiges aus seinem tiefen Elende errettet und wieder emporgehoben hat; ganz ähnlich hat auch St. Franciscus seine väterliche Sorge nicht blos auf sein Geschlecht beschränkt, sondern hat dieselbe auch dem Frauengeschlechte zugewandt und ist für dasselbe in ganz besonderer Weise ein Führer zur Vollkommenheit und Heiligkeit geworden, und zwar durch die hl. Clara, die wir mit Recht seine älteste oder erste Tochter nennen können. Das Nähere hierüber sollt ihr jetzt hören.

Einige Zeit, nachdem St. Franciscus von Papst Innocenz III. die Bestätigung der von ihm für seinen neuen Orden verfaßten Regel erhalten hatte, wurde er vom Bischofe von Assisi gebeten, die Fastenpredigten im Dome seiner Vaterstadt zu halten; ihr

könnt euch leicht denken, welche Wirkung die Worte des Heiligen hervorbrachten. Die ganze Bevölkerung wurde auf's Tiefste davon ergriffen, die verstocktesten Sünder bekehrten sich und eine große Anzahl junger Mädchen gelobten dem Herrn ihre Jungfräulichkeit. Unter letzteren befand sich auch Clara, die älteste Tochter des reichen Grafen Favoron Scifi von Safforosso, der in Assisi wohnte. Sie war erst 18 Jahre alt, von sehr großer Schönheit und ein Muster jeglicher Tugend. Kurz vor ihrer Geburt hatte ihre fromme Mutter Hortulana, während sie andächtig betend vor einem Cruzifixe kniete, die Worte vernommen: „Fürchte dich nicht, Hortulana, du wirst ein großes Licht zur Welt bringen, welches die ganze Welt erleuchten wird.“ Mit Rücksicht hierauf hatte man dem Töchterlein, das sie bald darauf gebar, den Namen Clara gegeben, was so viel heißt wie „die Leuchtende.“

Und in der That, ein gar glänzender und hellleuchtender Stern ist sie auch geworden, die junge Tochter des Grafen von Safforosso — durch Gottes Gnade und des hl. Franciscus Leitung.

Fromm von Jugend auf und keine Freundin der Welt, hatte sie, wie schon bemerkt, in Folge der Predigten des hl. Franciscus bereits ihr Herz dem göttlichen Heilande ganz und für immer durch das Gelübde der Jungfräulichkeit geschenkt. Aber damit war sie noch nicht zufrieden; es drängte sie vielmehr, Jesu noch mehr zu schenken: auch ihre

persönliche Freiheit, ihr Hab und Gut, wie St. Franciscus das gethan. Ja, seinem Beispiele wollte sie nachfolgen, dazu fühlte sie sich unablässig angetrieben; und darum ruhte sie nicht, bis es ihr endlich gelang, eine Unterredung mit ihm zu haben und sich ihm ganz zu offenbaren und ihn um seinen Rath und seine Meinung zu befragen. St. Franciscus, der sofort in Clara das Wirken des hl. Geistes erkannte, bestärkte sie nicht nur in ihrem hl. Verlangen, sondern übernahm auch auf ihr inständiges Bitten ihre geistliche Leitung.

Je mehr er sie kennen lernte, um so mehr wuchs in ihm die Ueberzeugung, daß Clara von Gott dazu ausersehen sei, ihm behülflich zu sein, einen Plan zur Ausführung zu bringen, mit dem er sich schon lange beschäftigt hatte, nämlich auch dem Frauengeschlechte durch Gründung eines neuen, auf der strengsten Armuth basirenden Ordens einen neuen Weg zur Vollkommenheit und Heiligkeit zu bereiten. Nachdem er durch eifriges Gebet sich dessen vergewissert hatte, daß es so der Wille Gottes sei, beschloß er durch die Einkleidung Clara's den ersten Stein, den Grundstein zu diesem neuen Orden zu legen.

Wie jubelte Clara auf, als sie von ihrem geistlichen Vater vernahm, daß um bald das sehnliche Verlangen ihres Herzens sollte erfüllt werden! Aber ihr leiblicher Vater, was würde der dazu sagen? Sie wußte, daß er ihr nie die Einwilligung zu

diesem Schritte geben würde. Darum entschloß sie sich, mit Genehmigung des hl. Franciscus, heimlich von Hause zu entfliehen; denn dem Rufe Gottes wollte sie um jeden Preis folgen, eingedenk der Worte des hl. Geistes, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Die auf den Palmsonntag fallende Nacht war von St. Franciscus für die Ausführung ihres hl. Vorhabens festgesetzt. Am Palmsonntage selbst sollte sie erst noch im festlichen Schmucke dem Gottesdienste und der Palmweihe in der Cathedrale beiwohnen. So hatte St. Franciscus gewünscht und so that sie denn auch; als dann die Nacht hereingebrochen war und alle Hausbewohner sich zur Ruhe begeben hatten, da schmückte sich Clara mit ihren schönsten Gewändern wie es einer Braut geziemt, die sich zur Hochzeit rüstet, und verließ alsdann in Begleitung ihrer guten Tante Pacifica und noch einiger andern treuen Personen ganz still und geräuschlos durch ein Nebenpfortchen ihr väterliches Haus, verließ Alles, was ihr lieb und theuer war, und begab sich hinab nach Porciuncula. Es war schon Mitternacht vor bei, als sie dort ankam, und St. Franciscus befand sich bereits wieder mit seinen Brüdern in dem kleinen Kirchlein, um das Lob Gottes, um die Metten zu singen. Als er seine geistliche Tochter erblickte, die so muthig dem Rufe Gottes gefolgt war, ward er mit großer Freude erfüllt, und nachdem er sie willkommen heißen und gesegnet hatte führte er sie

unter feierlicher Begleitung all' seiner Mitbrüder zu den Stufen des Altars, wo er erst in h'isem Gebete den Beistand Gott's üb. r sie herabsuchte, ihr dann das blonde Haar abschnitt und das arme, rauhe Kleid der Buße gab, wonach sie so lange und sehnfüchtig verlangt hatte — ein Kleid, ganz ähnlich demjenigen, wie er selbst ein's trug. Bis zum Tagesanbruch verharrte dann die kleine, fromme Schaar in dem trauten Heiligthum der Königin der Engel in innigem Gebete; dann führte St. Franciscus seine treue Tochter und Schülerin zu einem benachbarten Benedictinerinnen-Kloster, wo sie vorläufig verbleiben sollte, bis Gott der Herr weiter über sie würde verfügt haben.

So war Clara glücklich an ihrem so heiß ersehnten Ziele angekommen.

Aber, werdet ihr gewiß fragen, was gab es zu Hause, als der Graf des andern Morgens die Flucht und die Einkleidung seiner Tochter erfuhr?

Ja, was es da gab, könnt ihr leicht errathen. Der Graf gerieth in die größte Aufregung und in den größten Zorn, eilte sofort zu dem Benedictinerinnen-Kloster, um seine Tochter für jeden Preis nach Hause zurückzuholen. Aber Clara zeigte sich so standhaft sowohl seinen Drohungen, als auch seinen Bitten und Schmeicheleien gegenüber, daß er zuletzt doch zur Einsicht kam, es sei ein Ding der Unmöglichkeit, seine Tochter wieder in die Welt

zurückzuführen. Er ergab sich darum zuletzt in das Unvermeidliche und kehrte ohne Clara wieder nach Assisi in seinen Palast zurück, sich mit dem Gedanken tröstend, daß ihm ja noch immer zwei Töchter verblieben, die ganz getriß nimmer so handeln würden, wie ihre sonderbare, ältere Schwester gehandelt habe.

Aber wie hat der gute Graf sich doch verrechnet! Denn seht, es waren erst 14 Tage verflossen, da war auch seine zweite Tochter, Agnes, auf einmal verschwunden. Wo fand man sie wieder? Bei ihrer Schwester Clara. Auch Agnes hatte, von der Gnade Gottes geleitet und von dem heroischen Beispiele ihrer Schwester ganz hingerissen, der Welt den Rücken gekehrt und wollte Nonne werden. Und sie ist es auch geworden, obchon auf die Kunde von ihrer Flucht und ihrem Aufenthalte bei Clara nicht weniger als 12 Personen ihrer Verwandtschaft in das stille Benedictinerinnen-Kloster eindringen, um sie mit Gewalt von dort wegzuführen. Ja, so weit ließen diese Leute sich in ihrem Unwillen und Zorne hinreißen, daß sie das arme Kind sogar mit Schlägen und Fußtritten mißhandelten und zuletzt bei den Haaren ergriffen, um es mit Gewalt wegzuschleppen. Da, in ihrer größten Noth rief Agnes: O Clara, Clara, hilf mir doch, laß nicht zu, daß man mich von meinem Bräutigam wegreiße! Und seht da, was das Gebet vermag! Clara wandte sich zu Gott um Hülfe, und in demselben

Augenblicke wurde der Körper ihrer Schwester derart schwer, daß alle Bemühungen ihrer Bedränger nicht im Stande waren, das junge Kind von der Stelle zu heben. Noch mehr. Einem Oheim der Bedrängten, mit Namen Monaldi, der in seiner Wuth der Aermsten einen Schlag versetzen wollte, wurde der Arm eben in dem Augenblicke, wo er ihn erhoben hatte, um zum Schlage auszuholen, plötzlich gelähmt und ganz steif.

Durch diese offenbaren Wunder zur Besinnung gebracht, ließen die Angreifer von ihrer Gewaltthätigkeit ab und zogen sich beschämt zurück. Die beiden Schwestern aber lobten und priesen Gott, Der ihnen so wunderbar beigestanden, und hatten von der Zeit an auch keine weitem Verationen von Seiten ihrer Angehörigen zu erleiden.

Einige Zeit darauf führte St. Franciscus sie hinüber nach seinem geliebten St. Damian, wo er inzwischen ein kleines Klosterlein für sie hatte errichten lassen. Dort erhielten sie zahlreichen Zuwachs, denn wie der Männerorden des hl. Franciscus einen so erstaunlichen Anklang fand — denkt euch nur, als St. Franciscus sein erstes Generalcapitel hielt im Jahre 1219, zählte der Orden schon über 5000 Mitglieder — ebenso erging es auch seinem für das Frauengeschlecht gegründeten Orden, oder wie er gewöhnlich genannt wird, dem Orden der hl. Clara, dem Clarissen-Orden. Und doch führte

man in St. Damian ein so überaus armes und strenges Leben, in gänzlicher Abgeschlossenheit von der Welt, nur dem Gebete und der Buße obliegend! Aber das war es eben, was gerade die edelsten Seelen begeisterte, dort in St. Damian einzutreten, um so ganz treue Nachfolgerinnen des armen, büßenden Heilandes zu werden.

Allen voran leuchtete in der Buße und in der Vollkommenheit St. Clara die von St. Franciscus zur Meisterin und Vorsteherin der neuen Genossenschaft bestellt worden war. Ja, so hell leuchtete der Glanz ihrer Tugend und Heiligkeit, daß sogar Papst Gregor IX. sie in ihrem armen Klosterlein besuchte und sich und die hl. Kirche ihrem Gebete empfahl. Nachdem sie 42 Jahre in St. Damian in aller Treue ihrem göttlichen Bräutigam gedient und auch noch die Freude gehabt hatte, ihre fromme Mutter Hortulana und ihre jüngste Schwester Beatrix ebenfalls in St. Damian als Ordensfrauen eintreten zu sehen, starb sie daselbst und wurde auch anfänglich dort begraben. Einige Jahre später aber wurde ihr hl. Leib nach Assisi übertragen, wo man ihr zu Ehren eigens eine Kirche erbaut hatte; es siedelten dann auch die Schwestern von St. Damian der größeren Sicherheit wegen ebenfalls nach Assisi über und bezogen das geräumige Kloster, welches von frommen Wohlthätern für sie dort neben der Kirche ihrer hl. Mutter erbaut

worden war, und welches heute noch besteht, wenn auch leider gegenwärtig unter staatlicher Vormundschaft. — St. Damian besteht aber auch noch, wie ich euch schon früher gesagt habe, und denkt euch, es ist dort Alles fast noch ganz in demselben Zustande, wie zu St. Clara's Zeiten. Da sieht man noch den Chor, wo St. Clara mit ihren Schwestern gebetet hat, das Refectorium, das Dormitorium, wo sie in ihrer Krankheit gelegen hat und gestorben ist; und noch so mancherlei, was der Heiligen einst zum Gebrauche gedient, so ihr Brevier, eine Schelle u. s. w. Das Klosterlein ist eben nach der Uebersiedlung der Schwestern nach Nisiji hin an die Söhne des hl. Franciscus übergegangen, die es auch jetzt noch besitzen und mit größter Gewissenhaftigkeit alles erhalten haben, was an den Aufenthalt der großen Heiligen dajelbst erinnert. Nicht wahr, meine lieben Freunde, daß ihr diese ehrwürdige Stätte auch einmal sehen könntet! Ja, das möchte ich euch Allen von ganzem Herzen wünschen und gönnen; aber wißt ihr, was euch doch noch unendlich mehr Segen bringen würde! Wenn ihr euch gegen diese beiden Nönnehen, die zwar nicht dem Namen nach, wohl aber ihrer Gesinnung und Bestrebung nach treue Kinder der hl. Clara sind, recht großmüthig erweisen wolltet. Ihr versteht mich ja? Denkt nur daran, wie großmüthig die hl. Clara gewesen, die aus Liebe zu Jesus Alles hingegeben hat; und dann erinnert euch auch an

das Wort des göttlichen Heilandes: „Was ihr dem Geringsten von diesen gethan, das habt ihr Mir gethan!“ —

Und nun, gute Nacht!



I
de
de
G
zu
d
pl
K
er
b
m
M
b
M
g
U
jü
v
d
f
u

Der dritte Orden.

Am folgenden Tage fügte es die göttliche Vor-
scheidung, daß der vorhin genannte Pater Andreas
de Quarata auf einer seiner apostolischen Wan-
derungen durch den Ort kam, wo unser gute
Casimir in seiner Villa die Sommermonate
zubrachte. Der Pater kehrte beim Pfarrer ein in
der Absicht, dort zu übernachten.

Als Casimir davon Kunde bekommen, durchzuckte
plötzlich wie ein Blitz der Gedanke seinen
Kopf, den Pater zu sich einzuladen. „Ei,“ sprach
er zu sich selbst, „der Pater scheint ja grade wie
von Gott gesandt zu sein. Wie schön wäre das,
wenn es mir gelänge, ihn zu bewegen, diesen
Abend zu mir zu kommen und den guten Leuten
bei mir einige Worte über den 3. Orden zu sagen.
Auf bessere Weise könnte mein früheres Agitiren
gegen den 3. Orden nicht gut gemacht werden.“
Und auf der Stelle machte er sich auf und begab
sich zum Pfarrhause, um dem Pater sein Anliegen
vorzutragen. Der gute Pater Andreas, stets bereit
das Gute zu fördern, wo und wie er nur
konnte, ging gerne auf die Bitte Casimir's ein
und begab sich, als es Abend geworden, mit dem

Pfarrer zur Villa, wo sie von Casimir auf das herzlichste und freudigste bewillkommet wurden.

Nachdem sich die gewöhnliche Zuhörerschaft eingefunden hatte, führte Casimir freudestrahelnd seine beiden geistlichen Gäste in den Saal und theilte den nicht wenig erstaunten Anwesenden mit, daß der hochw. Pater Andreas es auf seinen Wunsch und sein Bitten hier übernommen habe, ihnen diesen Abend einen kleinen Vortrag zu halten, und zwar über den 3. Orden. „Ihr wißt ja Alle,“ so schloß er seine Mittheilung, „wie sehr ich mich gegen den 3. Orden versündigt habe. Da nun der liebe Gott heute so ganz zufällig den guten Pater Andreas in unsere Mitte geführt hat, so glaubte ich das als einen Fingerzeig von oben betrachten zu müssen, den guten Pater zu bewegen, durch einen kleinen Vortrag über den 3. Orden hier vor euch mir mein früher gegebenes Aergerniß wieder gut machen zu helfen, und der Herr Pater ist auch wirklich so gütig gewesen, auf meine Bitte einzugehen. Wie froh ich darüber bin, kann ich euch gar nicht sagen; und ich hoffe auch euch Allen wird es ganz willkommen sein, aus dem Munde eines Sohnes des hl. Franciscus einmal das Wahre und Richtige über den 3. Orden zu vernehmen.“

Ein allgemeines Kopfnicken und freudiges Beifallsgemurmel bestätigte unserm guten Casimir, wie

sehr er damit allen Zuhörern aus der Seele gesprochen hatte.

Vater Andreas begann dann nach einigen einleitenden Worten folgendermaßen:

„Der 3. Orden,“ jagte er, „ist ohne Zweifel eine der segensreichsten Institutionen in unserer hl. Kirche; ja, ich trage kein Bedenten zu behaupten, daß er allein im Stande wäre, das Antlitz der Erde vollständig zu erneuern und die jetzt so sehr herabgekommene christliche Gesellschaft nicht nur wieder zu heben, sondern geradezu zu heiligen, wenn er, der 3. Orden, nur überall in allen Gemeinden und Pfarreien eingeführt würde. Denn seht, was bezweckt der 3. Orden? Nichts anderes, als eben die Verbesserung und Heiligung seiner Mitglieder, und zwar sucht er dieses Ziel zu erreichen durch nichts weniger als sonderbare oder außergewöhnliche Mittel. Nein, er schreibt seinen Mitgliedern gar nichts Außergewöhnliches vor, sondern nur dasjenige, was unser göttliche Heiland im Evangelium allen denjenigen vorschreibt, die Ihm nachfolgen und ihre Seele retten wollen.

Doch, laßt mich euch lieber gleich das Entstehen des 3. Ordens erzählen; ihr werdet dann sowohl über Zweck als auch Wesen des 3. Ordens am besten Klarheit bekommen.

Ihr wißt alle, wie St. Franciscus in ganz besonderer Weise von Gott dazu war berufen worden, die damalige christliche Welt wieder auf

den Weg der Buße und ernstlichen Lebensbesserung zurückzuführen; ihr wißt ferner, wie St. Franciscus zu dem Zwecke von Gott dem Herrn angeregt und bestimmt wurde, einen neuen Orden zu stiften, der ihn bei diesem großen Werke unterstützen sollte, und wie er dann später, nachdem dieser Orden gegründet und vom apostol. Stuhle war bestätigt worden, mit seinen Mitbrüdern überall, zunächst durch ganz Italien hinzog, um Buße zu predigen durch Wort und Beispiel.

Da geschah es nun aber nicht selten, daß, wenn St. Franciscus irgendwo gepredigt hatte, ganze Schaaren von Männern zu ihm kamen, die, ergriffen von seinen begeisterten Worten, Haus und Hof, Weib und Kind und Alles verlassen wollten, um nur Buße zu thun und ihr Seelenheil sicher zu stellen; und ebenso kamen ganze Schaaren von Frauen, die desselben Sinnes waren. Wie sehr nun aber auch St. Franciscus von dieser außerordentlichen Wirkung der göttlichen Gnade gerührt war, so sah er doch wohl ein, daß es nicht die Absicht Gottes sei, das Familienleben aufzulösen. Er sagte darum auch den guten Leuten, sie sollten nur ruhig in ihren bisherigen Verhältnissen bleiben; nicht Alle seien dazu berufen, die Welt zu verlassen; man könne auch in der Welt Gott dienen und seine Seele retten; sie sollten sich nur bestreben, recht christlich zu leben und die Gebote Gottes und der Kirche treu halten.

Gleichwohl fing St. Franciscus doch an, bei sich darüber nachzudenken, ob dem Verlangen der guten Leute doch nicht in etwa könne entsprochen werden; und das weitere Nachdenken hierüber brachte ihn durch Gottes Fügung und Leitung allmählich auf die Idee, für solche, die durch ihre Verhältnisse in der Welt zurückgehalten würden, eine Lebensregel zu entwerfen, die es ihnen möglich mache, gerade so wie Ordensleute zu leben. Das ist aber die Veranlassung zur Gründung des sogenannten 3. Ordens oder des Ordens der Buße geworden, der später von Papst Nicolaus IV. die kirchliche Bestätigung erhalten und so viele Millionen und Millionen zum Himmel hingeführt hat. Dritter Orden wird er genannt, weil er der Zahl nach der 3. Orden ist, den St. Franciscus in's Leben gerufen hat.

Während St. Franciscus noch immer über dieses neue Project nachdachte, führte ihn sein apostolischer Eifer in das Thal der Elsa, in unser liebes Toscana. Dort in der Nähe der Stadt Gagliano wohnte ein Kaufmann mit Namen Duchesius, der vordem recht geldgierig und geizig gewesen war, der sich aber seit einiger Zeit befehrt hatte und mitsammt seiner Frau Bonadonna nunmehr ernstlich darnach strebte, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen.

Als dieser Mann von St. Franciscus hörte, eilte er alsbald zu ihm hin und bat ihn inständigst, er

möge ihm doch eine Anleitung geben, wie er in Zukunft sein Leben einrichten und Gott am besten dienen könne. St. Franciscus erwiderte ihm, er habe sich schon längst damit beschäftigt, eine Lebensregel zu verfassen, die es den Weltleuten ermögliche, ganz wie Ordensleute zu leben, ohne deshalb die Welt verlassen zu müssen; er könne ihm keinen besseren Rath geben, als diese Regel anzunehmen. Nachdem er ihn dann mit dem Inhalt dieser Regel näher bekannt gemacht, ging Luchesium freudig auf den Rath des Heiligen ein und nahm mit seiner Frau dessen dritte Regel oder die Regel des 3. Ordens, sowie auch das Kleid an, welches der Heilige für die Mitglie der dieses neuen Ordens vorgeschrieben hatte. Vor ihnen hatte St. Franciscus noch Niemanden in seinen 3. Orden aufgenommen; Luchesium und Bonadonna waren also die Ersten, denen die große Gnade zu Theil wurde, und sie haben dieselbe auch wohl benutzt, sie haben sich beide im 3. Orden geheiligt; Luchesium ist sogar später von der Kirche feierlich unter die Zahl der Seligen aufgenommen worden.

Aber nun werdet ihr auch gerne wissen wollen, wie denn die Regel lautet, die St. Franciscus dem guten Luchesium und dessen Gattin gab.

Nun, damals als St. Franciscus die frommen Eheleute Luchesium und Bonadonna in den 3. Orden aufnahm, hatte er die Regel für dieselben noch

nich
beid
tung
3. S
Wo
die
daß
Abe
daß
soll
Juc
Re:
W
cisc
Au
und
ein
und
nu
Ev
die
zu
un
die
nu
Er
des

nicht schriftlich abgefaßt; er gab deshalb diesen beiden ersten Terziaren nur eine mündliche Anweisung. Erst später schrieb er die Regel für den 3. Orden nieder, und ihr werdet den genauen Wortlaut derselben in den Regelbüchlein finden, die ich nachher unter euch vertheilen will. Schade, daß ich nur so wenige Exemplare bei mir habe! Aber ich konnte ja auch nicht im Geringsten ahnen, daß ich euch mit dem 3. Orden bekannt machen sollte. Hätte ich das vor meiner Abreise von Incontro gewußt, dann würde ich schon mehr Regelbüchlein mitgenommen haben.

Für's Erste möge euch denn folgendes genügen: Wie ich schon vorher bemerkt habe, hat St. Franciscus durch seine drei Ordensregeln gar nichts Außergewöhnliches für die Gläubigen erfunden und ihnen auch nicht im Entferntesten damit eine neue Last, ein neues Joch bereitet. Ganz und gar nicht; er hat vielmehr in dieser Regel nur dasjenige, was unser göttlicher Heiland im Evangelium allen denjenigen zur Pflicht macht, die ihre Seele retten wollen, kurz und bündig zusammengestellt und geordnet.

Im Evangelium fordert aber unser Heiland uns vor allem zum Gebete auf, weil das Gebet die Grundbedingung der Gnaden ist. Was thut nun St. Franciscus in seiner 3. Ordensregel? Er regelt diese Pflicht, indem er den Mitgliedern des 3. Ordens eine bestimmte Anzahl täglich zu

verrichtender Gebete vorschreibt und ihnen zugleich den fleißigen und würdigen Empfang der heiligen Sakramente und das andächtige Anhören der hl. Messe gelegentlichst empfiehlt.

Im Evangelium stellt ferner der göttliche Heiland als eine unerläßliche Bedingung für Alle, die selig werden wollen, das ernstliche Bußethun hin. „Wenn ihr nicht Buße thut,“ sagt Er, „werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen.“ Was thut nun St. Franciscus in seiner 3. Ordensregel? Er regelt auch diese Christenpflicht, indem er außer den kirchlicherseits gebotenen Fasten und Abstinenzen den Mitgliedern seines 3. Ordens noch gewisse andere Fasten und Abstinenzen zur Vorschrift macht.

Im Evangelium ermahnt uns unser Heiland ferner so eindringlich, doch ja alle böse Gelegenheit zu fliehen. Ihr kennt ja alle Seine bekannten Worte: „Wenn deine Hand dich ärgert, so hau sie ab; wenn dein Auge dich ärgert, so reiße es aus“ u. s. w. Seht, was nun St. Franciscus dieser Ermahnung entsprechend den Mitgliedern des 3. Ordens vorschreibt: alle gefährlichen Lustbarkeiten wie Ball, Theater zc. zu meiden und ebenso alle Kleiderhoffart, die bekanntlich ja den Anlaß zu so vielen schweren Sünden gibt.

Dann schärft uns unser göttlicher Heiland im Evangelium so ganz besonders das Gebot der Liebe ein: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Dasselbe thut St. Franciscus in

fei
gli
üb
Fr
Kr
ar

Be
stä
geg
en
ich
3.
wö
nu
ver
ist
im
sch
lie
pre

Ne
hin
we
gen
hei
lie
wa

seiner 3. Ordensregel. Er ermahnt da die Mitglieder des 3. Ordens ganz besonders die Liebe zu üben, geduldig und sanftmüthig zu sein, keine Prozesse anzufangen, den Nothleidenden und Kranken beizustehn und sich auch recht eifrig der armen Seelen im Fegfeuer anzunehmen.

Ja seht, das sind so in ihren Hauptzügen die Vorschriften des 3. Ordens, wozu dann selbstverständlich noch die Vorschrift demüthigen Gehorsams gegen die Vorgesetzten kommt. Und da frage ich euch nun: hatte ich nicht vollkommen Recht, wenn ich vorhin sagte, daß St. Franciscus in seiner 3. Ordensregel auch nicht das geringste Außergewöhnliche vorschreibe, daß vielmehr seine Regel nur das verlange, was Jesus Christus von Jedem verlangt, der selig werden will? Ja wohl, so ist es, die Regel des 3. Ordens ist auch nicht im Entferntesten eine drückende Bürde oder ein schwer lastendes Joch, sie ist vielmehr ein ganz liebevoller und nicht genug zu rühmender und zu preisender Wegweiser zum Himmel.

Und hatte ich nicht auch darin vollkommen Recht, wenn ich vorhin sagte: der 3. Orden würde hinreichen, das Antlitz der Erde zu erneuern, wenn er nur überall eingeführt würde: Ja, ganz gewiß, denn er würde die Welt, die jetzt halb heidnisch geworden ist und darum so sehr im Argen liegt, in kurzer Zeit zum großen Theile wieder wahrhaft christlich und somit auch wieder glücklich

machen. Aber eben deßhalb bietet auch die Hölle ihrerseits Alles auf, um nur das Zunehmen des 3. Ordens zu verhindern und auch bei sonst ganz gut gesinnten Christen Abneigung gegen ihn hervorzurufen.

Laßt ihr euch aber, meine lieben Freunde, von der Hölle nicht irre leiten, nehmt ihr euch vielmehr ein Beispiel an den Millionen und abermals Millionen, die den kostbaren Schatz des 3. Ordens zu würdigen verstanden! Ja, nach Millionen zählen diese, die im Laufe des Jahrhunderts dem 3. Orden beigetreten sind, um ihr Seelenheil sicher zu stellen, und darunter befinden sich zahllose Personen aus den höchsten Ständen, Fürsten, Könige und Kaiser; Prälaten, Bischöfe und Päpste. Auch der große Pius IX. war — vielleicht wißt ihr das noch nicht — Mitglied des 3. Ordens, und der gegenwärtig regierende hl. Vater, Papst Leo XIII. gehört ebenfalls dem 3. Orden an und ist ein ganz eifriger Beförderer desselben. Ja, Papst Leo XIII. hat im vorigen Jahre sogar in einer Audienz öffentlich erklärt, er sehe gerade im 3. Orden eines der wirksamsten Gegenmittel wider die Hauptübel dieser Zeit und wolle es darum allen Bischöfen der ganzen Welt in besonderer Weise an's Herz legen, den 3. Orden doch überall in ihren Pfarreien einzuführen.

Und wenn ich nun noch hinzufüge, daß der 3. Orden mit so unzähligen Ablässen begnadigt ist,

wie kein anderes Institut in der Kirche, o sagt an, muß das für euch nicht ein weiterer Antrieb sein, diesen Orden über Alles hochzuschätzen, und muß das Alles nicht auch euch den Wunsch nahe legen, in den 3. Orden einzutreten?"

"Ja wohl", erscholl da eine kräftige Stimme; es war die Stimme Casimir's, der sich gleichzeitig die der übrigen Anwesenden freudig anschlossen. Die Worte des Paters hatten auf die Zuhörer einen solchen Eindruck gemacht, daß sie fast alle ohne Ausnahme sich unter das Banner des hl. Franciscus begeben wollten; daher meinte Casimir, der Herr Pater möchte doch zu dem Ende gleich bei ihnen bleiben bis zum 4. October, dem St. Franciscusfeste; das wäre ja ein schöner Tag für die allgemeine Aufnahme. Aber auf diesen Wunsch konnte P. Andreas doch nicht eingehen; er versprach indeß, zu dem genannten Tage wieder zurückkehren zu wollen. Mit diesem Versprechen entließ er dann die äußerst befriedigten Zuhörer, nachdem er zuvor noch einige Regelbüchelchen des 3. Ordens unter sie vertheilt und ihnen den Rath gegeben hatte, sich an den Herrn Pfarrer um nähere Auskunft zu wenden, wenn ihnen das eine oder andere in der Regel nicht recht verständlich sein sollte; der Herr Pfarrer, so bemerkte er ihnen, welcher ein so großer Freund des 3. Ordens und selbst Mitglied desselben sei, verstehe die Regel ebenso gut, wie er selbst.

Unter den Sarazenen.

Das Herz des hl. Franciscus," so begann Casimir die 6. Abendunterhaltung, „umfaßte die ganze Welt. Der Heilige brannte förmlich vor Verlangen, Alle für Christus zu gewinnen und zum Himmel hinzuführen. Deshalb begnügte er sich nicht damit, in seinem Vaterlande Italien das Feuer der göttlichen Liebe in den Herzen der Menschen wieder zu entzünden, sondern, so wie die Zahl seiner Jünger zunahm, sandte er sie auch aus in die benachbarten Länder, nach Frankreich, Spanien, Deutschland, Ungarn, zu den Griechen, ja sogar nach Afrika hinüber, um auch dort die Liebe zum Gekreuzigten zu predigen und zur demüthigen Buße aufzufordern.

Ganz besonders aber lag ihm die Bekehrung der durch den Lügenpropheten Muhamed verführten Völkerschaften am Herzen, die damals fast die halbe Welt beherrschten und bereits all' die weiten Länderstrecken inne hatten und unter dem Banne der abscheulichen Lehre Muhameds gefesselt hielten, die sie leider Gottes auch heutzutage noch inne haben. Ganz Nord-Afrika, Aegypten, Arabien, Persien, Syrien, Palästina, ja sogar noch ein Theil von Spanien war muhamedanisch, und es gab fast mehr

Muhamedaner, oder wie sie damals gewöhnlich genannt wurden „Sarazenen“, als Christen auf Erden. Um das nebenbei zu bemerken, gibt's auch gegenwärtig noch immer 180 Millionen Anhänger Muhameds. Welch' eine Zahl nicht wahr? Ist das nicht traurig, so viele Millionen in dem Schmutze einer sogenannten Religion liegen zu sehen, die den Menschen ganz seinen thierischen Leidenschaften überliefert.

Der Gedanke an all' die Millionen die so unrettbar verloren gingen im Schmutze des Islam, ließ den Heiligen nicht ruhen bei Tag und Nacht, und das Ergebniß seines Hin- und Herdenkens und Nachsinnens war die Feststellung eines großartigen Kriegsplanes zur Bekämpfung des Muhamedanismus. Mit zwei Armeen zugleich wollte er diesen schrecklichen Feind Gottes angreifen, vom Westen und vom Osten her. Aber woher denn die Soldaten nehmen? O er hatte ihrer schon genug. Es waren nicht Soldaten mit Lanzen und Schwertern, die er zu dem Kampfe ausersehen hatte, sondern Soldaten des Glaubens. Ja, seine armen, gottbegeisterten Zeugen und Genossen, das waren die Soldaten, mit denen er gegen Muhamed zu Felde ziehen wollte und auch in der That zu Felde zog.

Nach langem, eifrigem Gebete wählte er 17 von seinen Jüngern aus und sandte sechs davon über Spanien nach Morocco, in das Reich des gefürchteten Sarazenen = Kaisers Miramolun. Es wäre

nun überaus erbaulich zu erzählen, mit welch' fröhlichem Muth und mit welch' innigem Gottvertrauen diese hl. Männer, bloß mit einem Brevier und Regelbüchlein ausgerüstet ohne jegliches Geld und dergl. sich auf den Weg machten und unter unsäglichen Beschwerden und Gefahren in das Sarazenenland eindrangen; wie sie dann dort mit wunderbarer Kühnheit und Unerfrohenheit die Lügen und falschen Lehren Muhameds bekämpften und die Botschaft des Heiles verkündeten, und wie Gott der Herr so mancherlei Wunder und Zeichen durch sie wirkte. Aber das würde uns doch zu weit führen. Ich kann euch nur noch kurz das Ende ihrer Mission mittheilen, welches darin bestand, daß sie vor Gott dem Herrn der schönsten Marterkrone gewürdigt wurden, mit Ausnahme eines Paters, der vorhin schon auf der Reise den Mühen und Strapazen erlegen war. Miramolín wollte eben mit seinem Volke nichts von der heiligen und keuschen Religion Christi wissen. Er war mit seinem Volke zu sehr Sklave der Sinnlichkeit. Darum verjagte er zunächst die muthigen Glaubensboten aus seinem Lande, und als sie dann doch wieder zurückkehrten, enthauptete er sie eigenhändig, nachdem er sie vorher lange noch auf die verschiedenste und grausamste Weise hatte martern lassen. Diese fünf hl. Martyrer waren die ersten Blutzengen des Ordens des hl. Franciscus.

Während dieses sich im Westen zutrug, hatte St.

Franciscus sich selbst an die Spitze der andern kleinen Schaar gestellt, mit der er im Osten den Muhamedanismus angreifen wollte. Von eilf Jüngern begleitet, hatte er sich in Ancona nach Syrien eingeschifft. Dort angekommen im Hafen von Ptolemais, sandte er 10 seiner Genossen zu zwei und zwei zum Predigen nach verschiedenen Gegenden hinaus, war auch selber für eine kurze Zeit an's Land gegangen, um zu predigen, hatte sich dann aber mit dem einen ihm noch verbliebenen Genossen wieder eingeschifft und zwar nach Aegypten.

Und was wollte er denn in Aegypten? Dort war damals das Centrum des Muhamedanismus; dort hatte der Chalif seinen Sitz, oder der Sultan, wie wir jetzt sagen, das Haupt aller Muhamedaner und es war eben deshalb auch dort vor Kurzem ein Heer von Kreuzfahrern gelandet, um gerade dort in Aegypten die Kraft des Muhamedanismus zu brechen und dadurch Jerusalem, das heil. Land, aus der Gewalt des Halbmondes zu befreien. Als St. Franciscus in Aegypten landete, belagerten die Kreuzfahrer die feste Stadt Damiette. Von dem christlichen Heere wurde St. Franciscus ehrerbietig aufgenommen; leider aber folgten die Kreuzfahrer nicht seiner Mahnung, sich einstweilen noch nicht in eine Schlacht mit den Sarazenen einzulassen; sie thaten dies vielmehr doch trotz seiner ausdrücklichen Abmahnung, und siehe da, sie wurden schmähslich geschlagen.

St. Franciscus verweilte nur wenige Tage beim Kreuzheere; dann drängte es ihn seinem Ziele zu. Er wollte zum Sultan, um diesen zu bekehren, ob schon man ihm von allen Seiten davon abrieth und ihm schilderte, welch ein grausamer Christenverfolger derselbe sei und wie er auf jeden Christenkopf, dem man ihm bringe, ein Goldstück als Prämie gesetzt habe. Aber das gerade steigerte das Verlangen des Heiligen, sein heiliges Vorhaben auszuführen; denn nichts erschute er mehr, als für seinen geliebten Heiland den Martertod erleiden zu dürfen.

So zog er denn mit seinem Gefährten hin zum Sarazenenlager. Unterwegs fanden sie zwei Lämmlein. „Sieh da,“ sprach er zu seinem Begleiter „diese sendet der Herr uns zum Troste, um uns zu erinnern an die Worte, die Er einst zu seinen Jüngern gesprochen: „Sehet Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe.“ Darum nur guten Muth, lieber Bruder, der Herr ist mit uns.“

Kaum erblickten die Sarazenen die beiden Ankömmlinge, da stürzten sie sofort auf sie zu, schlugen und mißhandelten sie grausam, banden sie mit Ketten und führten sie dann vor ihren Herrn und Gebieter, der ganz erstaunt beim Anblick dieser eigenthümlich gekleideten und so bescheidenen Männer, sie fragte, woher sie seien und was sie wollten.

„Wir sind“, antwortete St. Franciscus, „von

Niemanden anders hierhin geschickt, als von Gott Selber, um dir und deinem Volke den Weg des wahren Heiles zu zeigen." Und er fing dann an mit einer solchen Klarheit und Beredsamkeit von dem dreieinigen Gott und von dem Mensch gewordenen Erlöser zu reden, daß der Sultan ganz betroffen ward, ihn und seine Gefährten sofort von den Banden befreien ließ und ihn inständig bat, doch immer bei ihm und seinem Volke zu bleiben. „Ja“ erwiderte der Heilige, „wenn du mit den Deinigen den wahren Glauben annehmen willst, will ich deinem Wunsche gerne nachkommen. Und sieh, um dir zu beweisen daß der christliche Glaube der wahre ist, bin ich auch zu folgender Probe bereit. Laß einen großen Scheiterhaufen anzünden, ich will dann mit den Priestern Muhammed's den Scheiterhaufen besteigen. Bleibe ich dann vom Feuer unverletzt, so möget ihr erkennen, daß der Glaube, den ich euch verkünde, der rechte ist!“ —

Aber darauf wollte der Sultan nicht eingehen; er meinte, seine Priester würden sich zu der Probe nicht verstehen; und auch als St. Franciscus sich darauf erbot, den Scheiterhaufen allein besteigen zu wollen, lehnte der Sultan dieses ab, denn er fürchtete, im Falle, daß St. Franciscus unverletzt aus dem Feuer hervorgehe, würde sein Volk sich doch nicht bekehren, vielmehr einen Aufstand wider ihn, den Sultan erregen. Er bewunderte aber aufrichtig den

hohen Glaubensmuth und die erhabenen Tugenden des Heiligen und ließ ihm reiche Geschenke an Gold und Silber anbieten, die St. Franciscus indeß wie Staub und Roth von sich wies und unberührt ließ. Auch wurde der Sultan von dem Augenblicke an den Christen viel günstiger gesinnt, gestattete auch von da an, überall in seinen Ländern den christlichen Glauben zu verkündigen und gab sogar allen Christen=Slaven die Freiheit wieder. Zum Lohne dafür soll ihm denn auch noch vor seinem Tode, auf die Fürbitte des hl. Franciscus hin, die Gnade zu Theil geworden sein, im Geheimen die hl. Taufe zu empfangen.

So war also die so gefährvolle Missionsreise unseres Heiligen doch nicht ohne jeglichen Erfolg geblieben. Freilich, was er so sehulichst erstrebt hatte, die Befehrung der Muhamedaner, hatte er nicht erreicht. Obschon er sich noch längere Zeit in Egypten aufhielt und beständig predigte, bekehrten sich nur wenige, und befolgte er darum zuletzt auch den Rath, den unser Heiland Seinen Jüngern gegeben; wenn : : an einem Orte ihren Worten nicht hören wollte, dann sollten sie diesen Ort verlassen und den Staub von ihren Füßen schütteln und sich an einen andern Ort begeben, wo sie willigere Zuhörer fänden. So machte es denn auch St. Franciscus. Nach Ablauf eines Jahres verließ er, wenn auch bekümmerten Herzens, das verstockte Sarazeneiland und kehrte nach Italien zurück.“

„Das ist aber doch ganz unbegreiflich,“ meinte da einer von den Zuhörern, „daß sogar ein hl. Franciscus bei den Muhamedanern nichts hat ausrichten können, und daß diese überhaupt bis jetzt noch fortwährend so hartnäckig der christl. Wahrheit widerstehen.“

„Nun, so unbegreiflich ist das noch nicht,“ erwiderte Casimir, „und man braucht nicht einmal bis zu den Muhamedanern zu gehen, um ganz ähnliche Erscheinungen zu sehen. Auch unter uns Christen gibt's leider deren nicht wenige, die ebenfalls von der Religion, der sie doch durch die Taufe angehören, nichts wissen wollen, und warum? Aus demselben Grunde, weshalb auch die Muhamedaner von der Religion des gekreuzigten Erlösers nichts wissen mögen, weil sie nämlich vom Laster der Unlauterkeit ergriffen und beherrscht sind. Ach ja, nichts macht den Menschen so blind und unempfindlich für alles Höhere und erfüllt ihn so sehr mit Abneigung gegen die Religion, als eben die Unlauterkeit. Ja, glaubt es mir, meine lieben Freunde, ein Hang zur Unlauterkeit stärkt das Hauptgeheimniß des Glaubenshasses, und die Meisten, die so sehr über Religion und Priester schimpfen und spotten, stellen sich, wenn man ihnen hinter die Coulißen schaut, als schmutzige, unzüchtige Menschen heraus. Darum, wollt ihr euren Glauben bewahren, dann hütet euch vor Allem vor dem Laster der Unkeuschheit. Das ist das

Erste welches ich euch heute Abend zur Beherzigung mit auf den Weg gebe.

Und dann noch ein Zweites! Nehmet auch an St. Franciscus ein Beispiel des Glaubenseifers. Seht wie sehr der gute Heilige darnach verlangte, alle Menschen zum wahren Glauben hinzuführen, und wie freudig er mit seinen Genossen sein Leben auf's Spiel setzte und unerschrocken Marter und Tod entgegengeht, um nur dieses sein Verlangen zu verwirklichen. Ihr könnt nun allerdings nicht auch zu den Heiden und Muhamedanern gehen, um diesen Unglücklichen das rechte Glaubenslicht zu bringen; — denn dazu gehört sich ein besonderer Beruf — aber ihr könnt doch für ihre Bekehrung beten und könnt auch jene apostolischen Männer, die von Gott zu dem so mühe- und gefahrvollen Werke der Missionen berufen werden, mit Almosen unterstützen. Thut das denn auch in Zukunft! Dann zeigt ihr euch dankbar gegen Gott und erweist euch der unschätzbaren Gnade würdig, die euch durch die Berufung zum wahren Glauben zu Theil geworden ist. Und nun für heute Gott befohlen und gute Nacht!“



Der Alverna.

Heute, meine lieben Freunde, führt uns die Geschichte des hl. Franciscus zu dem hochberühmten Berge Alverna.“ „O das ist ja schön,“ riefen da gleich ein paar Stimmen; auf dem Alverna sind wir auch schon gewesen, o wie schön und erbaulich ist es da!“ „Ja,“ fuhr Casimir fort, „da habt ihr wohl Recht, auf dem Alverna ist es wohl schön und erbaulich; der Alverna ist aber auch in der That ein heiliger Berg, von Gottes seligem Frieden umwebt, und möchte ich gerne mein ganzes Leben da oben zubringen. Man glaubt da wirklich dem lieben Gott und den Heiligen näher zu sein. Uebrigens ist er doch nicht immer ein so heiliger und ehrwürdiger Berg gewesen, sondern ist das erst durch St. Franciscus geworden, der dort mit besonderer Vorliebe öfters geweiht und eben dort die ganz einzige Gnade der Stigmatisation erhalten hat. Ja wohl, dort auf dem Alverna ist St. Franciscus von Gott gewürdigt worden, mit den Wundmalen des göttlichen Heilandes geschmückt zu werden, wie ihr das ja Alle wißt; denn das weiß ja, wenigstens in Toscana, fast jedes Kind. Wie das aber nun sich zugetragen

hat, das will ich euch jetzt etwas näher im Einzelnen erzählen.

Zuerst müßte ich euch aber doch wohl den Berg selbst ein wenig beschreiben, denn wenn er auch einigen von euch bekannt ist, die größte Mehrzahl von euch hat ihn doch noch nie gesehen. Er liegt eben, obwohl er noch zu unserm lieben Toscana gehört, etwas weit von uns und liegt dazu gar sehr abseits entfernt von den gewöhnlichen Verkehrswegen; und wer nicht aus Liebe und Andacht zu St. Franciscus zum Alverna hinpilgert, kommt schwerlich dorthin, denn Geschäfte gibt's in seiner Felsen-Einsamkeit nicht zu machen.

Uebrigens ist der Weg dahin doch leicht zu finden. Man braucht nur unserm Arno zu folgen, oder richtiger gesagt, von hier aus nur immer Arno-aufwärts zu gehen auf Arezzo zu, dann weiter den Arno entlang durch das stille Casentino bis zum Städtchen Bibbiena. Von dort wendet man sich rechts bergeinwärts und bergaufwärts und, ehe man noch eine Stunde gegangen ist, erblickt man auf einem weiten, öden, mit unzähligen, kolossalen Felsstrümmern bedeckten Hochfläche einen ziemlich lang gestreckten, oben stark bewaldeten Bergriesen vor sich. Das ist der hl. Berg Alverna; und schaut man etwas näher zu, so unterscheidet man auf einer hohen, steilen Felswand auch ganz deutlich schon graues Mauerwerk — es ist das die Wundmalenkapelle, welche genau die Stelle bezeich-

net, wo St. Franciscus einst die hl. Wundmale erhalten hat.

Ganz unwillkürlich erinnert der Alverna an den Berg Sinai, denn wie dieser Berg sich ganz einsam erhebt aus der großen arabischen Wüste, so erhebt sich auch der Alverna in einer Einsamkeit, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt.

Aber, werdet ihr euch fragen, wie ist denn St. Franciscus in diesen so ganz abgelegenen Winkel der Erde gekommen? Durch Fügung Gottes. Als nämlich St. Franciscus eines Tages von Umbrien nach Toscana hinüberwanderte, trieb Gott der Herr ihn an, seinen Weg über Chiusi zu nehmen, einem kleinen Dertlein am Fuße des Alverna, wo der fromme Graf Orlando als Herr des umliegenden Gebietes wohnte. St. Franciscus hatte so viel Gutes von diesem frommen Grafen vernommen, daß er beschloß, bei demselben einzufehren und ein wenig auszurasen. Als Graf Orlando aber den Heiligen erblickte, dessen Ruf damals schon die ganze Gegend erfüllte, war er hoch erfreut und dachte sofort daran, diese Gelegenheit zu benutzen, um den frommen Diener Gottes für immer in seiner Nähe zu behalten.

Da er nun wußte, wie sehr St. Franciscus das beschauliche Leben und die Einsamkeit liebte, so machte er ihm alsbald das Anerbieten, er wolle ihm den ganzen Berg Alverna, der sein Eigenthum sei, für einige Zeit schenken, wenn er dort für sich

und seine Brüder ein Klösterlein gründen wolle. Einen stilleren und für das Gebet geeigneteren Ort könne er in der ganzen Welt nicht mehr finden.

St. Franciscus hoch erfreut über dieses Anerbieten, wollte sich doch erst durch den Augenschein davon überzeugen, ob der Berg auch wirklich geeignet sei für eine Niederlassung seines Ordens; und als er ihn dann wirklich so fand, wie der Graf ihn geschildert hatte, als eine ganz öde, von schauerlichen Klüften und Schluchten durchfurchte Wildniß, nahm er die Schenkung des edlen Grafen an und versprach, in Kurzem einige Brüder zur Erbauung eines Klösterleins dorthin senden zu wollen.

Die Brüder kamen auch bald an und errichteten in einer kleinen Einsenkung am Süd-Abhange des Berges, da wo später das große Kloster erbaut wurde, welches noch steht und Gott sei Dank allen Stürmen und Klosteraufhebungen glücklich entgangen ist, einige ärmliche Zellen.

Aber sieh' da, kaum hatten die armen Brüder zu arbeiten angefangen, da erschienen gar böse Störenfriede und verboten ihnen absolut das Weiterbauen. Es war das ein sehr gefürchteter und grausamer Räuberhauptmann, genannt lupo d. h. Wolf, mit seinen Spießgesellen, die dort in den Klüften ihre geheimen Schlupfwinkel hatten und die selbstverständlich eine Ansiedlung an diesem Orte für sich und ihr Handwerk höchst unbequem fanden. Sie bedrohten die Brüder auf's Aergste; aber diese rebeten ihnen

freundlich zu und beteten für sie; und sieh da, nach einiger Zeit kommt Iupo zu ihnen, als St. Franciscus gerade bei ihnen war, wirft sich dem Heiligen zu Füßen und bittet ihn nicht nur um Verzeihung, sondern auch sogar um Aufnahme in seinen Orden. Er sei, so sagte er unter Thränen, durch Gottes Gnade endlich zur Einsicht gekommen und wollte von nun an aber auch Buße thun. St. Franciscus nahm ihn freudig auf und gab ihm den Namen agnellus d. h. Lämmchen. Und wirklich, der ehemalige Räuberhauptmann hat ausgeharrt in der Buße und zwar gerade dort, wo einst der Schauplatz seiner Missethaten gewesen, auf dem Alberna; und wie einst aus dem bekehrten Schwächer am Kreuz ein Heiliger geworden, so ist auch aus dem bekehrten Räuberhauptmann ein Seliger geworden. Ja, er ist eines heiligen Todes gestorben, der ehemalige Iupo und sein Name agnellus steht jetzt im Verzeichniß der Seligen des ersten Ordens des hl. Franciscus.

Doch kehren wir nun zu unsern Brüdern und zu ihrem Zellenbau zurück. Die Zellen, die sie herstellten, waren sehr einfach, nur aus Holz und Rasen zusammengefügt. Den Brüdern aber kamen sie kostbarer vor, als Fürsten- und Königs-Paläste, und sie fühlten sich so glücklich darin, wie kein Kaiser in seinem schönsten Prunkgemach. Nur eines fehlte ihnen noch, ein Kirchlein.

Dafür sorgte aber auch die göttliche Vorsehung

und zwar durch denselben Grafen Orlando, durch den sie einen so schönen Wohnplatz bekommen hatten. Von freien Stücken erbot sich der Graf, den Brüdern ein Kirchlein zu bauen; und denkt euch, die liebe Muttergottes Selber gab in einer Erscheinung, deren sie den hl. Franciscus würdigte, demselben ganz genau den Plan an, nach dem das Kirchlein sollte gebaut werden, und bestimmte auch zugleich die Stelle, wo es sollte errichtet werden. Ganz genau nach diesen Angaben der allerseligsten Gottesmutter ist es denn auch hergestellt worden, und gab ihm St. Franciscus mit Rücksicht darauf, sowie auch mit Rücksicht auf sein geliebtes Porciuncula den Namen St. Maria von den Engeln.

Noch bis zur Stunde steht dieses Kirchlein ganz unverfehrt da, neben der später erbauten großen Klosterkirche und ist, wie ihr leicht denken könnt, der Lieblingsaufenthalt der Ordensleute und nicht minder der Pilger, die den hl. Berg besuchen. Man sieht in diesem Kirchlein u. a. auch noch ein Kreuzifix, vor welchem St. Franciscus öfters gebetet hat.

So war nun das Klösterlein oder, besser gesagt, die Einsiedelei auf Alverna fix und fertig, und St. Franciscus kannte keine größere Seligkeit, als sich von Zeit zu Zeit dorthin zurückzuziehen, um in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt und in ungestörter Weise nur mit Gott zu verkehren. Wie viele Erleuchtungen, Gnaden und Tröstungen ihm

dort zu Theil wurden, wer vermöchte das auch nur zu ahnen? Es wurde ihm daselbst auch von Gott geoffenbart, daß die Klüfte und Felsenriffe und Spalten im Berge eine Folge des Erdbebens seien, welches beim Tode Jesu stattgefunden, eine Mittheilung, die seine Liebe zum Alverna selbstverständlich noch steigerte und ihm den Berg noch theurer machte.

Um aber besser und ungestörter seinen Betrachtungen und Bußübungen obliegen zu können, bewohnte er, wenn er auf Alverna war, nicht eine der Zellen, welche die Brüder errichtet hatten, sondern eine armselige Hütte, die er sich abseits in gänzlicher Einsamkeit, auf jener steilen Felswand, wo jetzt die Wundmalenkapelle steht, hatte herrichten lassen.

So war es auch wieder im Spätsommer des Jahres 1224. Da hatte der Heilige sich in seine einsame Hütte auf den Alverna zurückgezogen, um dort 40 Tage lang zu Ehren des hl. Erzengels Michael zu fasten. — Nebenbei bemerkt, hielt St. Franciscus jedes Jahr neun vierzig tägige Fasten; sein ganzes Leben war demnach also ein beständiges Fasten. — Während er nun so in heiliger Liebe und mit bewunderungswürdiger Treue den büßenden Heiland nachahmte und dabei ganz versunken war in die Betrachtung des bitteren Leidens, fühlte er sich auf einmal von oben her angeregt,

um besser und klarer die Absichten Gottes rüchichtlich seiner kennen zu lernen, das Evangelienbuch aufzuschlagen, wie er das auch gethan, als sein erster Jünger Pietro Cattaneo sich bei ihm gemeldet hatte. Er öffnet also, nachdem er vorher das Zeichen des hl. Kreuzes gemacht, dreimal nacheinander das Buch, und was für eine Stelle trifft da jedesmal seine Augen? Die Passion des Herrn! Der Heilige schloß hieraus, daß er, wie er bisheran dazu berufen gewesen, das arme, büßende Leben Jesu nachzuahmen, so von nun an dazu berufen sei, auch in ganz besonderer Weise an dem bitteren Leiden des Herrn mit Antheil zu haben. Und daß er richtig geschlossen hatte, sollte auch an ihm schon bald offenbar werden.

Um ihn jedoch noch mehr darauf vorzubereiten, daß er in geheimnißvoller Weise mit dem göttlichen Heilande solle mitgekrenigt werden, sandte der Herr ihm kurz darauf — es war gegen das Fest Kreuzerhöhung — einen Engel und ließ ihn fragen, ob er auch zu Allem bereit sei, was Gott der Herr mit ihm vorhabe; worauf der Heilige zur Antwort gab: „Ja, mit der Gnade Gottes bin ich zu Allem bereit, bereit auch das Allerschmerzlichste zu leiden.“ Und von der Zeit an versenkte er sich noch inniger und tiefer in die Betrachtung des bitteren Leidens, und unaufhaltsam entströmten seinen Augen Thränen des zärtlichsten Mitleidens mit seinem geliebten Jesus, und sein Herz brannte vor

Verlangen, doch auch so leiden zu dürfen, wie Jesus für uns gelitten, als plötzlich in einer Nacht — es war gegen Tagesanbruch des 17. Septem-ber — das sehulichste Verlangen seines Herzens sollte erfüllt werden, aber in einer Weise, wie es niemals eine Menschenseele auch nur hätte ahnen können.

Während nämlich der Heilige in tiefster Einsamkeit vor seiner Hütte in heilige Betrachtung vertieft und der Welt ganz entrückt war — nur Bruder Leo, der seinem Auftrage gemäß gekommen war, um mit den Heiligen, wie gewöhnlich, die Ketten zu beten, war in der Nähe; er hatte sich in eine der Felsenklüfte zurückgezogen, um abzuwarten, bis der Heilige aus seiner Ekstase wieder würde zu sich gekommen sein, und wurde somit Zeuge des wunderbaren Vorganges — da erschien plötzlich am Himmel ein glänzendes Licht, welches den Berg und die ganze Gegend ringsum tageshell erleuchtete, so daß wirklich manche Leute sich vom Lager erhoben im Glauben, die Sonne sei bereits aufgegangen. Aber es war die Sonne nicht, die diese Helle verursachte, es war ein ganz anderes Licht, ein Licht ganz eigener Art, und inmitten dieses Lichtes erschien ein geflügelter und, wie es schien, an ein Kreuz gehefteter Seraph in blendender Gestalt, der mit Blitzesschnelle zu St. Francisus hernieder schwebte, und dessen Anblick den Heiligen mit seligster Wonne erfüllte; denn in dem

Seraph erkannte er seinen Herrn und Heiland Selber. Zugleich erfüllte ihn dieser Anblick aber auch mit einem bis dahin in dem Grade wenigstens nie gekannten Schmerze und Mitleiden mit dem leidenden Heilande, und es entspann sich dann zwischen ihm und seinem geliebten Herrn ein gar überaus süßes, geheimnißvolles Zwiegespräch; nachdem es beendet und die Vision verschwunden war, lobete das Herz des Heiligen von einer Liebe auf, wie sie nur den Seraphim des Himmels eigen ist, während zugleich seine Hände, Füße und seine Seite ganz durchbohrt erschienen und bluteten, gerade so wie einst die Hände, Füße und Seite unseres armen Heilandes am Kreuze.

Wie sehr St. Franciscus erschrock, als er dieses bemerkte, könnt ihr euch leicht vorstellen; aber es war das kein Erschrecken vor Furcht und Angst, es war vielmehr ein Erschrecken vor heiliger Freude, daß der Herr Sich gewürdigt hatte, ihn zum Mitgenossen Seines Leidens zu machen, und ein inniges Dankgebet entströmte seinen Lippen.

Als er sich dann endlich erhob, um sich in seine Zelle zurückzugeben, bemerkte er zu seiner nicht geringen Verwirrung, daß er wie ein Schwerverwundeter allein nicht im Stande war, sich fortzubewegen, daß er dazu der Hülfe eines Andern bedürfe. Das schmerzte ihn tief, denn in seiner Demuth hätte er die erhaltene Gnade so gerne ganz geheim gehalten, und nun mußte er doch wenig-

stens Einem davon Mittheilung machen, nämlich dem Bruder Leo. Er rief diesen also herbei und erzählte ihm ganz demüthig, was sich zugetragen und bat ihn, ihm doch behülflich zu sein, die Wunden zu verbinden, verbot ihm zugleich aber auch auf das Strengste, mit irgend Jemanden darüber zu sprechen; sogar die anderen Brüder sollten von der wunderbaren Auszeichnung ihres heil. Vaters nichts erfahren. Dem guten Bruder Leo, der zwar Zeuge der glänzenden Vision gewesen war, aber von der Stigmatisation seines geliebten Vaters doch nichts bemerkt hatte, stockte fast der Athem, als er vernahm, was geschehen, und in tiefster Ehrfurcht auf die Knie fallend, küßte er mit zärtlichster Andacht die gebenedeiten Wunden seines theuren Meisters. Alsdann holte er in aller Stille Wasser und Linnen herbei und wusch und verband die Wunden, so gut er konnte.

So that er mehrere Tage lang — und schwieg. Aber trotz seines treuen Schweigens sollte und konnte auch das Vorgefallene doch nicht lange verborgen bleiben. Schon das wunderbare Licht hatte das Geheimniß des hl. Franciscus verrathen. Von allen Seiten kamen Leute herbeigeeilt, um sich bei den Brüdern zu erkundigen, was sich denn doch auf dem Berge zugetragen habe; man habe in der Nacht den ganzen Berg in Feuerstrahlen gesehen u. s. w. Dann aber fiel es auch den Brüdern selbst auf, daß St. Franciscus Hände und Füße

verbunden hatte und sie so ängstlich vor den Blicken Anderer zu verbergen suchte. Genug, zuletzt mußte der Heilige sich dazu verstehen, wenigstens einem Theile seiner Mitbrüder das Wunderbare, was der Herr an ihm gethan, zu offenbaren und ihnen die hl. Wundmale zu zeigen. Er zeigte sie später auch der hl. Clara, und nach seinem Tode haben sehr viele Personen diese Wunden nicht bloß gesehen, sondern auch geküßt und mit ihren Händen berührt und untersucht.

Ganz besonders auffallend war und steht ganz einzig da (obwohl auch die Stigmatisation noch mehreren Personen von Gott zu Theil geworden ist), daß in den Wunden unseres Heiligen auch ganz ausgebildete Nägel zu sehen waren. Sie waren von Knorpel, ganz hart und schwarz, hatten oben runde Köpfe und waren nach unten — in den Händen und unter den Fußsohlen — umgebogen. Auch war das höchst merkwürdig, daß die Wunden des Heiligen, die bis zu seinem Tode immer offen blieben, nie eiterten, so wie es auch ganz merkwürdig und auf natürliche Weise nicht zu erklären ist, daß der Heilige trotz des beständigen Blutverlustes, den ihm die Wunden verursachten, noch zwei Jahre lang leben konnte.

Gehen konnte er aber, seitdem er die hl. Wundmale empfangen, fast gar nicht mehr; er bediente sich darum in der Folge, wenn er irgendwohin reisen wollte, eines Maulthieres. Damit er aber

doch wenigstens noch ein wenig auf seine durchbohrten Füße austreten könnte, verfertigte ihm die hl. Clara eine eigene Art Schuhe, deren Sohlen in der Mitte, da, wo die Nägel auf die Sohlen drückten, ausgehöhlt waren. Ein Paar von diesen Schuhen wird jetzt noch in der Kirche der hl. Clara zu Assisi aufbewahrt nebst einigen Stücklein Linnen, die mit dem Blute des Heiligen getränkt sind, und von denen noch fortwährend ein ganz kostbarer Duft ausströmt.

„Das ist ja ein fortwährendes Wunder,“ rief da ein junger Mann, der brave Schuster Matteo, ganz begeistert aus. „Daß ich doch auch einmal nach Assisi gehen und den wunderbaren Duft verkosten könnte!“ „O,“ fiel ihm da ein Anderer in's Wort, einer von denen, die schon einmal auf Alberna gewesen waren, „etwas ganz Aehnliches gib't auch auf Alberna. Da befindet sich in der Klosterkirche in einem kleinen Reliquienbehälter ein Stücklein von der Kordel des hl. Franciscus. Sobald der Deckel des Gefäßes geöffnet wird, entströmt demselben ebenfalls ein ganz himmlischer Duft. — Und auch noch ein anderes beständiges Wunder gib't da zu sehen. Da hängt in einer der Schluchten ein ganz colossaler Felskloß, der nur an einer Seite soeben noch mit dem übrigen Gestein verbunden ist. Sonst ist er fast ganz frei schwebend, so daß Jeder, der den Koloß da hängen sieht, voll Schrecken erwartet, derselbe müsse jeden Augenblick

Herunterstürzen. Und doch stürzt er nicht herunter. Unter ihm steht, an die Felswand angelehnt, ein schlichtes, hölzernes Kreuz, zur Erinnerung daran, daß St. Franciscus an diesem wirklich ganz schauerlichen Orte sehr häufig in Gebet und Betrachtung geweilt hat.

Ja, und noch ein anderes beständiges Wunder ist da zu sehen, oder doch etwas jedenfalls sehr Merkwürdiges. An einer einsamen Stelle des Waldes, nicht weit vom Kloster entfernt, befindet sich unter hohen, alten Buchen das Zellchen, welches einst der sel. Johannes von Alverna bewohnt hat. Vor der Zelle erschien eines Tages der göttliche Heiland seinem geliebten Diener und ging eine Weile ganz vertraulich mit ihm dort unter den Bäumen auf und ab. Und seht nun, an dieser Stelle, die mit einer niedrigen Mauer umfriedigt ist, wächst seit der Zeit gar kein Gras und sonstiges Kraut mehr, während doch unmittelbar ringsum Alles auf's Uppigste sproßt und grünt. Oder ist es nicht so?" wandte sich der redselige Sprecher an Casimir.

"Ja wohl ist's so," erwiderte Casimir und gibt es auf Alverna außerdem noch so viel anderes Schöne und Merkwürdige, daß wir uns darüber noch Stunden lang unterhalten könnten. Aber ich denke, für diesen Abend ist's genug. Ja, ich fürchte fast, schon zu viel erzählt zu haben, mehr als auf ein Mal zu erzählen nützlich ist. Indeß konnte ich mich doch auch füglich nicht kürzer fassen, weil

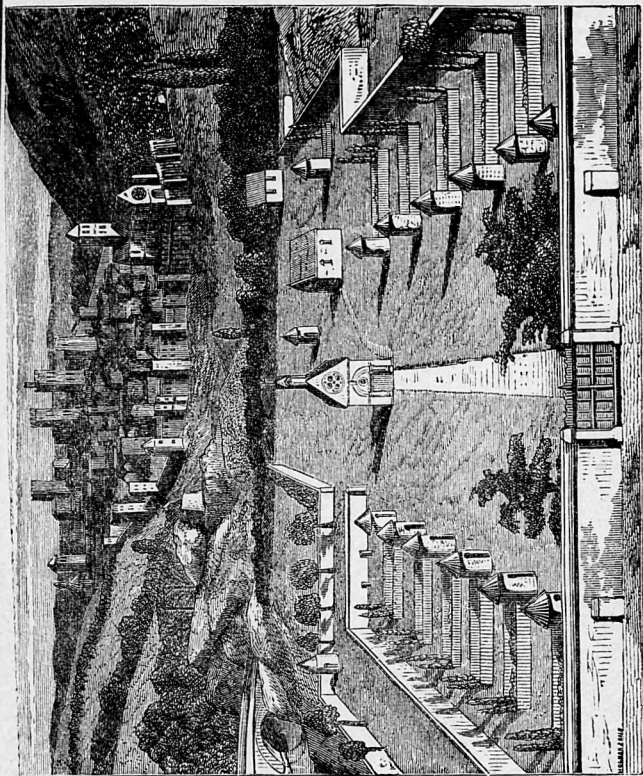
sonst die Erzählung von der wunderbaren Stigmatisation unseres lieben Heiligen zu sehr darunter gelitten hätte; und hoffe ich, daß, wenn ich auch dies Mal etwas ausführlich im Erzählen gewesen bin, das Erzählte sich auch um so tiefer eurem Herzen wird eingeprägt haben und dazu beitragen wird, euch von der wirklich außerordentlichen Heiligkeit des hl. Franciscus immer mehr zu überzeugen.

Aber, meine lieben Freunde, laßt uns den hl. Franciscus nicht bloß bewundern und anstaunen wegen der wunderbaren Dinge, die der Herr an ihm gethan; nein, lernen wir auch von ihm! Und was für eine Lehre gibt er uns denn heute von der Felsenhöhe des Alverna herab? Vorzüglich die, daß die Leiden die allergrößten Liebesbeweise Gottes sind. Je mehr Gott der Herr einen Menschen liebt und je mehr Er ihm wohl will, desto mehr läßt Er ihn Antheil nehmen am Kreuz und Leiden Seines Eingeborenen Sohnes, oder wie der Apostel sagt, macht ihn gleichförmig dem Bilde Seines Sohnes d. h. dem Bilde Seines leidenden, gekreuzigten Sohnes. Ja wohl, so ist es; das sehen wir ja so klar wieder an St. Franciscus; und daran wollen wir uns auch immer wieder erinnern, wenn Leiden und Heimsuchungen über uns kommen. O wie wird der Gedanke uns dann trösten und aufrichten und auch das bitterste Leid uns versüßen!

Porciuncula.

Gestern Abend," so begann Casimir, „haben wir im Geiste auf dem Berge Alverna verweilt; heute Abend wollen wir uns in Gedanken an eine andere Stätte hinversetzen, die nicht minder ehrwürdig und heilig und nicht minder berühmt geworden ist durch den hl. Franciscus: es ist das Porciuncula, das schon früher erwähnte Lieblingskirchlein unseres Heiligen in der Nähe von Assisi, zugleich die Wiege seines großen, ersten Ordens.

Ihr werdet euch noch erinnern, wie St. Franciscus dieses Kirchlein dem drohenden Verfall entriß und es zum Theil eigenhändig wiederhergestellt hat; wie er dann, angetrieben von einer ganz eigenthümlichen Vorliebe für dieses kleine, der Königin der Engel geweihte Heiligthum, sich neben demselben eine Hütte erbaut und später, nachdem der Herr ihm die ersten Genossen zugeführt, dort neben dem Kirchlein das erste Klosterlein seines neuen Ordens errichtet hatte. Auch für die Zukunft blieb Porciuncula gewissermaßen sein Hauptquartier, von wo aus er nach allen Seiten hin seine Jünger aussandte und auch selber auszog, um den Kampf wider den Satan und die Welt zu unternehmen, und wohin er jedesmal wieder



Porciuncula, die erste Niederlassung des hl. Franciscus.

zurückkehrte, wenn er neue Kraft schöpfen wollte. Hierhin berief er auch von Zeit zu Zeit seine heiligen Schaaren und versammelte sie um sich zum Capitel; hier endlich war es auch, wo er sein heil. Leben beschloß und von wo aus er in die Seligkeit des Himmels aufgenommen ward.

Gewiß ist darum Portiuncula, wie ich vorhin sagte, eine ehrwürdige, eine heilige Stätte. Aber was diese Stätte so ganz besonders berühmt, ja geradezu weltberühmt gemacht hat, das ist doch — nun ihr wißt das ja wohl Alle — das ist der kostbare Ablasschatz, mit dem Jesus Christus Selber auf Bitten des hl. Franciscus hin diese Stätte beschenkt hat. Und von diesem Ablass, und wie er uns durch den hl. Franciscus ist erwirkt worden, will ich euch diesen Abend erzählen.

Es war in einer Octobernacht des Jahres 1221, also ungefähr noch 3 Jahre vor der gestern erzählten Stigmatisation unseres Heiligen; da kniete dieser in seinem Zellchen zu Portiuncula, in heißem Gebete und unter einem Strome von Thränen den Herrn ansehend um Barmherzigkeit für die Sünder. Auch in diesem Punkte glich er nämlich ganz unserem göttlichen Heilande. Wie Dieser kein größeres Verlangen kannte, als die Sünder zu Gott zurückzuführen oder, wie es im Evangelium heißt, „zu suchen und selig zu machen, was verloren war“, gerade so war auch St. Franciscus voll des innigsten Mitleidens mit den armen Sündern und für

ihre Befehring zu beten und zu büßen war, wenn ich so sagen darf, seine größte Leidenschaft. O wie gerne hätte er alle Sünder der ganzen Welt befehrt und glücklich gesehen!

Während er nun so ganz in Thränen zerflossen am Boden lag, mit den rührendsten Bitten das Herz seines geliebten Heilandes bestürmend, hörte er auf einmal eine Stimme, die ihm zurief: „Franciscus, steh' eilig auf und begib dich in's Kirchlein. Dort erwartet dich unser Herr und Seine gebenedeite Mutter!“

Sofort stand er auf und eilte zum Kirchlein, und was erblickte er da? Auf dem Altare, auf einem kostbaren Throne, in glänzender Herrlichkeit und Majestät den göttlichen Erlöser, zu Seiner Rechten die allerseeligste Jungfrau und ringsum eine große Schaar hellstrahlender Engel!

Ganz geblendet von dem himmlischen Glanze und ganz durchschauert von der Majestät Gottes, fiel St. Franciscus demüthig auf sein Antlitz nieder und wagte nicht, weiter aufzublicken. Aber der göttliche Heiland redete ihn gar freundlich und liebevoll an: „Fürchte dich nicht, Franciscus! Sieh', ich weiß, wie sehr du mit deinen Brüdern auf das Heil der Seelen bedacht bist. Darum bin Ich jetzt gekommen, um dir zu gestatten, dir etwas von Mir zu erbitten, wovon du glaubst, daß es für das Heil der Seelen und die Ehre Meines Namens besonders förderlich sei.“ — „Süßester Herr

und Heiland," erwiderte darauf der Heilige nach einigem Besinnen, da Du so unendlich gütig und herablassend gegen mich großen Sünder bist, so wage ich es, Dich zu bitten, Du mögest doch allen denjenigen, die, nachdem sie reumüthig ihre Sünden gebeichtet haben, dieses Kirchlein besuchen, vollständigen Nachlaß all' ihrer Sünden und der dafür verdienten Strafen gewähren." Dann sich an die allerseeligste Jungfrau wendend bat er Diese inständigst um Ihre Fürbitte bei Ihrem Sohne; und die gebenedeite Gottesmutter vereinigte dann auch sofort Ihre Bitten mit denen des hl. Franciscus. "O allmächtiger Herr", so bat Sie Ihren geliebten Sohn, "ich bitte Dich, gewähre doch dem armen Franciscus, was er von Dir begehrt hat." Und was antwortete darauf der göttliche Heiland? "Franciscus, es ist zwar eine sehr große Gnade, um die du gebeten hast; aber gleichwohl soll dir noch Größeres gewährt werden. Ich gewähre dir hiermit deine Bitte, aber Ich verlange, daß du zu Meinem Statthalter auf Erden, dem Papste hingehst und in Meinem Namen diesen Ablaß von ihm begehrt."

Daß St. Franciscus nicht säumte, diesem Auftrage nachzukommen, könnt ihr euch leicht denken. Gleich am frühen Morgen machte er sich mit einigen seiner Brüder — mehrere von ihnen hatten von ihren Zellen aus den wunderbaren Lichtglanz im Kirchlein bemerkt und wußten demnach schon,

daß sich etwas Besonderes mit ihrem heil. Vater zugetragen hatte — auf den Weg nach dem benachbarten Perugia, wo damals gerade der Papst, — es war Honorius III. — weilte. Dort vorgelesen, trug er ehrerbietigst seine Bitte vor; und seht da, ob schon der Papst anfangs selbst erstaunt war über die große Ablassforderung und die Cardinäle ihm bemerkten, daß ein so großer Ablass bisheran nur für den Besuch des hl. Landes und der Gräber der hh. Apostelsfürsten bewilligt worden sei, so gewährte er dennoch, als St. Franciscus ihm bemerkte, Jesus Christus Selbst habe ihn beauftragt, um diesen Ablass zu bitten — sofort, auf göttliche Eingebung, ohne jedes weitere Bedenken dem Heiligen seine Bitte, jedoch mit der Beschränkung, daß der Ablass nur an einem Tage des Jahres könne gewonnen werden.

Voll Freude kehrte der Heilige nach Portiuncula zurück, ohne weiter daran zu denken, sich auch den Tag näher bestimmen zu lassen. Indessen war das so Gottes Fügung gewesen, denn unser Heiland wollte ihm Selber den Tag, an dem der Ablass zu gewinnen sei, schon näher angeben, und er that das auch, aber nicht sogleich, sondern ein Jahr später.

Es war im Januar des Jahres 1223, als St. Franciscus in einer Nacht, während er wieder seiner Gewohnheit gemäß in seinem Zellchen zu Portiuncula dem Gebete und der Betrachtung ob=

lag, plötzlich von einer heftigen Versuchung befallen wurde. „Warum“, so raunte der böse Feind ihm zu, „marterst du dich doch so ab mit all' den Nachtwachen und vielen Fasten? Du ruinirst ja ganz und gar deine Gesundheit. Sei doch nicht so unvernünftig streng in deiner Abtödtung; mäßige dich darin! Dann kannst du um so länger Gott dienen; anderenfalls bringst du dich bald ganz unnütz um's Leben.“ So und ähnlich sprach der schlaue Versucher.

Aber St. Franciscus erkannte doch bald die List des bösen Feindes und, um ihn zu Schanden zu machen, seht, was er da that.

Er legte seinen Habit ab, eilte hinaus in die kalte Winternacht, stürzte sich in ein nebenstehendes Dornengestrüpp und wälzte sich darin so lange herum, bis sein armer Leib ganz zerrissen und über und über mit Blut bedeckt war. „So“, sprach er dann zu sich selbst, „es ist doch besser, diese Dornenstiche zu ertragen und ein wenig Antheil am Leiden Christi zu nehmen, als den Verlockungen des Satans Gehör zu geben.“

Aber nun seht auch, wie Gott der Herr diese heldenmüthige Selbstüberwindung seines treuen Dieners belohnte. Kaum hatte St. Franciscus sich aus dem Gestrüpp erhoben, da sah er sich plötzlich von einem wunderbaren Lichtglanz umflossen, und das vorhin ganz dürre Dornengestrüpp prangte auf ein Mal in herrlichstem Rosenflor. So schöne

rothe und weiße Rosen, wie er sie da blühen sah — und das mitten im Winter — hatte er noch nie gesehen. Aber noch mehr! Während er so voller Staunen dasteht und die wunderbaren Rosen betrachtet, naht sich ihm vom Kirchlein her eine große, hellglänzende Engelschaar und ladet ihn ein, eiligst in's Kirchlein zu kommen, denn Jesus Christus und Seine gebenedeite Mutter erwarteten ihn dort; und zugleich sieht er sich mit einem wunderherrlichen, schneeweißen Gewande bekleidet.

Rasch bricht er 12 weiße und 12 rothe Rosen ab und eilt dann zum Kirchlein, wo er gradeso wie das vorige Mal, den göttlichen Heiland erblickt, begleitet von Seiner lieben Mutter und einer glänzenden Engelschaar. In tiefster Demuth sich verneigend wagt er es, dem Herrn die Rosen anzubieten. — Dieser aber fragt ihn gar freundlich: „Franciscus, warum gibst du Meiner Mutter die Geschenke nicht, die sie von dir erwartet?“ Mit diesen Worten machte der Herr eine Anspielung auf die Seelen, welche Seine gebenedeite Mutter durch den großen Ablass hoffte gerettet zu sehen; und St. Franciscus, der diese Anspielung auch wohl verstand, erwiderte: „Ach, süßester Herr, Du weißt ja, daß der Tag für die Gewinnung des Ablasses noch nicht bestimmt ist. Ich bitte Dich darum inständigst um der Liebe zu Deiner gebenedeiten Mutter willen, Die ja die Zuflucht und Fürsprecherin aller

armen Sünder ist, bestimme doch jetzt den Tag."

Und der Herr, Der ja gerade zu dem Zwecke Seinem treuen Diener erschienen war, erfüllte nun auch dessen Bitte. „So höre denn“, gab Er ihm zur Antwort, „Ich will und bestimme, daß es der Tag sei, an welchem einst Mein Apostel Petrus von seinen Banden befreit wurde, und zwar von der ersten Vesper dieses Tages an gerechnet bis zum Sonnenuntergange nach der zweiten Vesper.“

„Aber, o Herr,“ entgegnete darauf St. Franciscus, wie werden die Leute mir glauben, wenn ich ihnen das mittheile?“ — „Das“, antwortete der Herr, „wird geschehen mit Hülfe Meiner Gnade. Gehe du nach Rom und wirf dich Meinem Stellvertreter zu Füßen; derselbe wird schon Sorge tragen, die Sache bekannt zu machen. Und damit er dir um so eher glaube, nimm einige von deinen Brüdern mit, die von dem Stattgefundenen mit Zeuge gewesen sind, und einige von den Rosen, die du so eben gepflückt hast.“ Darauf stimmten die Engel das Te Deum an und, nachdem St. Franciscus zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit drei weiße und drei rothe Rosen ausgewählt hatte, verschwand die Erscheinung. —

Die Rosen aber verschwanden nicht, sondern blieben als wunderbare Zeugen dessen, was sich zgetragen hatte; und mit ihnen und mit einigen seiner Brüder begab sich St. Franciscus gleich am folgenden Morgen schon auf den Weg nach Rom,

wo er, nachdem er vor dem Papste und den Cardinälen Alles ausführlich erzählt und die wunderbaren Rosen vorgezeigt hatte, die erbetene päpstliche Bestätigung erhielt. Zugleich beauftragte der Papst 7 Bischöfe aus der Umgebung von Porciuncula, am nächsten 1. August sich nach Porciuncula zu begeben und dort gemeinschaftlich den großen Ablass feierlichst zu verkündigen. Das geschah denn auch, und wurde zum Zwecke der Publication des Ablasses neben dem Kirchlein eigens eine hölzerne Tribüne für die Bischöfe errichtet, von der noch bis zur Stunde einige Balken in einer Nebenkappelle der großen Basilika zu Porciuncula aufbewahrt werden.

Ehe aber die Publikation stattfand, wünschten die Bischöfe, daß St. Franciscus selber an das von allen Seiten herbeigeströmte Volk eine Anrede halte, und der Heilige kam auch bereitwilligst dem Wunsche der Bischöfe nach. Er bestieg die Kanzel und sprach mit einem solchen Feuer und mit einer solchen Begeisterung über die unschätzbare Gnade des Ablasses, daß Alle glaubten, nicht einen Menschen, sondern einen Engel des Himmels zu hören. Zum Schlusse dann zog er ein Papier hervor und las wörtlich Folgendes ab: „Ich will euch Alle zum Himmel führen, deßhalb verkündige ich euch einen vollkommenen Ablass, den ich von der Güte des himmlischen Vaters Selber und

aus dem Munde des Papstes erhalten habe. Ihr Alle, die ihr hieher gekommen seid, erlanget, vorausgesetzt, daß ihr eure Sünden reumüthig gebeichtet und die Losprechung erhalten habt, vollständige Nachlassung aller Sündenstrafen und denselben vollkommenen Ablass werden für alle Zukunft in jedem Jahre alle diejenigen gewinnen, die unter derselben Bedingung dieses Kirchlein auf diesen Tag besuchen."

Als aber die Bischöfe hörten, daß der Ablass für ewige Zeiten gelten solle, wurden sie ungehalten und meinten, das könne doch unmöglich der Wille des Papstes sein, einen so großen Ablass für die ganze Zukunft zu verleihen. Sie beschloffen deßhalb einstimmig unter sich, die Worte des hl. Franciscus berichtigen und den Ablass nur für 10 Jahre publiciren zu wollen. Der Erste, der auftrat, um diesem Beschlusse gemäß zu sprechen, war der Bischof von Assisi. Aber siehe da, Gott der Herr lenkte seine Zunge so, daß er ganz genau dasselbe sagen mußte, was St. Franciscus zuvor gesagt hatte. Und so erging es allen sieben Bischöfen der Reihe nach, die darüber nicht wenig erstaunten und nun einmüthig anerkannten, daß die Bewilligung des Ablasses für ewige Zeiten von Gott Selber ausdrücklich gewollt und bestimmt sei. Des andern Morgens consecrirten sie dann noch feierlichst das von Gott so reich beschenkte und so merkwürdig ausgezeichnete Kirchlein,

foh
ten

deß
euc
vor
seh
dor
da
bei
ob
da
du
G
ho
G
W

br
W
fü
fl
te
a
cu
M
fl
m
t

ſowie auch das Kirchlein St. Damian, und kehrten dann wieder in ihre Diöceſen zurück.

Seht, meine lieben Freunde, das iſt die Geſchichte des berühmten Porciuncula-Ablaſſes. Ich habe euch dieſelbe, ähnlich wie geſtern die Geſchichte von der Stigmatisation unſeres hl. Franciſcus, ſehr ausführlich erzählt, und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal deßhalb, weil ich weiß, daß über den Urfprung des Porciuncula-Ablaſſes bei ſehr vielen Chriſten die allergrößte Unklarheit oder geradezu vollſtändige Unkenntniß herrſcht; dann zweitens aber auch deßhalb, um euch dadurch anzuregen, dieſes koſtbare Gnadengeſchenk Gottes doch auch nach Gebühr zu würdigen und hochzuſchätzen und in Zukunft einen recht eifrigen Gebrauch davon zu machen. Nun ich hoffe, meine Worte werden denn nicht vergebens geweſen ſein.“

„Nein, ganz gewiß nicht,“ erwiederte darauf der brave Matteo, der für die anderen glaubte das Wort nehmen zu müſſen; „wir ſind Ihnen Alle für ihre ſchöne Erzählung und die vielſache Aufklärung, die damit verbunden war, zum allergrößten Danke verpflichtet und werden uns ganz gewiß auch bemühen, in Zukunft den koſtbaren Porciuncula-Ablaß-Schatz uns recht zu Nutzen zu machen. Aber, erlauben Sie, Alles iſt mir doch noch nicht klar in Betreff dieſes Ablaſſes. Muß man z. B. wirklich zu dem Porciuncula-Kirchlein hinwallfahren, um den Ablaß zu verdienen?“

„Nein, mein lieber Matteo, das ist jetzt nicht mehr nöthig. Anfangs war das allerdings erforderlich. Aber später haben die Päpste, die ja die vollste Gewalt haben, zu binden und zu lösen, diesen Ablass auf alle Kirchen der drei Orden des hl. Franciscus und auch noch auf manche andere Kirchen ausgedehnt, so daß es jetzt genügt, am 2. August, oder um mich ganz genau auszudrücken, in der Zeit vom Nachmittage des 1. August bis zum Sonnenuntergang des 2. August eine dieser Kirchen zu besuchen, um den Ablass zu gewinnen.“

„Ah so, dann ist das also doch wirklich derselbe, wahre und echte Porciuncula-Ablass, den man am sogenannten Porciuncula-Feste an so vielen Orten gewinnen kann! Das ist aber doch schön, und wahrlich verdient der hl. Stuhl für diese großmüthige Ausdehnung des Porciuncula-Ablasses auf so viele Kirchen unsern allergrößten Dank. Wie viele Tausende, ja Millionen können jetzt den kostbaren Ablass gewinnen, denen dieses sonst für immer unmöglich geblieben wäre. Denn wie wenige können nach Porciuncula selber hinzupilgern!“

„Ja, Matteo, und noch mehr haben die Päpste bewilligt. Du wirst das ja auch schon längst wissen, daß man am Porciuncula-Feste nicht bloß einmal den vollkommenen Ablass gewinnen kann, sondern so oft, als man von Neuem die betreffende Kirche besucht und daselbst nach der Meinung des

hl. Vaters einige Gebete verrichtet. Ja, und nun sieh', dieses ganz einzige Privilegium, ein und denselben vollkommenen Ablass an ein und demselben Tage öfters gewinnen zu können, dieses, wie gesagt, ganz einzige Privilegium verdankt der Porciuncula-Ablass ebenfalls der Güte und Freigebigkeit des apostolischen Stuhles, der auch bewilligt hat, daß man den Porciuncula-Ablass den armen Seelen im Fegfeuer zuwenden kann. Nicht wahr, welch' eine unermessliche Wohlthat ist das für alle, insbesondere auch für die armen Seelen!"

"Ja wahrlich eine unermessliche Wohlthat!", wiederholte Matteo ganz bewegt. "Aber," fuhr er dann fort, "da habe ich noch so etwas, worüber ich gerne Aufklärung haben möchte. Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich so vorwitzig bin; aber ich habe schon so oft darüber nachgegrübelt und kann mir darüber nicht klar werden, was der Name Porciuncula zu bedeuten hat. Um ganz aufrichtig zu sein, muß ich gestehen, daß ich früher eine Zeitlang geglaubt habe, es sei der Name einer Heiligen. Nun weiß ich zwar, daß der Name Porciuncula nichts weniger als ein Heiligennamen, daß er vielmehr nur so ein Beinamen für das kleine Muttergotteskirchlein des hl. Franciscus ist. Aber warum hatt man denn das Kirchlein so genannt? Ich, lieber Matteo, den Grund dafür kann ich dir selber nicht mit Bestimmtheit angeben. Porciuncula heißt soviel als "kleiner Antheil";

und da meinen nun manche, St. Franciscus habe dem Kirchlein diesen Namen beigelegt, nachdem er es von den Benediktinern zu eigen erhalten, um damit anzudeuten, daß dieses so ganz geringe Besizthum der kleine Antheil sei, den der Herr ihm und seinem armen Orden an den Gütern dieser Erde gegeben habe, im Gegensatze zu den großen Besizungen der Reichen dieser Welt. Andere dagegen behaupten, daß das Kirchlein Maria von den Engeln schon lange vor St. Franciscus den Namen Porciuncula getragen habe. Wie gesagt, mit Bestimmtheit läßt sich diese Frage nicht beantworten; sie ist übrigens auch von keinem weiteren Belang.

Aber da fällt mir noch etwas ein, was euch jedenfalls mehr interessiren wird. Denkt euch, der Dornstrauch, der, nachdem er dem hl. Franciscus zu so harter Buße gedient hatte, durch Gottes Allmacht plötzlich in einen so herrlichen Rosenstrauch verwandelt wurde, existirt noch immer, wenigstens in Abkömmlingen, die immer wieder neue Schößlinge hervortreiben. In einem Gärtlein neben der großen Basilika, die, wie früher bemerkt, später und zwar von dem hl. Papste Pius V. erbaut wurde, werden sie gepflegt; und merkwürdig! diese Rosensträucher haben erstens gar keine Dornen, und dann zweitens, ist jedes einzelne Blatt dieser Sträucher mit Flecken versehen, die ganz das Aussehen von Blutflecken haben, wohl unzweifelhaft zur

Erinnerung an die blutige Buße des hl. Franciscus. Auch das ist merkwürdig, daß diese Rosensträucher nur dort wachsen und gedeihen, wo St. Franciscus sich einst in die Dornen gestürzt, und wo das Wunder ihrer Verwandlung stattgefunden hat. Werden sie anderswohin verpflanzt, so sterben sie schon bald ab, trotz der aufmerksamsten Pflege.

Nun, meine lieben Freunde, ist es aber auch Zeit für mich, zu schließen. Von dem Danke jedoch, von dem der gute Matteo gesprochen, will ich nichts wissen, denn ich bin gar zu sehr in eurer Schuld. Sollte aber meine heutige Erzählung wirklich die Wirkung gehabt haben, euch von dem unschätzbaren Werthe des Porciuncula-Ablasses mehr zu überzeugen und das Verlangen nach Gewinnung dieses kostbaren Schatzes in euch lebendiger zu machen, so danke ich dem lieben Gott dafür von ganzem Herzen und wünsche euch aus ganzer Seele Glück dazu.“



Apostolische Mühlen und Arbeiten.

Die liberale Clique des Dorfes, die freilich, wie wir bereits früher erwähnt, nichts weniger als zahlreich war, spie Gift und Galle gegen den guten Casimir und wußte nicht, wie sie ihn herabsetzen und ihm entgegen wirken sollte. Wo sie nur konnten, verschrieten diese Menschen ihn als einen schwachköpfigen Alten, der sich von den Mönchen habe in's Bockshorn jagen lassen u. s. w. und wider die Ordensleute selbst brachten sie nur alles Erdenkliche vor; denn das konnten sie den guten Patres von St. Bonaventura nimmer mehr verzeihen, daß diese ihren früheren Freund und Gesinnungsgenossen Casimir dem „Lichte der Aufklärung entrissen und zur Finsterniß des Glaubens und der Sittlichkeit“ wieder zurückgeführt hatten. Ihr Hauptquartier war die Apotheke; dort fanden sie sich gegen Abend meistens zusammen und machten in allerlei erbaulichen Gesprächen ihrem gepreßten Herzen Luft.

So war es auch wieder Tags nachher, als Casimir über den Portiuncula-Ablass gesprochen hatte. Da saßen die „Aufgeklärten“ getreulich wieder beim Apotheker und räsonnirten so recht nach

Herzenslust über den bigotten Alten und die dummen Tölpel von Bauern, die zu ihm hinliefen und sein Weitergeschwätz anhörten. Eben waren sie so recht im Zuge, da trat Matteo herein, um sich ein Medicament zu kaufen, und da sie wußten, daß er ein ständiger Zuhörer Casimir's war, konnten sie diese schöne Gelegenheit unmöglich vorübergehen lassen, ohne dem Mann ein wenig zu sticheln, oder vielleicht auch, wenn möglich, ein wenig aufzuklären.

„Nun,“ wandte sich Einer von ihnen an Matteo, „Ihr seid ja auch Einer von den frommen Schäflein Casimir's. Da sagt uns doch einmal, ist das wirklich wahr, daß der Alte ein so famozer Prediger geworden ist? Da muß an dem Manne aber doch wirklich ein Mirakel geschehen sein. Freilich, wenn man den faulen Mönchen in's Garn geräth, dann geht's ohne Mirakel nicht ab.“ Und dabei schmunzelte der Mann so selbstgefällig, als wenn er Wunders was zu Tage gefördert hätte.

Aber er war doch an den unrechten Mann gerathne; denn ehe er sich dessen versehen, fertigte ihn der Schuster derart ab, daß ihm alle Lust verging, noch weiter den Spötter abzugeben, und auch die anderen Ehrenwerthen duckten sich und schauten ganz verlegen drein. Matteo aber verließ stolz, wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht, den Apothekerladen und schlug den Weg zur Villa ein.

Dort angekommen erzählte er, noch immer ganz

entrüstet, was ihm passirt war, und drückte ganz besonders seinen Aerger darüber aus, daß jener Schwärzer in der Apotheke die Ordensleute so verächtlich als „faule Mönche“ bezeichnet hatte. „Ich meine, daß Wörtchen „faul“ käme, wenn irgend Jemanden, dann jenem Schwärzer selbst doch zu allererst zu,“ fügte er ganz verdrießlich bei. „Einen größten Müßiggänger, wie der ist, haben wir ja in der ganzen Gemeinde nicht. Ich habe ihm aber auch gehörig die Wahrheit gesagt.“

„Nun, nun, nimm dir das nicht so sehr zu Herzen, was der Mann da gesagt hat, mein lieber Matteo,“ beruhigte ihn Casimir, „du weißt ja, daß unser Heiland Selber in den Augen der Welt keine Gnade gefunden hat, sondern verlästert und verläumdet worden ist. Daß darum auch die Ordensleute verlästert und verläumdet werden, ist gar nicht auffallend, ich möchte vielmehr sagen, daß ist ganz selbstverständlich. Aber schade ist es doch, daß dein Freund aus der Apotheke heute Abend nicht hier bei uns ist; denn gerade für heute Abend hatte ich mir vorgenommen, euch über die rastlose Thätigkeit unsers hl. Franciscus einen kleinen Ueberblick zu geben. Vielleicht, daß dieser Ueberblick den Mann auf andere Gedanken gebracht hätte. Nun, wir wollen hoffen, daß er später doch noch einmal, sei es auf die eine oder andere Art, zu besserer Einsicht kommt. Ich will denn jetzt in Gottes Namen beginnen,“ wandte sich Casimir an

setue Zuhörer, die sich inzwischen wieder vollzählig eingefunden hatten.

„Aus dem, was ich bisheran über den hl. Franciscus erzählt habe, habt ihr allerdings schon zur Genüge entnehmen können, daß unser Heilige im vollsten Sinne des Wortes von einem wahrhaft apostolischen Geiste beseelt und in Wahrheit ein ganz apostolischer Mann gewesen ist. Aber ihr werdet doch geradezu staunen, wenn ich euch nur in aller Kürze im Geiste überall hinführe, wo dieser von Natur so zarte und durch die beständige und größte Abtödtung und Buße so ganz geschwächte Mann hingewandert ist, in größter Armuth und Dürftigkeit, um Seelen zu retten und für den Himmel zu gewinnen.

Zunächst war es, wie wir ja früher schon gesehen, seine engere Heimath Umbrien nebst den angrenzenden Provinzen, die er in seinem apostolischen Eifer nach allen Richtungen hin durchzog, predigend und die staunenswertheften Bekehrungen bewirkend. Dann trieb ihn sein Seeleneifer weiter hinauf nach Ober-Italien, nach Piemont, nach dem südlichen Frankreich und dann weiter über die Pyrenäen nach Spanien und Portugal. Von hier wollte er weiter nach Marocco, um die Muhamedaner zu bekehren und wo möglich die Marterkrone zu erlangen.

Aber Gott der Herr hatte doch andere Absichten mit Seinem heiligen Diener. Er hatte ihn in jene

Gegenden geführt, nicht um der Muhamedaner, sondern um der Christen willen. St. Franciscus sollte den erschlafften christlichen Geist dort wieder wecken und erneuern und seinen neuen Orden dort bekannt machen und einführen. Das gab er auch dem Heiligen in einer Vision am Grabe des hl. Apostels Jacobus zu Compostella ausdrücklich zu verstehen und bedeutete ihm zugleich, wieder nach Italien zurückzukehren.

Franciscus folgte dann auch sofort der Weiſung von oben und kehrte, nachdem er an vielen Orten in Spanien und auch in Frankreich Häuser seines Ordens errichtet hatte; nach Italien zurück, und zwar zu seinem geliebten Portuncula, um dort, wie ein müdes Vöglein in seinem Nestchen, eine kurze Weile auszuruhen und sich wieder für seine Arbeit körperlich und geistig zu stärken.

Aber nur sehr kurz war die Ruhe, die er sich gönnte. Dann machte er sich wieder auf und durchzog die benachbarte Mark Ancona und begab sich darauf nach Rom, wo damals unter Papst Innocenz III. im Lateran ein allgemeines Concil (das 4. lateranensische) gehalten wurde. Hier erbat und erlangte er auch vom Concil die Bestätigung seines neuen Ordens, was nicht nur sehr weise war, sondern auch geradezu geboten schien, da der neue Orden außerhalb Italiens bereits vielfach schwere Anfeindungen erfahren hatte.

Dann trieb es ihn hinüber über's Meer nach

dem Orient. Der Gedanke, die Muhamedaner zu bekehren, wollte ihn nun einmal nicht verlassen. Er schiffte sich auch wieder ein; das Schiff wurde aber von einem Sturme an die dalmatinische Küste ver-
schlagen, und St. Franciscus ward genöthigt, nach Italien zurückzukehren. Indeß hierdurch nichts weniger als entmuthigt, schiffte er sich nach einiger Zeit in Ancona von Neuem ein und gelangte auch wirklich nach Syrien und Egypten, wie wir das auch ja bereits früher ausführlicher vernommen haben. Aus dem Orient zurückgekehrt, durchwanderte er dann das venetianische Gebiet, die Lombardei, die Romagna, wo er besonders in Bologna unendlich viel wirkte und unter den Studenten der dortigen hochberühmten Universität sich viele neue Jünger erwarb. Hierauf suchte er wieder sein geliebtes Porciuncula auf, theils wohl, um sich dort bei der lieben Gottesmutter wieder neue Kraft und Stärke zu weiteren Arbeiten und Unternehmungen zu holen, ganz besonders aber, um verschiedene wichtige Ordensangelegenheiten daselbst zu erledigen. In der Zeit war es auch, wo ihm vom göttlichen Heilande der kostbare Ablass gewährt wurde, durch den in der Folge Porciuncula so weltberühmt geworden ist.

Von Porciuncula wandte er sich dann, nachdem er erst noch Rom besucht hatte, zu den unwirthlichen Abruzzen, zog dann weiter hinab nach Neapel und durchwanderte Apulien, Calabrien, ja

das ganze Neapolitanische Königreich, dort ebenfalls, wie allerwärts, wo er seine gebenedeiten Füße hinsetzte, den reichsten Segen verbreitend, zahllose Sünder bekehrend und Wunder wirkend ohne Zahl. Daß er daselbst auch zahlreiche Klöster gründete, brauche ich wohl kaum zu bemerken.

„Aber,“ unterbrach da der etwas stürmische Matteo, der sein Staunen nicht länger zurückhalten konnte, den guten Casimir, „hat denn St. Franciscus die ganze Welt durchwandert, um zu predigen?“

„Nun,“ erwiderte Casimir, „die ganze Welt hat er gerade nicht durchwandert, aber doch schon einen guten Theil derselben, und durste ich darum vorhin wohl sagen, ihr würdet staunen, wenn ihr vernähmt, wo St. Franciscus überall hingewandert sei, um Seelen zu gewinnen. Ja, er war im vollsten Sinne des Wortes ein rastloser Arbeiter im Weinberge des Herrn, und ruhte auch nicht eher, bis der Herr Selbst seiner Missionsthätigkeit ein Ziel setzte. Das geschah aber durch die wunderbare Stigmatisation, die etwa anderthalb Jahr nach seiner Rückkehr aus Neapel stattfand. Von der Stunde an, wo der gekreuzigte Seraph im strahlenden Lichtglanze seinem Leibe die Wundmale des Herrn eingeprägt hatte, war seine Aufgabe eine andere geworden; von da an bis zu seinem Tode sollte er hauptsächlich nur mehr durch Leiden und

Lieben seinen Gott und Herrn verherrlichen; Missionar sollte er von da an nicht mehr sein.

„Seht meine lieben Freunde,“ fuhr Casimir fort, „da habt ihr in kurzen Umrissen ein Bild von der apostolischen Thätigkeit des hl. Franciscus. Nicht wahr, wie dieser liebe Heilige für die Ehre Gottes und das Seelenheil seiner Mitmenschen gearbeitet und sich abgemüht hat! Mit welch' einer Hingabe und mit welch' einer Selbstverläugnung! Ja, und das hab' ich noch nicht erwähnt, wie erfinderisch ihn die Liebe machte, als er einmal eine Zeit lang durch Krankheit verhindert war, der Missionsthätigkeit obzuliegen. Seht, was er da that! Da schrieb er einen Brief, und woran? An die Christen der ganzen Welt. Er wollte eben in Allen, in Allen ohne Ausnahme das Feuer der heiligen Liebe entzünden, wovon sein Herz so ganz und gar durchglüht war. Den Brief will ich euch vorlesen; er ist gar zu schön.

Die Adresse lautet wörtlich: „An alle Christen, Geistliche, Ordensleute, Laien, Männer und Frauen, die auf der Erde wohnen.

O, wie gesegnet und glücklich sind diejenigen, die Gott lieben und das thun, was Jesus Christus im Evangelium vorschreibt, mit den Worten: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst! Lasset uns darum

Gott lieben und Ihn anbeten mit reinem Herzen und mit reinem Sinne; denn das verlangt Er ja, indem Er spricht: Die wahren Diener Gottes werden Gott den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit; und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Ich grüße Euch im Herrn."

Nicht wahr, wie schön ist dieses Brieflein? So ganz schlicht und einfach, und doch, wie spricht es zum Herzen, eben weil man sofort erkennt, daß es selbst von Herzen, und von einem ganz heiligen Herzen kommt. O und ihr könnt euch gar nicht denken, wie viel 1000 und abermals 1000 Mal dieses Brieflein gleich nach seinem Erscheinen abgeschrieben und wie sehr es verbreitet wurde und wie viel Segen es gestiftet hat!

Desselben Mittels, um Seelen zu gewinnen, bediente sich der Heilige auch noch ein anders Mal, als er eine Anzahl seiner Jünger nach Spanien sandte. Er gab diesen folgendes Brieflein mit auf den Weg:

"An alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, an die Magistrate und Richter in der ganzen Welt und an alle Anderen, die diesen Brief zu Gesicht bekommen.

Bruder Franciscus, Euer geringer und verachtungswürdiger Diener wünscht Heil und Frieden Euch Allen. Bedenket, daß der Tag des Todes herannahet. Ich bitte Euch daher in aller Ehrfurcht und Ergebenheit und ganz inständigst, daß

Ihr
vermi
tung
weil
Seine
verla
Todes
den
glau
je m
um
werd
bring
doch
aller
empfe
zu t
Herr
Ihr
Gott
ken.
dafür
vor
chenf
N
ist
weite
nend

Ihr über den Sorgen dieses Lebens, in die Ihr verwickelt seid, Gott den Herrn und die Beobachtung Seiner Gebote doch nicht vergessen wolle, weil alle diejenigen, die Ihn vergessen und von Seinen Geboten abweichen, von Ihm verflucht und verlassen sein werden; und wenn der Tag des Todes kommt, werden sie all' ihres Reichthums, den sie gesammelt hatten und in alle Ewigkeit glaubten besitzen zu können, beraubt werden, und je mächtiger und angesehener sie in der Welt waren, um so schrecklicher werden sie in der Hölle gepeinigt werden. Darum rathe ich Euch meine Herren, dringend, mit Hintansetzung aller weltlichen Sorgen doch andächtig den allerheiligsten Leib und das allerheiligste Blut unsers Herrn Jesu Christi zu empfangen. Unterlasset es auch nicht, dafür Sorge zu tragen, daß Eure Untergebenen eben denselben Herrn Jesum Christum gebührend ehren, indem Ihr sie dazu ermahnt und einladet, jeden Abend Gott den Allmächtigen zu loben und Ihm zu danken. Wenn Ihr das nicht thut, dann wisset, daß Ihr dafür am Tage des Gerichtes von dem Welkerlöser vor Seinen schrecklichen Richtersthule werdet zur Rechenschaft gezogen werden." So weit St. Franciscus.

Nicht wahr, meine lieben Freunde, wie schön ist auch dieser Brief! und welch' ein herrliches, weiteres Zeugniß für die heiße Sehnsucht und das brennende Verlangen unseres lieben Heiligen, alle seine

Mitmenschen für den lieben Gott und das Gute zu gewinnen und sie auf den Weg zum Himmel hinzuführen!

O daß wir doch auch so ein klein wenig von diesem Geiste besäßen, von dem St. Franciscus so ganz und gar erfüllt war — von diesem Geiste der Liebe und des Seeleneifers! Oder laßt mich lieber sagen, daß wir doch recht viel von diesem Geiste besitzen möchten! Welche Freude würden wir dann dem göttl. Herzen Jesu machen und welch' schöne Krone uns für den Himmel verdienen! Ja, und es wäre das nicht bloß äußerst wünschenswerth für uns, von diesem Geiste beseelt zu sein; vielmehr ist das eine ausdrückliche Pflicht, die Gott uns auferlegt hat, uns das Seelenheil unserer Mitmenschen, so viel wir können, angelegen sein zu lassen und zu befördern. Ihr wißt das ja Alle recht gut aus dem christlichen Unterrichte. Und daß es uns nicht an Gelegenheit fehlt, unsern Seeleneifer zu bethätigen, wenn wir nur wollen, wißt ihr auch recht gut. Zu Hause, in der Familie, in der Nachbarschaft, bei Bekannten und Freunden, o wie vielfach Gelegenheit findet sich da, zum Guten anzuregen, vor Bösem zu warnen u. s. w.“

Während Casimir diesen Gedanken noch weiter ausführte, wurde plötzlich an der Klingel gezogen. „Wer mag das denn noch sein zu so später Stunde?“ dachte Casimir bei sich selbst. Aber wie freudig

wurde
Pater
dem
und r
heiter
Weg
Er n
Versp
setzte
men.
men
Rüch
etwas
währe
guten
Hause
"E
von d
sarkaf
"Da
scheut
lenhei
libera
"faul
Pfui
Ich e
Casim
gewiß
geben
so G

Gute wurde er überrascht, als gleich darauf der gute
 ummel Pater Andreas eintrat, zwar ganz durchnäßt —
 denn es hatte den ganzen Abend schon geregnet
 von und regnete noch fortwährend, aber — trotzdem so
 iscus heiter und wohlgemuth, als wenn er den weiten
 Geiste Weg in der schönsten Karosse zurückgelegt hätte.
 mich Er war von Incontro gekommen, um seinem
 diesem Versprechen gemäß die auf den 4. October ange-
 würden setzte Aufnahme in den dritten Orden vorzuneh-
 und men. Nach einem allseitigen herzlichen Willkom-
 erdie= men führte Casimir seinen lieben Gast in die
 überst Küche an den Herd, damit derselbe zunächst sich
 befeelt etwas erwärmen und seinen Habit ein wenig trockne,
 slicht, während die Versammlung sich auflöste und die
 einheil guten Leute sich in freundiger Stimmung nach
 legen Hause begaben.

das "Da haben wir wieder einen lebendigen Beweis
 richte. von der Faulheit der Mönche," bemerkte Matteo
 unsern sarkastisch im Weggehen zu Einigen seiner Freunde.
 wollen, "Da kommt der arme Pater stundenweit her und
 Fa= scheut weder Regen noch Roth, um für unser See-
 und lenheil mit thätig zu sein; und dann beehrt das
 h da, liberale Gesichter solche Leute mit dem Namen
 annen „faule Mönche.“ Ist das nicht eine wahre Schande?
 weiter Psui über solche liberale Gemeinheit! Doch halt!
 rogen. Ich ereifere mich zu sehr. Es ist gut, daß Herr
 de?“ Casimir mich nicht gehört hat, sonst würde er mir
 eudig gewiß einen kleinen Verweis mit nach Hause ge-
 geben haben. Gute Nacht! Bis Morgen Abend,
 so Gott will!"

St. Franciscus und die Natur.

P. Andreas war nach Absprache mit dem Pfarrer abichtlich einige Tage vor dem St. Franciscus-feste eingetroffen, um durch ein Triduum die neuen Candidaten für den 3. Orden desto besser auf ihren Eintritt in den Orden vorbereiten zu können. Das Triduum wurde denn auch in schönster Weise abgehalten. Jeden Morgen an diesen drei Tagen bestieg der Pater nach der h. Messe die Kanzel und hielt an die zahlreich versammelten Dorfbewohner eine auf den 3. Orden bezügliche Ansprache. Darauf fanden gemeinschaftliche Gebete statt, und des Abends hielt der Pater wieder einen Vortrag, und zwar auf inständiges Bitten Casimir's in dessen Villa, ausgenommen den dritten Abend, wo er durch das Beicht hören der zahlreichen Ordens-Candidaten und Candidatinnen verhindert war, einen Vortrag zu halten.

Zum Gegenstande seiner Abend-Vorträge wählte der Pater aber nicht den 3. Orden — da er mit Recht glaubte, seine Morgen-Vorträge in der Kirche gäben hinreichende Belehrung darüber — sondern, indem er seinem wackern Gastfreunde folgte, das Leben des h. Franciscus. Er wollte eben die

Erzählungen des guten Casimir, die bei den Leuten ein so großes Interesse hervorgerufen hatten, nicht unterbrechen, sondern nun weiter fortsetzen.

Am ersten Abend behandelte er das so äußerst interessante Capitel über das Verhältniß des heiligen Franciscus zur Natur. — „St. Franciscus,“ so begann er, „und die Natur liebten sich gegenseitig. Die ursprüngliche Harmonie zwischen dem Menschen und der Natur, die durch die Sünde gestört und aufgehoben war, fand sich bei St. Franciscus wieder vollständig hergestellt. Eben weil er so unschuldig und heilig war, hatte die Natur keinen Grund ihn zu fürchten; sie zeigte sich vielmehr ihm gegenüber gehorsam, dienstfertig und herzlich zugethan. Und St. Franciscus fand hinwiederum seinerseits in der Natur tausend und tausend neue Förderungsmittel, um in der Erkenntniß und Liebe Gottes zu wachsen. Darum liebte er sie auch so zärtlich. Alle Dinge benannte er mit dem süßen Namen Bruder oder Schwester, weil sie ja alle, so argumentirte er, gleich ihm selbst in Gott ihren Ursprung hätten.

Als er eines Tages nach Bevagna ging, erblickte er auf einer Baumgruppe eine große Anzahl Vögel. „Wartet hier ein wenig,“ sagte er zu seinen Begleitern, „ich will meinen Brüderchen dort eine kleine Predigt halten.“ Er ging dann auf die Vögel zu und hub an, ihnen zu zeigen, wie sehr sie dem lieben Gott zu Danke verpflichtet seien, da

Er ihnen ein so schönes Gefieder gegeben habe, und alle Tage so väterlich für ihre Nahrung sorge. Und sieh, die armen Vöglein, als hätten sie seine Worte verstanden, fingen an, ganz freudig hin und her zu hüpfen und zu flattern und begannen dann so munter und schön zu singen, wie sie nur konnten, und flogen nicht eher weiter, bis der Heilige sie geegnet hatte.

Von den Vögeln liebte er am meisten die Lerchen und die Tauben.

Eines Tages begegnete er in der Nähe von Siena einem jungen Menschen, der einige Turkeltauben, die er gefangen hatte, zum Verkaufe in die Stadt trug. Als der Heilige die gefangenen Thierchen sah, blieb er, von Mitleid gerührt, stehen und bat ganz inständigst den Jüngling, er möge ihm doch die Täubchen schenken, damit sie nicht getödtet würden. „Es sind so sanfte Thierchen“, sagte er, „und der heilige Geist vergleicht in der hl. Schrift die keuschen und demüthigen Seelen mit ihnen.“

Der Jüngling schenkte dann auch dem Heiligen die Täubchen, und dieser, indem er sie entgegen nahm, sagte voll Freude und Zärtlichkeit zu ihnen: „O ihr meine lieben Schwesterchen, ihr einfältigen und keuschen Täublein, aber warum hattet ihr euch auch fangen lassen? Ich will euch jetzt ein Nestchen machen, damit ihr wachset und euch vermehret.“ Und in der That trug er sie zu einem benachbarten Klösterlein (in Navacciano), wo die Thierchen sich

so
gen
Jü
die
des
nig
gen
best
der
un
ind
den
zum
ver
ein
zise
sein
den
He
die
wie
er,
gef
vie
best
den
die

sofort so heimisch zeigten, als wären sie dort aufgewachsen und hätten dort beständig gelebt. Der Jüngling aber erhielt zum Lohne dafür, daß er die Bitte des Heiligen erfüllt hatte, die Gnade des Berufes zum Ordensstande; er trat nach einiger Zeit in den Orden des hl. Franciscus ein.

Die Lerchen liebte unser Heilige vorzüglich wegen ihres unscheinbaren Gefieders, worin er eine beständige Predigt zur Demuth und Armuth in der Kleidung erblickte, und dann auch, weil sie uns so schön die Dankbarkeit gegen Gott lehren, indem sie ja, sobald sie ein wenig Nahrung gefunden haben, gleich darauf singend und trillernd sich zum Himmel erheben.

Als er einst im Kloster zu Monte Colombo verweilte, kam eine Lerchenmutter, die in der Nähe ein Nest mit Jungen hatte, täglich zu St. Franciscus und holte sich Futter für ihre Jungen aus seiner Hand. Als dann die Jungen flügge geworden, brachte sie dieselben allesammt mit zu dem Heiligen, und diesen freute es über die Maßen, die hungrigen Thierchen speisen zu können. Aber wie er ihnen die Waizenkörner vorstreuete, bemerkte er, daß die älteste von den jungen Lerchen überaus gefräßig war und ihren Schwestern gar nichts gönnte, vielmehr gierig ihnen Alles vorwegpickte und sie beständig hinwegzuschrecken suchte. Das betrückte den Heiligen sehr, und drohend wandte er sich an die böse Lerche und sagte zu ihr: „Du Unerfätt-

liche, wie herzlos du bist! Aber sieh, du wirst auch eines bösen Todes sterben, und kein Thier wird dein Fleisch verzehren mögen". Und wirklich, bald darauf fiel die Lerche in ein Wassergefäß und ertrank, und den Hunden und Katzen vorgeworfen, mochte keines von diesen Thieren sie auch nur anrühren.

Bei seiner Rückkehr aus dem Orient hielt der Heilige sich eine Zeit lang in den Lagunen Venedig's auf und traf dort eines Tages eine Schaar Vögel, die gar lustig zwitscherten und sangen. „O wie die armen Thierchen Gott loben“, wandte er sich ganz entzückt an seinen Begleiter. „Wir wollen uns mit ihnen vereinigen und ihren Gott loben helfen, indem wir die canonischen Horen beten.“ Gesagt, gethan. Sie fingen also an zu beten; aber so wie sie ihre Stimmen erhoben, fingen die Vögel an, noch lustiger und munterer zu werden, und zuletzt wurde ihr Concert derart laut, daß St. Franciscus seinen psallirenden Genossen nicht mehr verstehen konnte. Das war dem Heiligen denn aber doch etwas zu viel; die Störung war zu groß. „Ihr Brüder Vögel,“ rief er ihnen darum zu, „haltet doch ein wenig ein mit eurem Singen, bis daß wir unser Gebet beendet haben.“ Und wirklich, die Vögel schwiegen plötzlich still und warteten geduldig, bis St. Franciscus mit seinem Gefährten zu beten aufhörte. Dann begannen sie wieder von Neuem ihr Gezwitzcher und ihren Gesang.

Eine ähnliche Geschichte trug sich mit unserm Heiligen eines Tages in Albiano zu. Während er dort auf freiem Plage predigte, trieb eine Schaar muthwilliger Schwalben in unmittelbarster Nähe höchst ungenirt ihr Wesen und verursachte mit ihrem tollten Herumfliegen und unaufhörlichem Gezwitscher keine geringe Störung. Eine Weile ließ der Heilige die kleinen Störenfriede gewähren, dann aber rief er ihnen zu: „Ihr Schwestern Schwalben, ihr habt jetzt das Curige gethan, laßt mich nun auch das Meinige thun, und gebet auf die Predigt Acht“. Und siehe da, die Schwalben wurden auf ein Mal ganz still und ruhig und bewegten sich nicht von der Stelle, bis die Predigt zu Ende war.

Als St. Franciscus zum ersten Mal den Berg Alverna besuchte, bereiteten die Vögel dort ihm einen ganz einzigen Empfang. Sie kamen nämlich, während er sich unter einer Eiche niedergelassen hatte, um ein wenig auszuruhen, von allen Seiten mit fröhlichem Gezwitscher herbeigesflogen; und es war ganz wunderbar anzusehen, mit welcher Freude sie ihn umkreisten und wie zutraulich sie sich ihm naheten und sich, die einen auf seinen Kopf, die anderen auf seine Schultern, wieder andere auf seine Arme, auf seine Hände und auf seinen Schooß niederließen und nicht eher wieder davonsflogen, bis er sie gesegnet hatte. Der Ort, wo das sich zugetragen, ist heute noch durch eine kleine Kapelle bezeichnet.

Nicht minder wunderbar war die Anhänglichkeit, die ihm später, als er öfter und längere Zeit auf Alverna verweilte, ein Falke daselbst bewies. Derselbe baute sich nämlich ein Nest in der Nähe der kleinen Hütte, die der Heilige bewohnte, und erschien dann jede Nacht zu der Stunde, wo der Heilige sich zum Gebete zu erheben pflegte, um durch Geschrei und Flügelschlag ihn zu wecken. War der Heilige aber krank, dann verhielt er sich ganz ruhig und weckte ihn nicht.

In Siena erhielt St. Franciscus einmal einen Fasan geschenkt, und kaum hatte das Thier den Heiligen gesehen, da wurde es mit einer solchen Anhänglichkeit gegen denselben erfüllt, daß es sich gar nicht mehr von ihm trennen wollte und jedesmal, wenn man es hinaustrug, um es in Freiheit zu setzen und fliegen zu lassen, sofort zum Heiligen zurückkehrte. Der Heilige schenkte endlich das Thier einem frommen Manne, der ihn häufig besuchte und der auch das Thier mit nach Hause nahm. Aber da wollte der arme Fasan gar keine Nahrung zu sich nehmen und fing so an zu trauern, daß man aus Mitleid ihn wieder zu St. Franciscus zurückbrachte. Kaum hatte der Fasan den Heiligen erblickt, da war er außer sich vor Freude und nahm auch gierig das dargebotene Futter an.

Als St. Franciscus am Sterben lag, erschienen auf dem Dache seiner Zelle zahlreiche Vögel, die

während und nach seinem Hinscheiden gar wunder-
 lieblich sangen, ganz anders wie sie sonst zu thun
 pflegen. Um so mehr fiel das auf und wurde mit
 Recht als etwas Wunderbares betrachtet, weil es
 Nacht war, also eine Zeit, in der die Vögel sich
 sonst verbergen und schweigen und besonders die
 Lerchen, die recht eigentliche Liebhaber der Tages-
 helle sind.

Aber nicht bloß die Vögel liebte St. Franciscus,
 sondern auch die andern Thiere und unter diesen
 vorzüglich diejenigen, die in besonderer Weise an
 den göttlichen Heiland erinnern oder irgend eine
 Tugend versinnbilden. Die Lämmlein waren darum,
 wie ihr euch leicht denken könnt, seine Lieb-
 lingsthier. Begegnete er einer Schaafheerde, dann
 blieb er regelmäßig stehen und grüßte die Schäf-
 lein und diese drängten sich alsbald um ihn herum,
 und bezeugten ihm in ihrer Weise ihre größte Freude
 und Sympathie. Als er im Jahre 1222 sich eine
 Zeit lang in Rom aufhielt, sah man ihn stets von
 einem Lämmchen begleitet. Bei seiner Abreise schenkte
 er es einer frommen Dame, der dasselbe gar schöne
 Dienste leistete. So z. B. weckte es des Morgens
 seine Herrin durch Blöcken, damit dieselbe rechtzeitig
 zur Kirche käme; und war die Herrin etwas saum-
 selig im Aufstehen, so versetzte es ihr einige sanfte
 Stöße, um sie aus ihrer Schläfrigkeit aufzurütteln.

Sah der Heilige Schäflein zur Schlachtkant
 hinführen, so wurde er vom größten Schmerze er-

griffen, und mehr als ein Mal gab er seine Kleider hin, um solche arme Schlachtopfer vom Tode loszukaufen. — Zu Portiuncula hatte er eine Zeit lang ein Schäflein, welches durch sein Benehmen Alle erbaute. Wenn es den Heiligen zum Kirchlein begleitete, was häufig geschah, so machte es dort seine vollständige Kniebeugung wie ein Mensch, und vor dem Muttergottesbilde stieß es ein bescheidenes Geböck aus, wie um die liebe Gottesmutter zu begrüßen.

Auf seinen apostolischen Wanderungen durch Umbrien kam der Heilige eines Tages zur Stadt Gubbio, wo seit längerer Zeit ein in der Nachbarschaft sich aufhaltender Wolf der Gegenstand allgemeiner Schreckens war, denn nicht nur drang er würgend in die Heerden ein, sondern fiel auch die Menschen an und hatte schon manchen zerrissen. Von Mitleid gerührt beschloß St. Franciscus, mit Gottes Hülfe die armen Einwohner von Gubbio von ihrem so gefährlichen Feinde zu befreien. Er begab sich deshalb, von einigen seiner Gefährten begleitet und von einem großen Volkshaufen aus der Ferne gefolgt, direct zu der Stelle, wo der Wolf sich aufzuhalten pflegte. Kaum daß der Wolf den Heiligen wahrte, da stürzte er auch schon wüthend auf ihn zu. Aber St. Franciscus fürchtete sich nicht. Er machte das Zeichen des hl. Kreuzes und rief dann der Bestie zu: „Bruder Wolf, komm hierher, im

Namen Jesu verbiete ich dir, irgend Jemanden etwas zu Leid zu thun!" Und seht, mit einem Male war der Wolf so still und ruhig, wie ein Lamm, und mit demüthig gesenktem Kopfe näherte er sich dem Heiligen.

"Bruder Wolf," redete dieser ihn nun an: "Du bist ein Taugenichts; viel Unheil hast du angerichtet durch dein Würgen und Morden und hättest es verdient, wie ein Raubmörder gehängt zu werden. Alle Welt ist gegen dich aufgebracht: die Hunde verfolgen dich, und die Einwohner dieser Stadt sind dir bitterfeind. Aber sieh, ich will zwischen dir und ihnen Frieden machen. Ich weiß, daß der Hunger dich so wild gemacht und zu den vielen Missethaten verleitet hat, die du begangen hast; versprich mir nun, daß du in Zukunft niemals mehr weder Menschen noch Thiere anfallen willst, dann verspreche ich dir, daß die Einwohner von Gubbio für deinen Unterhalt stets sorgen werden.

Der Wolf, als wenn er Alles bestens verstanden hätte, nickte beifällig mit dem Kopfe zum Zeichen, daß er das verlangte Versprechen gebe. "Nun, Bruder Wolf", fuhr St. Franciscus fort, "dann bekräftige mir auch dein Versprechen!" — Und seht, da erhob der Wolf seine rechte Tazze und legte sie in die dargebotene Rechte des Heiligen. Alsdann führte der Heilige ihn wie ein zahmes Hündlein mit sich in die Stadt auf den

Markplatz und erzählte dort dem voller Staunen herbeigeeilten Volke, welchen Vertrag er mit dem Wolfe geschlossen habe. Zugleich benutzte er diese Gelegenheit, um dem Volke eine ernste Predigt über die göttlichen Strafgerichte zu halten und ihm zu zeigen, wie Gott der Herr sich oftmals der Thiere bedient, um die Menschen für ihre Sünden zu züchtigen. Dann zum Schlusse stellte er die Frage, ob sie, die Einwohner von Gubbio, auch mit dem Vertrage zufrieden seien und dem Wolfe alltäglich das nöthige Futter geben wollten.

Als dies freudigst bejaht worden war, wandte er sich an den Wolf und frug auch diesen, ob er sein Versprechen halten wolle. Demüthigst neigte der Wolf sein Haupt zum Zeichen seines Einverständnisses. Aber St. Franciscus, damit noch nicht zufrieden, verlangte von ihm, daß er auch hier öffentlich sein Versprechen in derselben Weise bekräftigen solle, wie er das vorhin im Walde gethan. Und sofort erhob der Wolf seine rechte Tatze zum Staunen aller Anwesenden und reichte sie dem Heiligen dar.

So war also der Frieden feierlich geschlossen und er wurde auch beiderseits treulich gehalten. Zwei Jahre lang lebte der Wolf noch und kam täglich zur Stadt, wo er ganz harmlos umherging, ohne auch nur im Geringsten irgend einer Creatur ein Leid zuzufügen; und wie er vordem gefürchtet und geslohen war, ebenso freundlich

wu
sein
selb
Als
um
war
Wu
an
gew
Da,
derb
Z
groß
Heil
in se
Was
seine
davor
das
schwa
auf
ihm
Zu
auf e
Musik
freute
das
rief d
Fra

wurde er jetzt behandelt und gepflegt. Er bekam sein reichliches Futter und war der Liebling Aller; selbst die Hunde lebten auf dem besten Fuße mit ihm. Als er dann endlich verendete, war die Trauer um ihn in Gubbio nicht gering, denn das Thier war ja der Gegenstand eines so auffallenden Wunders und zugleich eine beständige Erinnerung an den großen Heiligen gewesen, der in Gubbio geweiht und daselbst Wunder gewirkt hatte. — Da, wo St. Franciscus den bösen Wolf so wunderbar zähmte, erhebt sich jetzt eine schöne Kirche.

Zu Rieti gab ein Fischer dem Heiligen einen großen Fisch, den er so eben gefangen hatte. Der Heilige nahm ihn an, hielt ihn einige Augenblicke in seiner Hand und setzte ihn dann wieder in's Wasser. Jedermann hätte nun erwartet, daß der seiner Freiheit wiedergegebene Fisch pfeilschnell davongeschwommen wäre. Aber nein! Wohl machte das arme Thier die freudigsten Bewegungen und schwamm hin und her, aber immer kam es wieder auf St. Franciscus zu, als wenn es sich von ihm nicht hätte trennen können.

Zu Porciuncula machte eines Tages eine Zirpe auf einem Feigenbaume unverdrossen ihre eintönige Musik. Der Heilige, der Alles auf Gott bezog, freute sich sehr über die Unverdrossenheit, mit der das Thierchen in seiner Weise Gott lobte. Er rief dasselbe herbei, ließ es sich auf seine Hand

niedersetzen und befahl ihm dann, zum Lob Gottes weiter zu zirpen. Die Zirpe gehorchte auf der Stelle und fuhr fort zu zirpen, bis der Heilige zu ihr sagte: „Nun ist es genug, kehre wieder zu deinem Feigenbaume zurück.“ So that er mit ihr 8 Tage lang, dann gab er ihr die Erlaubniß weiter zu fliegen, und von da an sah man sie auch nicht weiter.

Mit den Ameisen hatte er oft zu thun, indem er sie fragte, warum sie sich so viele Sorgen um die Zukunft machten und so vielen Proviant für die Zukunft herbeischleppten.

Sah er auf dem Wege ein Würmlein, so schob er es behutsam bei Seite, damit es nicht zertreten würde. — Den Bienen gab er im Winter Wein und Honig, damit sie sich nähren könnten. — Das Wasser liebte er sehr, weil er darin ein Sinnbild der aufrichtigen Buße erblickte, und weil es ihn an die hl. Taufe erinnerte. — Für die Blumen hatte er eine ganz besondere Vorliebe; deshalb wollte er im Garten auch immer einige Beete schöner und wohlduftender Blumen haben, weil diese, wie er sagte, so sehr geeignet seien, die Seele zu Gott empor zu richten.

Eines Tages mußte er sich wegen eines Augenleidens einer Operation unterziehen, die darin bestand, daß der Arzt ihm mit einem glühenden Eisen die Schläfen braunte. Ehe die Operation begann, segnete der Heilige das glühende Eisen

und rebete es folgendermaßen an: „Bruder Feuer, Gott hat dich so schön und nützlich und mächtig gemacht; ich bitte dich sei etwas gnädig mit mir, und möge der liebe Gott deine Hitze insoweit mildern, daß ich sie ertragen kann.“ — Er fühlte dann bei der Operation auch nicht den geringsten Schmerz.

Seht, meine lieben Zuhörer, bemerkte P. Andreas, der nun zum Schlusse übergehen wollte, das sind nur so einige Begebenheiten, aus denen ihr ersehen könnt, wie sehr die Natur unserm Heiligen unterworfen war. Ich könnte davon noch eine ganze Reihe anführen. Aber die Zeit erlaubt mir das nicht, und auch eure Zeit wird wohl bald abgelaufen sein. Ich schließe darum für heute, indem ich noch eben die Worte anführe, mit denen der hl. Bonaventura so schön die erzählten Begebenheiten erklärt: „Alle Creaturen,“ sagt er, „waren dem hl. Franciscus unterworfen, weil dieser sein Fleisch ganz seinem Geiste und seinen Geist Gott dem Herrn unterworfen hatte.“

Sowohl, das war der geheimnißvolle Zauber, durch den St. Franciscus die ganze Natur so wunderbar beherrschte: seine Treue gegen Gott und Gottes Gebote und sein beharrliches Flehen und Weiden jeglicher Sünde, oder laßt mich kurzweg besser sagen, seine Unschuld und Heiligkeit.

Gerade wie das ja bei unsern Stammeltern

im Paradiese der Fall war, denen ja auch, so lange sie im Stande der Unschuld verharrten, die ganze Schöpfung unterthan war. O wie erhaben ist doch die Unschuld, und welch ein schreckliches Uebel deshalb die Sünde, die Schuld daran ist, daß die ganze Natur sich gegen den Menschen aufgelehnt hat und sich nun in beständigem Widerstreit mit ihm befindet! O hassen wir darum doch die Sünde und fliehen wir sie ängstlich, wie den leibhaftigen Tod. Ja lieber sterben, ja lieber tausendmal Mal sterben, als freiwillig sündigen!



Hier und da gepflückte Blumen.

So überschreiben wir den 2. Abend-Vortrag, den P. Andreas in der Villa hielt, weil der Pater in diesem Vortrage kein einzelnes Thema behandelte, sondern vielmehr eine Sammlung von einzelnen Zügen aus dem Leben des hl. Franciscus gab, die der gute Casimir in seinen bisherigen Erzählungen aus dem einen oder andern Grunde übergangen hatte. „Es sind einzelne Blumen,“ so bemerkte der Pater in seiner Einleitung, „die ich hier und da in dem schönen Blumengärtlein des Lebens des hl. Franciscus gepflückt habe und die ich euch heute Abend darbiete in der Hoffnung, daß ihr euch an ihrem Dufte erfreuen und geistig erquicken und erfrischen werdet.

Das erste Blümlein heißt Selbstüberwindung. — St. Franciscus hatte in seiner Jugend einen, wie es schien, ganz unüberwindlichen Abscheu vor Aussätzigen, deren es in damaliger Zeit viele gab; wenn ihm ein solcher begegnete, wandte er sich sofort um und hielt sich die Nase zu, um den üblen Geruch, den solche Kranke um sich verbreiteten, nicht zu riechen. Eines Tages — es war um die Zeit, wo er schon mit dem Gedanken umging, die Welt zu verlassen — befand

er sich zu Pferde draußen vor der Stadt, als er von weitem einen Aussätzigen auf sich zukommen sah. Schon wollte er seinem natürlichen Abscheu vor Aussätzigen folgen und das Pferd umwenden; da fielen ihm plötzlich die Worte des Evangeliums ein: „Wer Mir nachfolgen will, verleugne sich selbst,“ und zugleich sah er im Geiste den göttlichen Heiland, wie Er in Seiner schrecklichen Marter am Kreuze um unseretwillen noch viel schrecklicher entstellt gewesen, als der ärgste Aussätzige. Und sofort ermannte er sich und, sich herzhast überwindend, stieg er vom Pferde, ging auf den Unglücklichen zu, gab ihm ein reichliches Almosen und — küßte ihn sogar. Als er dann wieder zu Pferde gestiegen war und sich noch einmal nach dem Unglücklichen umwandte, da war dieser plötzlich verschwunden. Der Aussätzige war eben, wie unserm angehenden Heiligen offenbart wurde, kein geringerer, als Jesus Christus Selber gewesen. Mit Welch' jeligem Freude aber St. Franciscus erfüllt wurde, als er erkannte, daß er den göttlichen Heiland Selber geküßt, das läßt sich nicht beschreiben. Er brach in helles Jubeln und Singen aus. Zugleich fühlte er sich aber auch innerlich gänzlich umgewandelt. Der herzhafte Kuß hatte mit einem Male allen Abscheu vor den Aussätzigen von ihm genommen und ihn mit einer unendlichen Liebe zu diesen Kranken erfüllt. Von der Stunde an ging er gerade da=

rauf aus, Ausläzige aufzufuchen; und wenn er solche in den Spitalern oder sonstwo fand, setzte er sich zu ihnen hin, liebte sie und küzte sie auf's Zärtlichste, machte ihnen die Betten, verband ihre Wunden und leistete ihnen freudigst alle, auch die allergeringsten Dienste.

Das zweite Blümchen, welches ich im Blumen-
garten des hl. Franciscus gebrochen habe und euch
hiermit darbiere, heißt Demuth. — Wie sehr
St. Franciscus diese Tugend geliebt, darüber
ließe sich ganze Stunden lang reden; war doch
sein ganzes Leben eine beständige Uebung dieser
Tugend und zwar im höchsten Grade. Nicht nur,
daß er sich selbst für einen ganz elenden und
erbärmlichen Menschen hielt, wollte er auch, wie
das der wahren Demuth eigen ist, von seinen
Mitmenschen durchaus für einen solchen gehalten
werden, und betrübte ihn nichts mehr, als
wenn andere ihn lobten, oder wenn er sah,
wie die Leute ihn als einen Heiligen behandelten.
Und das thaten diese überall, wo er nur hinkam.
Seine wunderbare Heiligkeit strahlte eben zu hell,
als daß nicht ein Jeder sie sofort hätte anerkennen
müssen. Darum, wenn er in irgend eine Stadt
oder einen Ort kam, eilte sofort Alles herbei, um
den Heiligen zu sehen und zu hören und wo möglich
seine Hände oder Füße oder auch nur den Saum
seines Gewandes zu küssen. Ja, vielfach läutete
man bei seiner Ankunft mit allen Glocken, und

zog Clerus und Volk ihm prozessionsweise entgegen, mit Palmzweigen in den Händen. Die Kranken und Kinder trug man auf die Straßen und öffentlichen Plätze, damit der Heilige sie segne; auch brachte man Brod herbei, um es von ihm segnen zu lassen und es dann später als Heilmittel wider allerlei Uebel und Krankheiten zu genießen, da die Erfahrung gelehrt hatte, daß der Segen des Heiligen von gradezu wunderbaren Wirkungen begleitet war. Aus demselben Grunde haschte man auch darnach, irgend ein Stücklein von seinem Habit und Mantel zu erobern und trug man kein Bedenken, dabei Messer oder Scheere anzuwenden, was natürlich zur Folge hatte, daß der Heilige oft wie halb geplündert ausjah und häufig seine ärmliche Kleidung erneuern mußte. Für ihn selbst aber war es die größte Abtödtung, sich so geachtet und verehrt zu sehen und suchte er in seiner großen Selbstverachtung, auf jede Weise in den Augen der Leute sich selbst herabzusetzen. Hört hierfür ein Beispiel:

Der Heilige war einmal in Folge eines langanhaltenden Fiebers derart geschwächt, daß er nicht mehr auf seinen Füßen stehen konnte. Der Bischof von Assisi, der ihm sehr zugethan war und davon Kunde bekam, ließ ihn darum, trotz aller Einwendungen, die er machte, in seinen eigenen Palast tragen, wo er ihn auf das Liebreichste verpflegte. Aber kaum fühlte sich St.

Franciscus wieder ein wenig besser, seht, was er da that! Voll heiliger Entrüstung über seine vermeintliche Weichlichkeit sprach er zu sich selbst: „Es ist nicht recht, daß das Volk mich für einen abgetödteten Menschen hält, während ich mir heimlich so schön habe aufwarten lassen.“ Und alsbald erhob er sich von seinem Lager, wie schwach und elend er auch noch war, und begleitet von einigen seiner Brüder begab er sich auf den Marktplatz der Stadt und von dort, nachdem er eine große Volksmenge um sich versammelt hatte, zur Cathedrale. Hier zog er seinen Habit aus, legte sich einen Strick um den Hals und befahl dem Vicar seines Klosters, ihn an diesem Stricke wie einen Missethäter zu dem benachbarten Pranger hinzuführen. Der Vicar that, wie St. Franciscus ihm befohlen; und als der Heilige dann an der Schandsäule angekommen war, hielt er, am ganzen Leibe zitternd vor Kälte und Schwäche und dazu halb nackt, wie ein zum Tode Verurtheilter, eine Anrede an das erstaunte Volk, worin er demselben zeigen wollte, daß er ein ganz verwerflicher Mensch sei. „Ich verführe euch,“ sagte er u. A., „daß ich es ganz und gar nicht verdiene, für einen geistlichen Menschen gehalten zu werden, da ich im Gegentheil ein ganz fleischlicher, ein ganz sinnlicher und der Leckerhaftigkeit ergebener Mensch bin.“ — Freilich das Volk wußte besser, was es von dem Heiligen zu halten hatte, und je mehr er sich selbst er-

niedrigte, um so höher schätzte und um so mehr bewunderte es ihn.

Nun ein drittes Blümlein aus dem Blumengarten des hl. Franciscus. Es heißt Buße und Abtödtung und findet sich bekanntlich überall, wo ernstlicher Christlicher Sinn herrscht und aufrichtiges Verlangen Jesu Christo nachzufolgen. Daß darum auch St. Franciscus das Blümlein in seinem Blumengärtlein ganz besonders gepflegt habe, was könnte selbstverständlicher sein, als das? Er gönnte sich, wie uns der hl. Bonaventura berichtet, nur so viel Nahrung und Ruhe, als eben unumgänglich nöthig war, um das Leben zu erhalten. Wenn er gesund war, nahm er fast nie gekochte Speisen zu sich; that er es aber doch einmal, so bestreute er sie meistens vorher mit Asche, um den Genuß derselben sich widerlich zu machen. Wein trank er fast nie und selbst Wasser nur dann, wenn sein Durst absolut nicht länger zu ertragen war. Er fastete fast beständig das ganze Jahr hindurch. Sein Bett war die bloße Erde für den Fall, daß er sich einmal niederlegte. In der Regel begnügte er sich damit, sitzend ein wenig auszuruhen, indem er seinen Kopf an einen Stein oder an einen Baumstamm anlehnte. Seine Kleidung bestand aus einem einzigen Habit von grobem Stoffe, zu dem er nur zur Winterszeit einen einfachen, kurzen Mantel hinzufügte. Er ging allzeit baarsuß im Sommer und Winter

und
hiel
Ste
arm
so
feli
St.
so
gle
Kö
au
un
fän
wü
tar
jid
B
hö
lic
lo
U
sei
de
un
B
u
C

und machte alle Reisen zu Fuße. Kurzum, er hielt seinen Leib so strenge, daß, als er auf dem Sterbebette lag, er sich veranlaßt sah, seinem armen Leibe dafür Abbitte zu thun, daß er ihn so hart gehalten habe, und daß sein Genosse, der selige Bruder Egidius, sich einst äußerte: „Wenn St. Franciscus so stark gewesen wäre, wie ich, so würde Niemand es ihm in der Abtödtung habe gleich thun können.“

Und daß er nicht bloß die äußeren Sinne seines Körpers in beständiger Abtödtung hielt, sondern auch gegen jede ungeordnete Regung seiner Seele unmächtig anging und dieselbe schonungslos bekämpfte, dafür folgendes Beispiel:

Eines Tages, als er sich zu Porciuncula befand, wünschte er sich mit Bruder Bernard von Quintavalle ein wenig zu unterhalten. Dieser aber hatte sich eben in ein benachbartes Gebüsch zur stillen Betrachtung zurückgezogen, und ganz darin vertieft, hörte er nicht das wiederholte Rufen seines geistlichen Vaters. Da überkamen den Heiligen liebevolle Gedanken, und so etwas wie Unmuth und Unwillen befiel ihn darüber, daß Bruder Bernard seinem Rufe nicht folgte. Aber kaum, daß er sich dessen bewußt geworden, da befiel ihn bittere Reue, und sofort machte er sich auf, eilte zu Bruder Bernard, fiel ihm zu Füßen und bat ihn demüthig um Verzeihung dafür, daß er sich eines lieblosen Gedankens gegen ihn schuldig gemacht hatte. Dann

befahl er ihm im heiligen Gehorsam, ihn drei Mal mit Füßen zu treten und seinen Fuß auf seinen, des hl. Franciscus, Mund zu setzen. Mit Thränen in den Augen bat Bruder Bernard, ihm doch so etwas nicht zu befehlen; aber der Heilige bestand darauf, sich dieser Buße unterwerfen zu wollen, und Bruder Bernard mußte thun, wie der Heilige ihm aufgetragen hatte.

Nun seht hier ein weiteres Blümchen aus dem Blumengarten des hl. Franciscus; es heißt Dankbarkeit gegen Gott. — Eines Tages befand sich der Heilige mit Bruder Massäus in Rom. Er hatte einige Stücklein Brod erbettelt und sich mit seinem Gefährten auf den Rand eines Brunnens gesetzt, um daselbst in Gemeinschaft mit ihm das Brod zu verzehren. Aber kaum hatte er das Brod in die Hand genommen, da gerieth er ganz außer sich vor heiliger Freude und rief seinem Gefährten zu: „O lieber Bruder Massäus, danken wir doch dem lieben Gott für den großen Schatz, den Er uns geschenkt hat.“ „Welchen Schatz?“ fragt Bruder Massäus ganz verwundert, „wir haben doch gar nichts und sind ganz arm.“ „Nun,“ erwiderte der Heilige, „ist das denn kein ganz kostbarer Schatz, daß wir jetzt durch Gottes Güte dieses Brod haben, um unsern Hunger zu stillen, dieses schöne Wasser, um unsern Durst zu löschen und diesen Stein, um darauf auszuruhen?“ —
Ein anderes Blümlein aus dem Blumengarten

des
Eige
mein
von
zur
man
ein
Heil
ist,
(
und
heri
wor
ersch
hatt
da
nen
hat
und
von
unk
gest
den
bett
köst
Br
au
un

des hl. Franciscus heißt Liebe zur Armuth. Eigentlich hätte ich dieses Blümlein wohl nicht in mein Sträußlein mit aufzunehmen brauchen, denn von der unvergleichlichen Liebe des hl. Franciscus zur heiligen Armuth hat ja Herr Casimir euch so manches schon erzählt. Indessen, es ist mir da ein Beispiel von der außerordentlichen Liebe des Heiligen zur Armuth eingefallen, welches zu schön ist, als daß ich es unerzählt lassen sollte.

Eines Tages war der Heilige von seinem Freunde und Beschützer, dem Cardinal Ugolino (dem nachherigen Papste Gregor IX.), zu Tische geladen worden und war auch der Einladung gefolgt und erschienen. Aber als man sich zu Tische gesetzt hatte und die Mahlzeit beginnen sollte, was thut da der Heilige? Da zieht er einige Stücklein trockenen Brodes hervor, die er vorher sich erbettelt hatte, und begnügte sich mit dem trockenen Brode und theilt sogar auch noch seinen Tischgenossen davon mit, während er die Speisen der Tafel ganz unberührt läßt. Vom Cardinale nachher zur Rede gestellt, warum er doch so gehandelt habe, gab er demüthig zur Antwort, daß ihm ein Stücklein erbettelten Brodes tausend Mal lieber sei, als die köstlichste Tafel, weil das als Almosen erhaltene Brod in besonderer Weise von Gott gesegnet sei.

Daß im Blumengärtlein des hl. Franciscus auch die schöne Lilie der Keinigkeit blühte und prangte, brauche ich wohl nicht erst zu bemer-

fen; das versteht sich schon von selbst. Wie ängstlich er sie hütete und pflegte, dafür ein Beispiel.

Als er in der Einsiedelei zu Parziaro weilte, fühlte er sich in einer Nacht heftig wider die hl. Keuigkeit versucht. Sofort ergriff er eine Geißel und züchtigte damit ganz unbarmherzig seinen Leib, indem er sprach: „So, Bruder Esel, sieh' das ist es, was dir gebührt; so mußt du behandelt werden. Der Ordenshabit, den du trägst, ist ein Zeichen der Keuigkeit, und ein unzüchtiger Leib darf ihn nicht tragen.“ Als dann aber die Versuchung noch nicht nachließ, der Teufel vielmehr fortfuhr, ihn mit allerlei sinnlichen Vorstellungen zu plagen, insbesondere auch mit dem Gedanken, wie schön es doch wäre, wenn er sich ein Weib genommen hätte u. s. w., da eilte der Heilige aus seiner Zelle in's Freie und stürzte sich — es war Winter und ringsum war tiefer Schnee — fast ganz nackt in den Schnee. Dann machte er sieben große Schneeflözke und stellte sie vor sich hin, indem er sprach: Sieh' dieser größte Klotz ist dein Weib und diese vier kleineren sind deine vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter und die beiden letzten sind dein Diener und deine Magd. Für alle diese mußt du nun Kleidungsstücke besorgen, damit sie nicht vor Kälte umkommen. Drum rasch, beeile dich! wenn dir das aber zu schwer fällt, dann begnüge dich in Zukunft damit, einzig und allein Gott zu dienen und denk' nicht mehr an solch' Dinge.“ Diese

Section half, und beschämt zog sich der Teufel zurück und plagte von der Stunde an den h. Diener Gottes nicht mehr mit unreinen Versuchungen.

Die schönste Zierde eines Blumengartens ist unstreitig die Rose; o und wie diese blühte im Blumengärtlein des hl. Franciscus, die rothe Rose der glühendsten Gottesliebe! Der h. Bonaventura sagt geradezu, es sei absolut unmöglich, mit Worten wiederzugeben, wie sehr St. Franciscus Gott den Herrn geliebt habe. Eine Begebenheit aus seinem Leben mag euch indessen doch einigermaßen eine Idee von der Größe seiner Liebe geben.

Eines Tages hatte er der hl. Clara nach langem, inständigen Bitten erlaubt, Porciuncula, die Stätte, die ihr so theuer war, von St. Damian aus noch einmal besuchen zu dürfen. Nachdem die Heilige, von einigen ihrer Schwestern begleitet, lange in dem ihr so lieben Heiligthum der Königin der Engel gebetet und alsdann das Klosterlein ihres heil. Vaters in Augenschein genommen hatte, wurde sie von diesem, da es inzwischen bereits Mittag geworden war, zu Tische geladen. Ein Linnen wurde auf die Erde ausgebreitet — denn St. Franciscus bediente sich nie im Kloster eines Tisches — und wurden darauf die ärmlichen Speisen aufgetragen. Als dann nun die Mahlzeit beginnen sollte, und Alle sich niedergesetzt hatten, St. Clara mit ihren Schwestern, und St. Franciscus mit einigen seiner Brüder, da begann St. Franciscus

so begeistert und so erhaben über den lieben Gott zu sprechen, daß Alle, die zugegen waren, ganz in Verzückung geriethen und, der Welt ganz entrückt, mit zum Himmel erhobenen Blicken ganz unbeweglich da saßen, das Herz voll von überschwinglicher, ganz unbeschreiblicher Freude und Seligkeit. Während dieses in dem armen Klösterlein vor sich ging, wurden die Leute draußen in nicht geringen Schrecken versetzt. Sie erblickten nämlich Kloster nebst Kirchlein und den anstoßenden Wald plötzlich in hellem Feuer, und voll Angst und Schrecken eilten sie von Assisi und von den andern benachbarten Orten herbei, um zu löschen und zu retten, so viel wie eben möglich sei. Doch wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie, an Ort und Stelle angekommen, gar kein Feuer mehr sahen und Alles ganz unverfehrt fanden!

Die Erklärung der wunderbaren Erscheinung sollte ihnen indeß doch nicht vorenthalten bleiben. Denn als sie in's Klösterlein traten, um sich bei den Brüdern zu erkundigen, fanden sie dort den hl. Franciscus mit seiner hl. Gesellschaft noch ganz in Ekstase und erkannten dann sofort, daß Gott der Herr durch die wunderbare Feuer-Erscheinung der Welt habe offenbaren wollen den hl. Brand der göttlichen Liebe, der in den Herzen des hl. Franziscus und seiner hl. Gäste loderte. — Jawohl, er war ganz durchglüht vom Feuer der göttlichen Liebe, der hl. Franciscus. Darum auch

der Liebesseufzer, der beständig seinen Lippen entquoll, wenn er allein war; „Mein Gott und mein Alles!“ Und was diese Liebe in ihm immer mehr entzündete, das war vornehmlich die Betrachtung der drei Hauptgeheimnisse unseres hl. Glaubens: der Menschwerdung unseres Herrn, Seines bitteren Leidens und des allerheiligsten Altars sacramentes. Zu diesen hhl. Geheimnissen trug er die zärtlichste und innigste Andacht.

Wenn er vor dem allerheiligsten Sacramente kniete, war er ganz wie außer sich und ganz verzückt, und in allen seinen Unterweisungen und Briefen schärfte er es immer und immer wieder von Neuem ein, das allerheiligste Sacrament doch über Alles zu ehren, fleißig dem hl. Messopfer beizuwohnen und häufig und mit würdiger Vorbereitung die hl. Communion zu empfangen. — Und was soll ich sagen von seiner Andacht zum bitteren Leiden? Die Gedanken an das Leiden des Herrn verließen ihn, ich darf wohl sagen, auch nicht einen einzigen Augenblick, und ein solch inniges Mitleid empfand er mit dem leidenden Heilande, daß fast beständig Thränen seinen Augen entströmten, und er in Folge dessen auch fast beständig an den Augen litt und gegen Ende seines Lebens sogar fast ganz erblindete. Wie ihm zum Lohne dafür aber auch schon hier auf Erden eine so ganz wunderbare Gnade und Auszeichnung von

Gott zu Theil geworden ist durch die Einprägung der hl. 5 Wunden, — das wißt ihr ja Alle. — Und was dann seine Andacht zum Geheimnisse der Menschwerdung betrifft, so erinnere ich nur daran, daß St. Franciscus es war, der in seiner Liebe zum Jesukindlein, die so überaus sinnige und liebliche Krippen-Darstellung um Weihnachten, wenn ich so sagen darf, erfunden und in Uebung gebracht hat. — Es war gegen Weihnachten des Jahres 1224, da war er auf einer seiner apostolischen Wanderungen mit einigen seiner Jünger bei einem frommen, adeligen Herrn in Greccio eingekehrt und beschloß auf dessen inständiges Bitten, daselbst das hl. Weihnachtsfest zu feiern, aber in einer ganz besondern Weise, wie es bisher wohl noch nie und nirgends war gefeiert worden. Er ließ nämlich durch den Herrn im benachbarten Walde eine Strohütte herrichten und in derselben eine Krippe anbringen. Als dann die hl. Weihnachten herangekommen, da zog er, von einer großen Volksmenge, die er eingeladen hatte, begleitet, in den Wald zu der Hütte hin, die von innen und außen auf das Festlichste mit Kerzen und Fackeln erleuchtet war. An der Krippe wurde ein Ochs und ein Esel angebunden, und dann vor derselben ein Altar errichtet und auf demselben unter freudigem Gesang das h. Messopfer dargebracht, wobei St. Franciscus als Diacon das Evangelium sang, ganz überströmt von seliger Wonne und reichliche Thränen der

zärtlichsten Nührung und himmlischer Freude vergießend. Darnach hielt er eine begeisterte Anrede an das Volk. Und denkt euch, nach der heiligen Wandlung erblickten mehrere von den Anwesenden, die das später eidlich bezeugt haben, in der Krippe wirklich das liebe Jesukindlein in Gestalt eines wunderlieblichen Knäbleins, und sahen sie auch, wie St. Franciscus sich wiederholt zu Ihm herniederbeugte und Dasselbe küßte. —

Da, wo die rothe Rose der heiligen Gottesliebe blüht, findet sich auch immer das so lieblich duftende Röslein herzlicher Nächstenliebe. Wir finden es selbstverständlich auch im Blumengärtlein des hl. Franciscus.

Seine Liebe, besonders zu den Armen und Nothleidenden war wahrhaft rührend. Er gab ihnen Alles, was er nur eben hatte, sogar seine eigenen Kleider. Wie oft kam er im Winter nach Hause ohne Mantel! Nicht selten verschenkte er auch noch die Mäntel seiner Gefährten dazu. So that er z. B. eines Tages in Celano, wo ihm zur Winterzeit ein armes Weib begegnete, die gar dürftig bekleidet war. Erst gab er ihr seinen Mantel, und als dann das Weib meinte, der eine Mantel reiche für sie noch nicht aus, gab er ihr auch noch den seines Gefährten, indem er zu demselben sagte: „Leiden wir ein bißchen Kälte, damit unsre arme Schwester doch nicht vor Elend zu

Grunde gehe." Ein anderes Mal gab er sogar das Neue Testament, dessen man sich im Kloster zur Tischlesung bediente, einem Armen als Almosen, da er sonst nichts wegzugeben fand, indem er zu seinen Brüdern sprach: „Ich glaube, es gefällt dem lieben Gott viel mehr, wenn wir so die Liebe üben, als wenn wir in dem Buche lesen.“ Ueberhaupt war sein Grundsatz, daß er dasjenige, was man ihm geschenkt hatte, nur so lange behalten dürfe, bis er Jemanden fand, der noch ärmer und bedürftiger war als er. Ob schon selbst so schwächlich, sah man ihn doch oftmals auf der Straße armen Leuten ihre Bündel und Lasten abnehmen und sie selber für diese tragen. Hatte er Almosen gesammelt, so theilte er freudig jedem Armen, der ihn ansprach davon mit, bis zum letzten Stücklein Brod. Hatte er aber gar nichts, was er den Armen geben konnte, dann tröstete er dieselben wenigstens mit den zärtlichsten und liebevollsten Worten.

In den Blumengärtlein der Heiligen findet man neben Lilien und Rosen auch allzeit ein Blümlein, welches sonst bei den Menschenkindern im Allgemeinen gar nicht besonders beliebt ist, und das ist die Passionsblume, die uns da versinnbildet geduldiges Kreuztragen und Liebe zum Leiden. Sie war aber des hl. Franciscus Lieblingsblume.

Eines Tages, als der Heilige ganz armselig

an einer Krankheit darniederlag und gar große Schmerzen litt, meinte ein Bruder, der ihm beistand, er möge doch den lieben Gott bitten, daß Er etwas gnädiger mit ihm verfare, denn, wie es ihm scheine, laste die Hand Gottes doch gar zu schwer auf ihm. Aber was erwiderte da St. Franciscus? „Wenn ich nicht wüßte, lieber Bruder, daß du aus Einfalt so gesprochen hättest, so wollte ich dich nicht mehr in meiner Gegenwart dulden, da du es gewagt hast, dich über Gott zu beklagen und zu urtheilen über die Art und Weise, wie Er mich behandelt.“ Und dann mit aller Kraftanstrengung sich auf seinem Lager aufrichtend und niederknieend betete er: „Ich danke Dir, o Herr, für die Krankheit und Leiden, die Du mir geschickt hast und bitte Dich, Du wollest doch, wenn es Dir gefällt, meine Leiden noch hundertfach vermehren; denn ich verlange nichts so sehr, als daß Dein heil. Wille an mir geschehe ohne jegliche Rücksicht auf mich und auf meine Schwäche.“

Auch das Blümchen des Gehorsams fehlt in den Blumengärtlein der Heiligen nie. Wir finden es darum auch ganz selbstverständlich im Blumengärtlein des hl. Franciscus. — Dem göttlichen Heilande folgend, Der so wunderbar den Gehorsam geübt hatte, Der gehorsam geworden war bis zum Tode am Kreuze, so kannte auch St. Franciscus kein eifrigeres Bestreben, als seinen eigenen Willen beständig zu verleugnen. Obschon er von

Gott und vom apostolischen Stuhle zum General-Obern seines Ordens war bestellt worden, so wollte er doch auch selbst beständig einen Obern haben, dem er in Allem auf das Pünktlichste zu gehorchen sich verpflichtete. „Ich will in seinen Händen,“ das sind seine eigenen Worte, „so gebunden sein, daß ich weder irgendwohin gehen, noch irgend etwas thun kann ohne seine Erlaubniß, weil er mein Herr ist.“ Und Gott der Herr zeigte auch eines Tages durch ihn in einer ganz auffallenden Weise, wie wohlgefällig ihm das Opfer des Gehorsams ist.

Im Jahre 1224 war nämlich der sel. Pietro Cattaneo gestorben und im Porciunculakirchlein begraben worden. Da er ein so heiligmäßiges Leben geführt hatte, nahmen Manche nach seinem Tode im Gebete ihre Zuflucht zu ihm, und sie wurden in ihrem Vertrauen auch nicht getäuscht; es erfolgten zahlreiche Gebetserhörungen und die auffallendsten Wunder am Grabe des Seligen, was natürlich zur Folge hatte, daß immer mehr Bedrängte nach Porciuncula eilten, um am Grabe des Seligen Hülfe zu suchen. Dadurch wurde aber die Ruhe des Klösterleins nicht wenig beeinträchtigt, und auch die Aufrechterhaltung der strengen Armuth und der klösterlichen Zucht überhaupt bedroht. Was that deßhalb der hl. Franciscus? Er ging hin zum Grabe seines seligen Freundes und rief mit lauter Stimme: „Bruder Petrus, du bist mir während deines Lebens immer so gehorsam gewesen,

gehörche mir auch jetzt! Sieh', die vielen Leute, die zu deinem Grabe kommen, sind für das religiöse Leben meiner Brüder eine große Gefahr; der Geist der Armuth leidet, das Sillschweigen wird verletzt, die Disciplin läßt nach. Ich befehle dir daher im Gehorsam: Höre auf, Wunder zu wirken!" — Und wirklich, der sel. Petrus gehorchte, und von der Stunde an fanden keine Wunder mehr an seinem Grabe statt.

Ein ganz besonderer Zug im Leben des hl. Franciscus war seine große Hochachtung vor den Kirchen, vor heiligen oder geweihten Gegenständen und vor den Priestern. — fand er eine Kirche vernachlässigt und schmutzig, so pflegte er sie selber zu reinigen und, so gut er konnte, auszuschnücken. Auch bereitete er selbst mit großer Sorgfalt schöne Hostien und nahm deren immer eine große Zahl überall hin mit sich, um sie an Kirchen zu verschenken, die gerade Mangel an Hostien hatten. fand er ein mit dem Namen Jesu oder mit Worten aus der hl. Schrift oder mit sonstigen heiligen Namen oder Worten beschriebenes Blatt Papier auf der Erde oder sonst an einem weniger decenten Orte, so hob er es sorgfältig auf und legte es bei Seite. Und in einem Briefe, den er an alle Priester der ganzen Welt richtete, beschwor er diese, darauf Acht zu haben, daß die Kelche und anderen hl. Gefäße und die Corporalien und Altarbücher sich doch immer in

einem, Ihrer heil. Bestimmung entsprechenden Zustande befänden. Vor den Priestern aber hatte er eine solche Ehrfurcht und Hochachtung, daß er in seinem Testamente niederschreiben ließ: „Selbst wenn sie mich verfolgten, will ich doch noch meine Zuflucht zu ihnen nehmen . . . ich will sie fürchten, lieben und ehren, wie meine Herren und Gebieter. Ich will auch an ihnen keine Sünde sehen, weil ich in ihnen den Sohn Gottes betrachte und weil sie meine Herren sind und“, fügte er weiter hinzu, „weil sie allein das Geheimniß des Leibes und des Blutes des Herrn verwalten und das allerheiligste Sacrament an Andere austheilen.“

„Nun, meine lieben Zuhörer,“ fuhr P. Andreas fort, „noch ein Blümchen aus dem Blumengärtlein des hl. Franciscus, aber auch das letzte. Dann werde ich euch mit dem Segen des Heiligen entlassen. Das letzte Blümchen heißt Liebe zu Maria. Wie hätte dies Blümchen auch im Blumengärtlein unseres lieben Heiligen fehlen können? Unmöglich! Denn wer Jesum Christum liebt, daß der auch Dessen gebenedeite Mutter mit innigster Liebe liebt, was ist selbstverständlicher, als das? Und so erblicken wir denn auch in St. Franciscus einen ganz innigen Verehrer Mariens. Ihr wißt ja bereits Alle, wie gerade seine Liebe zu Maria es war, die ihn nach Porciuncula hingezogen, die ihn angetrieben hatte, dieses Kirchlein wieder herzustellen und es später zum Ausgangspunkte und

W
S
M
w
fo
be
M
er
hie
un
un
sei
an
ein
tes

des
erf
ist
Er

lig
Er
Br
eine
sehr
doch
er
Hei

Mittelpunkte seines großen Ordens zu machen. Ihr wißt, wie er auch sein erstes Kirchlein auf Alverna der geliebten Himmelskönigin weihte und wie er so innig von ihr wiedergeliebt wurde und so viele Gnaden durch ihre Vermittelung erhielt, besonders die kostbare Gnade des Porciuncula-Ablasses. Ich füge denn noch kurz hinzu, daß er alljährlich ihr zu Ehren ein strenges Fasten hielt vom Feste der hh. Apostelsürsten Petrus und Paulus bis zum Feste ihrer Himmelfahrt und daß er auf dem zweiten General-Kapitel seines Ordens bestimmte, daß für alle Zukunft an jedem Samstage in jeder Kirche seines Ordens ein feierliches Hochamt zu Ehren der lieben Gottesmutter sollte gehalten werden.

Ehe ich nun dazu übergehe, euch den Segen des hl. Franciscus zu ertheilen, muß ich doch erst noch kurz erklären, was darunter zu verstehen ist, und das zwingt mich noch zu einer kleinen Erzählung.

Es war kurz vor der Stigmatisation des Heiligen, als derselbe eines Tages durch göttliche Erleuchtung erkannte, daß sein treuer Gefährte, Bruder Leo, der bei ihm auf Alverna weilte, an einer heftigen Versuchung litt und zugleich den sehnlichsten Wunsch hatte, sein Vater möge ihm doch einen Segensspruch aufschreiben, durch den er in solchen Versuchungen gestärkt würde. Der Heilige schrieb deshalb auf göttliche Anregung

folgende Worte nieder: „Der Herr behüte dich und segne dich und wende dir Sein Antlitz zu! Der Herr habe Barmherzigkeit mit dir und schenke dir den Frieden! Der Herr gebe dir Seinen heiligen Segen!“ Darüber setzte er den geheimnißvollen griechischen Buchstaben Tau (T). Als dann bald darauf Bruder Leo zu ihm kam, gab er ihm zu dessen nicht geringen Verwunderung das den Segen enthaltende Pergamentstücklein, welches dieser hocherfreut zu sich steckte und von da an beständig bei sich trug. Und merkwürdig! Von der Stunde an war und blieb er auch befreit von seinen früheren so lästigen Versuchungen. Nach dem Tode des sel. Bruders Leo kam diese ehrwürdige Reliquie in den Besitz der großen Basilika zu Ajjisi, wo sie noch zur Stunde aufbewahrt wird und zu sehen ist. In der Folge wurde der Segen viel hundert und tausend Mal copirt, und wie Bruder Leo, so haben auch unzählige Andere durch das andächtige Bei-sich-Tragen dieses Segens wunderbaren Schutz in Versuchungen an sich erfahren. Nun kniet nieder und empfanget denn auch ihr denselben heiligen Segen: „Der Herr behüte euch und segne euch und wende euch sein Antlitz zu! Der Herr habe Barmherzigkeit mit euch und schenke euch den Frieden! Der Herr gebe euch Seinen heiligen Segen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes Amen.“

Seliges Hinscheiden.

Am folgenden Abende fand keine Zusammenkunft in der Villa statt, weil diejenigen, die sich für den 3. Orden gemeldet hatten — und deren war eine beträchtliche Zahl — an diesem Abende resp. im Laufe des Nachmittages ihre Beichte ablegten. Am darauf folgenden Tage, dem 4. October, sah man in der festlich geschmückten Kirche das erhebende Schauspiel einer General-Communion, und darauf wurde vom P. Andreas unter den üblichen Ceremonien die Aufnahme der neuen Mitglieder in den 3. Orden vollzogen. Casimir konnte, wie sehr er sich auch Mühe gab, die Thränen nicht zurückhalten. So sehr war er ergriffen beim Anblicke der stattlichen Schaar, die da mit ihm mit dem bescheidenen Insignien des 3. Ordens, mit Scapulier und Cordel, geschmückt war, und bei dem Gedanken an die große Barmherzigkeit, die der Herr an ihm erwiesen hatte. Die Feier schloß mit einer Anrede des Pfarrers, der überglucklich war, endlich den 3. Orden in seiner Pfarre eingeführt zu sehen. Die Liberalen in der Apotheke waren freilich an dem Tage nichts weniger, als gut aufgelegt: indeß wagten die Herren doch nicht, ihrem Verdruß und Anmuth öffentlich Luft

zu machen aus Furcht, sie möchten in dem Falle etwelche unliebsame Erfahrungen machen. Und das würde auch nicht ausgeblieben sein; denn den Leuten war der 3. Orden so theuer und eine so heilige Sache, daß sie Spötteleien darüber wahrlich nicht so gleichgültig würden haben hingehen lassen. Leider mußte der Pater schon Mittags wieder abreisen und konnte somit nicht am Abende, wie Casimir erwartet hatte, den Schlußvortrag über das Leben des hl. Franciscus halten; Casimir mußte diesen darum selbst halten.

Nachdem der Saal sich ganz gefüllt hatte, sprach Casimir zunächst seine Freude aus über den schönen Verlauf der Festfeier am Morgen und über das große Glück, welches ihm und so vielen seiner Zuhörer zu Theil geworden durch die Aufnahme in den 3. Orden; dann noch einmal auf seine Vergangenheit zurückkommend sagte er: „An mir habt ihr einmal wieder ein lebendiges Beispiel für die Wahrheit, daß Gott der Herr in Seiner Barmherzigkeit das Böse oft zuläßt, um später Gutes daraus für die Seelen hervorgehen zu lassen. Seht, daß ich an jener Freimaurer-Versammlung Theil nahm, in der man den Geist Mazzini's heraufbeschwor, das ist für mich, der Absicht des Teufels gerade zuwider, der Anlaß zu meiner Bekehrung geworden. Daß ich nun aber auch im Guten beharren möchte! Ach ja, ich habe mit Gottes Gnade wohl ernstlich angefangen, einen

andern Lebenswandel zu führen. Aber, aber das Beharren! Darauf kommt Alles an, und darum bitte ich euch heute, wo wir durch das Band des 3. Ordens noch enger mit einander verbunden worden sind, betet doch für mich, auf daß ich von Gott die Gnade erlange, im Guten auch auszuharren!" — „Ja gewiß! Von Herzen gern!“ So scholl es ihm darauf von allen Seiten entgegen, und betheuerte besonders Matteo, der in seiner Lebhaftigkeit sich erlaubte, den Sprecher für die Anderen mit abzugeben, daß sie den guten Herrn Casimir nimmer im Gebete vergessen würden; er habe sich durch seine schönen Vorträge über den hl. Franciscus und durch sein Bemühen um Einführung des 3. Ordens bei ihnen geradezu unvergeßlich gemacht. Er möge aber auch für sie beten, damit sie wahrhaft gute Terziarier würden und dem hl. Franciscus so nachfolgten, wie der Pater ihnen das vorgehalten und an's Herz gelegt habe.

Casimir versprach dies, tief bewegt. Sein Herz war übervoll von Rührung und Dankbarkeit gegen Gott, Der Sich seiner so wunderbar erbarmt und Sich gewürdigt hatte, durch ihn auch Andere auf einen guten Weg zu führen. Dann fuhr er fort:

Nachdem ich euch, meine lieben Freunde, in den bisherigen Abendzusammenkünften mit den hauptsächlichsten Begebenheiten aus dem Leben des hl. Franciscus, so viel ich konnte, bekannt gemacht

habe, bleibt mir für diesen Abend nur noch übrig, euch von seinem seligen Hinscheiden zu erzählen. Wie ich schon früher erwähnt habe, als ich euch von der wunderbaren Stigmatisation unseres lieben Heiligen erzählte, lebte derselbe, nachdem er die hl. Wundmale empfangen hatte, noch zwei Jahre. Es waren das aber zwei Jahre voll der schwersten Leiden. Er, der durch die Einprägung der hl. Wundmale dem göttlichen Heilande so wunderbar ähnlich geworden und mit Ihm gewissermaßen war gekreuzigt worden, sollte auch wie ein Gekreuzigter die schwersten und schmerzlichsten körperlichen Leiden erdulden. Zu dem Ende sandte der Herr ihm Krankheiten und Gebrechen aller Art, die ihm unsägliche Schmerzen bereiteten, durch die indeß sein Verlangen, für das Seelenheil seiner Mitmenschen zu wirken, doch nicht im Geringsten geschwächt wurde. Unverdrossen fuhr der fromme Diener Gottes fort, so viel er nur konnte, durch Wort und Beispiel und auch durch die Feder Andere zum Guten zu ermuntern. Seine Brüder hatten selbstverständlich das zärtlichste Mitleid mit ihm und suchten ihm auf alle mögliche Weise seine Leiden zu erleichtern. Aber er wollte von Erleichterung nichts wissen; in seiner Liebe zum Gekreuzigten wollte er ganz und voll das Leiden, was der Herr ihm zugebacht, und es bedurfte erst eines wirklichen Befehles von Seiten des Bruders Elias, den er zu seinem

S
ha
an

zu
in
mi

sel
zu
W

lic
lic
S

Se
sid
üb

be
so
leg

„E
hei
de

an
fo
lob

lig
au

Stellvertreter in der Leitung des Ordens ernannt hatte, ehe er sich dazu verstand, ärztliche Mittel anzuwenden.

Als seine Schwäche und seine Leiden immer mehr zunahmen, brachte man ihn zuerst in ein Häuschen in der Nähe von St. Damian, damit St. Clara mit ihren Schwestern ihn dort in Pflege nähme.

Aber auch die sorgfältigste Pflege, die ihm daselbst zu Theil wurde, vermochte seine Leiden nicht zu vermindern. Dafür wurde ihm aber in einer Vision der größte Trost zu Theil, der einem Sterblichen zu Theil werden kann: es wurde ihm nämlich von Gott geoffenbart, daß ihm alle seine Sünden verziehen seien, und daß nach überstandenen Leiden die ewigen Freuden des Paradieses sein sicherer Antheil sein würden. In seiner Freude über diese Offenbarung ward er zu einem ganz begeisterten Dichter, und es entströmte seinen Lippen sofort ohne jedes weitere Nachgrübeln und Zurechtlegen jener herrliche Gesang, der unter dem Namen „Sonnengesang“ eine ganz unvergängliche Berühmtheit erlangt hat, und der mit dem vollsten Rechte den schönsten Psalmen Davids fast ebenbürtig kann an die Seite gestellt werden. Er enthält eine Aufforderung an die Creaturen, Gott den Herrn zu loben.

Von St. Damian ließ Bruder Elias den Heiligen dann nach Foligno hinüber bringen; allein auch dort fand derselbe keine Linderung seiner Lei-

den, erhielt aber von Gott in einer neuen Vision neue Tröstungen und zugleich genaue Mittheilungen über die Zeit seines Hinscheidens. Bruder Elias, der nichts unversucht lassen wollte, um dem Heiligen wo möglich Erleichterung zu verschaffen, ließ denselben nun weiter nach Nieti bringen, welches damals berühmt war wegen seiner geschickten Aerzte. Dem Heiligen überkam dort eines Tages ein gar großes Verlangen, etwas Musik zu hören zur Aufheiterung in seinen Schmerzen. Und seht da die wahrhaft väterliche Liebe Gottes zu Seinem kranken Diener! Kaum, daß derselbe das Verlangen in sich verspürte, da vernahm er auch schon die Töne einer Musik, wie Menschen sie nimmer hervorbringen können, so wunderbar schön war sie. Es waren die Töne einer himmlischen Musik, auf Gottes Geheiß von Engeln hervorgebracht, um den leidenden Heiligen zu trösten und aufzumuntern. — Da auch die Aerzte in Nieti dem hl. Franciscus nicht zu helfen vermochten, ließ Br. Elias seinen innigstgeliebten Vater nach Siena hinüberbringen in der Hoffnung, die dortige milde Luft würde demselben einige Erleichterung bereiten. Aber auch diese Hoffnung erwies sich als falsch. St. Franciscus wurde immer schwächer und elender und stellte sich allmählig die Wassersucht bei ihm ein. Sein Unterleib schwell an, seine Beine und Füße wurden ganz dick, und dazu wurde auch sein Magen- und Leberleiden immer heftiger. Er bat des-

halb nach einiger Zeit, man möge ihn doch wieder nach seiner geliebten Vaterstadt Assisi zurückbringen.

Sein Wunsch wurde erfüllt, und er freute sich wohl Niemand mehr darüber, als die Bewohner von Assisi, die schon seit längerer Zeit die Besorgniß hegten, der Heilige möchte anderswo sterben, und sein heil. Leib möchte alsdann auch anderswo und nicht in Assisi seine Ruhestätte finden.

Auf besonders Verlangen des Bischofes ließ St. Franciscus sich in den bischöflichen Palast tragen, wo er die liebevollste Pflege fand. Als er aber den Tod immer mehr herannahen fühlte, litt es ihn doch nicht länger im bischöflichen Palaste. Mit unwiderstehlicher Macht zog es ihn nach seinem geliebten Porciuncula. Dort, im Schatten des Heiligthumes der glorreichen Engelfürstin, seiner über Alles geliebten Mutter und Beschützerin, an der Stätte, wo er so unzählige Gnadenerweise von Gott erhalten und wo sein Orden seinen Anfang genommen hatte, wollte er seine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgeben.

Man legte ihn darum behutsam auf ein Tragbett und trug ihn hinab gen Porciuncula. Als man aber unten am Berge angekommen war, da wo das Spital der Aussätzigen sich befand, bat er seine Träger, ein wenig stille zu stehen, und die Bahre, worauf man ihn trug, umzuwenden, damit er noch einmal seine geliebte Vaterstadt sehen könne.

Dann richtete er sich auf, und mit innigster Zärtlichkeit zur Stadt hinausblickend und dabei heiße Thränen vergießend, weil ihm in dem Augenblicke von Gott gezeigt wurde, wie viel Leid und Elend im Laufe der Zeit noch über dieselbe kommen werde, segnete er sie, indem er sprach: „Gefegnet seist du vom Herrn, du treue Stadt, denn durch dich und in dir werden viele Seelen gerettet werden, und viele Diener des Allerhöchsten werden in dir wohnen, und aus dir werden nicht wenige Gerechte auserwählt werden zum ewigen Leben.“

Im Klösterlein zu Porciuncula angekommen, erinnerte er sich dann einer frommen Dienerin Gottes, Jacopa de Settesoli, die in Rom wohnte und ihm und seinen Brüdern viel Gutes erwiesen hatte; und da er wußte, daß es für dieselbe ein großer Trost sein würde, wenn sie ihn vor seinem Tode noch einmal sehen könnte, beauftragte er einen seiner Brüder, an Jacopa zu schreiben, sie möge sich rasch aufmachen, und nach Porciuncula kommen, da er bald sterben werde, sie möge zugleich aber auch ein Leichentuch für ihn mitbringen und etwas von der Speise, womit sie ihn früher in seiner Krankheit mitunter erquickt habe. Doch plötzlich hielt er mit dem Sprechen inne und sagte dann nach einigen Augenblicke zu dem Bruder: „Lege die Feder hin; es ist nicht nöthig zu schreiben, denn Jacopa ist schon ganz nahe am Kloster.“ Und wirklich, gleich darauf meldete der Pförtner,

daß Jacopa mit zweien ihrer Söhne angekommen sei. Sie hatte auch ein Leinentuch mitgebracht und die vom Heiligen gewünschte Speise, und befragt, wie sie denn dazu gekommen sei, jetzt gerade den Heiligen zu besuchen und auch die betreffenden Sachen mitzubringen, gab sie zur Antwort, daß sie durch einen Engel dazu sei aufgefordert worden.

Mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt half sie dann den Heiligen pflegen, der ihr aber schon gleich am ersten Tage mittheilte, daß er nur noch bis zum dritten Tage leben werde.

Und wie er vorausgesagt, so geschah es auch. Seine Kräfte schwanden immer mehr dahin. Als dann der dritte Tag angebrochen war, ließ er alle seine Brüder, die sich im Kloster befanden, zu sich rufen und, nach dem Beispiele des göttlichen Heilandes, Der vor Seinem Hinscheiden Seine Jünger um Sich zu einem Liebesmahle versammelt hatte, ließ auch er Brod herbeibringen, brach es und gab allen einzelnen ein Stücklein davon, damit sie es genössen zum Zeichen der Eintracht und gegenseitigen Liebe. Hierauf bereitete er seine Hände über sie aus und segnete sie aus der Fülle seines liebenden Herzens, wobei er ihnen zugleich mit den eindringlichsten Worten die heil. Stätte empfahl, an der sie sich befanden, sein geliebtes Porciuncula, indem er ihnen versicherte, daß unter allen Heilig-

ihmern der Welt der allerseligsten Jungfrau keines so theuer sei, als eben dieses kleine Kirchlein: „Wer an diesen Stätten betet,“ fügte er hinzu, „wird leicht Erhörung finden, aber auch umgekehrt wird derjenige, der an dieser Stätte sündigt, schwerer bestraft werden.“ Darum sollien auch, so schärste er ihnen noch besonders ein, allzeit nur die frömmsten und tugendhaftesten Brüder aus dem Orden ausgewählt werden, um das Porciuncula-Klosterlein zu bewohnen, und es sollte der Orden auch nie und nimmer diese heil. Stätte aufgeben oder verlassen. „Wenn man euch zu der einen Seite her austreibt, dann gehet von der andern Seite wieder hinein,“ so ermahnte er seine Brüder. Und merkwürdig! trotz aller Klosterstürme und Klosteraufhebungen ist der Orden auch bis zur Stunde noch immer im Besitze dieser ehrwürdigen Stätte geblieben.

Dann, vom Geiste Gottes ergriffen, erhob sich der Heilige trotz seiner Todesschwäche vom Lager, zog seinen Habit aus und warf sich fast ganz nackt auf die bloße Erde. Er wollte eben, wie er im Leben allzeit bestrebt gewesen, dem göttl. Heilande auf's treueste nachzufolgen, so auch im Sterben ihm ganz ähnlich sein: wollte ebenso nackt und bloß und in vollständigster Armuth, wie einst unser Heiland am Kreuze, von hinnen scheiden.

Als das aber seine Brüder sahen, konnten sie sich der Thränen nicht mehr erwehren; alle bra-

then in lautes Schluchzen und Weinen aus; und einer von ihnen, den er zu seinem speziellen Obern ernannt hatte, und der wohl erkannte, wie lieb es dem Heiligen sein würde, wenn er ihm ein Kleid als Almosen darreichte, ließ alsbald einen Habit herbeiholen und befahl dann dem Diener Gottes im heil. Gehorsam, dies arme Kleidungsstück als ein Almosen von ihm anzunehmen, was der Heilige denn auch willig und freudig that. Er hatte ja seinerseits seine vollständige Entäußerung von Allem hinreichend gezeigt und die Armuth bis zum Aeußersten gewahrt, und das Kleid, worin er sterben sollte, war ihn ja nur aus Barmherzigkeit dargereicht worden, und nur als ein Almosen.

So wieder mit dem Ordensgewande bekleidet, wandte der Heilige sich von Neuem zu seinen Brüdern, die über den bevorstehenden Verlust ihres so heiß geliebten Vaters fast ganz untröstlich waren. Mit den zärtlichsten und liebeichsten Worten tröstete er sie und gab ihnen heilige und heilsame Ermahnungen für die Zukunft. Besonders ermahnte er sie zur Treue und Beharrlichkeit in ihrem heil. Berufe und zum geduldigen Ausharren in Kreuz und Leid und zur kindlichen Unterwürfigkeit gegen die heil. Kirche, und ließ dann durch Bruder Angelus sein sogenanntes Testament niederschreiben.

Es ist das freilich ein ganz anderes Testament, wie die gewöhnlichen Testamente sind, denn Geld

und Gut hatte der Heilige ja nicht zu vermachen und zu vererben. Aber etwas anderes hatte er schon zu hinterlassen, und das war sein Geist, jener Geist der Vollkommenheit und Heiligkeit, den er während seines Lebens mit Gottes Gnade so treulich gepflegt hatte. Darum hieß er den Bruder Angelus sich niedersetzen und dictirte ihm als Testament für die Seinigen eine Anzahl der herrlichsten Ermahnungen und Lehren, die denn auch bis zur Stunde von allen seinen Kindern nicht minder hochgeschätzt wurden, wie die heil. Ordensregeln selbst.

Hierauf ließ er, voll heiliger Freude darüber, daß er nun bald in seine ewige Heimath eingehen werde, und voll des innigsten Dankes gegen Gott für alle ihm erwiesenen Gnaden und Wohlthaten, von Bruder Angelus und Bruder Leo seinen Sonnengesang anstimmen und dann sich aus dem Evangelium des hl. Johannes die Passionsgeschichte des Herrn vorlesen. Nachdem diese Lesung beendet, begann er, so laut er noch eben konnte, den 141. Psalm zu beten: *Voce mea ad Dominum clamavi* etc. („Ich habe zum Herrn gerufen“ u. s. w.) und als er dann bis zum letzten Verse gekommen war, der da lautet: *Educ de custodia animam meam ad confitendum nomini tuo: me expectant justi, donec retribuas* („Führe meine Seele heraus aus ihrer Gefangenschaft, damit sie Deinen Namen lobpreise; mich erwarten die Gerechten, hoffend, daß

Du mich belohnen werdest“, entschlummerte er sanft und selig im Frieden des Herrn, am Abende des vierten Octobers 1226 — auf einen Samstag, wie es einem so treuen Diener Mariens auch zukam — im 45. Jahre seines Lebens, im 21. nach dem er die Welt verlassen, und im 18. nach Gründung seines hl. Ordens.

In demselben Augenblicke sah einer der Brüder seine Seele in Gestalt eines hellglänzenden Sternes gen Himmel fahren, und es ertönte draußen auf dem Dache der wundersame Lerchengesang, von dem P. Andreas auch bereits erzählt hat. Es hatten sich dort, obschon es schon ganz dunkel war, auf Gottes Geheiß zahllose Lerchen eingefunden — bekanntlich des Heiligen Lieblingsvögel — die zu dem glorreichen Hinübergang des Heiligen die ganze Nacht hindurch so wunderlieblich sangen, wie man nie etwas Aehnliches gehört hatte. —

Im Neapolitanischen aber erschien der Heilige in dem Augenblicke, wo er die Erde verließ, in sichtbarer Gestalt einem seiner dort lebenden Mitbrüder. Derselbe war schon alt und hatte die Sprache verloren. Plötzlich hören ihn seine Mitbrüder im Kloster mit heller Stimme rufen: „Warte, mein Vater, ich gehe mit dir!“ und ganz erstaunt fragen sie ihn, was das zu bedeuten habe. „Sicht ihr denn nicht unsern lieben Vater Franciscus, wie er in den Himmel eingeht?“ so lautet seine Antwort, und kaum hatte er dies gesagt, da

verschied er und folgte seinem hl. Vater in den Himmel. —

Auch dem Bischöfe von Assisi erschien der Heilige im Augenblicke seines Hinscheidens. Es war das noch derselbe Bischof, vor welchem der Heilige auf Verlangen seines geizigen Vaters auf sein Vermögen verzichtet, und der damals und auch in der Folge sich stets so liebevoll seiner angenommen hatte. Derselbe befand sich damals gerade auf einer Wallfahrt zu dem berühmten Heiligthum des hl. Erzengels Michael auf dem Berge Gargano und hatte sich bereits zur Ruhe begeben, als der Heilige plötzlich vor ihm stand und zu ihm sprach: „Ich verlasse jetzt die Welt und gehe in den Himmel.“ Des andern Morgens erzählte der Bischof sofort seinen Begleitern, was er in der Nacht gesehen und gehört hatte, und nach näher eingezogener Erkundigung fand man denn auch bestätigt, daß St. Franciscus wirklich genau zur Stunde, wo er dem Bischöfe erschienen, gestorben war.

Kaum hatte seine Seele die irdische Hülle verlassen, da wurde diese ganz wunderbar verklärt. Der arme Leib, der von dem beständigen Fasten und von all' den unzähligen Bußübungen und Kasteiungen, sowie auch von dem langwierigen Siechthum so viel gelitten hatte und ganz unansehnlich geworden war, wurde so wunderbar schön und so blendend weiß, daß Alle, die ihn sahen mit Staunen und Bewunderung erfüllt wurden. Was aber die

größte Bewunderung hervorrief, daß waren die h. Wundmale, die wie fünf Nöslein den schneeweissen Leib zierten und aus denen die merkwürdigen, schwarzen Nägel gar eigenthümlich schön hervorschauten. So sorgfältig hatte der Heilige während seines Lebens die Wunden verborgen gehalten; jetzt konnte man sie mit aller Mühe und in unmittelbarster Nähe betrachten und betasten. Und das geschah denn auch von zahllosen Menschen, denn mit unbegreiflicher Schnelligkeit verbreitete sich die Kunde vom Tode des Heiligen überall hin in der ganzen Umgegend, und strömten alsbald die Leute massenhaft herbei, um den so innig geliebten und so hoch verehrten Heiligen noch ein Mal zu sehen.

Von einer Todtenfeier, wie sie sonst üblich ist, war natürlich keine Rede. Wer hätte auch für einen Heiligen beten können? Statt der sonst üblichen Fürbitten und Gebete hörte man denn auch die ganze Nacht hindurch nichts anderes als freudigen Gesang zum Lobe Gottes und Seines großen heiligen Dieners.

Als dann der Morgen angebrochen war, trug man den h. Leib in einem unabsehbaren Zuge gen Assisi hinauf, um ihn dort beizusetzen. Die vornehmsten Bürger der Stadt trugen abwechselnd mit den Brüdern die theure Last, während alle Theilnehmer am Zuge brennende Kerzen oder Delzweige in den Händen hielten, und unablässig Psalmen- und

Hymnengefang zum Lobe Gottes zum Himmel emporstieg. —

Mit Rücksicht auf die hl. Clara schlug man aber nicht den directen Weg zur Stadt ein, sondern nahm den Weg über St. Damian, um der Heiligen und ihren Mitschwestern den Trost zu gewähren, ihren hingeschiedenen Vater doch auch noch ein Mal sehen zu können.

Mit welchem Schmerze diese guten Seelen aber erfüllt wurden beim Anblick der entseelten Hülle ihres so innig geliebten Vaters, das bedarf wohl keiner weitem Beschreibung. Indes verwandelte sich ihr Schmerz doch auch bald in gerechte Freude, als sie die wunderbare Schönheit sahen, die von Gottes Hand über den hl. Leib ausgegossen war, und mit heil. Neugierde betrachteten sie dann auch alle unter größtem Staunen die hl. Wundmale. Ja, St. Clara versuchte sogar, einen Nagel aus einer der Hände des Heiligen herauszuziehen, um ihn als Andenken zu bewahren. Aber das gelang ihr doch nicht, und sie mußte sich damit begnügen, vermittelst eines Leintüchleins etwas Blut aus seiner Seitenwunde aufzufangen.

Dann setzte der Zug sich wieder in Bewegung und langte bald darauf in der Stadt an, wo man den Heiligen vorläufig in der Kirche St. Georgio beifetzte. Ich sage: vorläufig; denn man hatte damals schon gleich den Plan gefaßt, sobald Franciscus von der Kirche würde heilig gesprochen sein,

an einer passenden Stelle in der Stadt ihm zu Ehren eine neue, prächtige Kirche zu erbauen und seinen hl. Leib dahin zu übertragen. St. Georgio hatte man aber als einstweilige Ruhestätte für ihn angesehen, weil er dort als Kind den ersten Unterricht empfangen und später daselbst auch seine erste Predigt gehalten hatte.

Die Heiligprechung des treuen Diener Gottes ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Denn so zahlreich und großartig waren die Wunder, die an seinem Grabe geschahen, daß Papst Gregor IX. der übrigens ja auch den Heiligen persönlich so gut gekannt hatte, ja sogar eng mit ihm befreundet gewesen war, schon nach zwei Jahren sich gedrängt fühlte, sich selber nach Assisi hinzubegeben, dort an Ort und Stelle selbst die kirchliche Untersuchung über die Tugenden seines seligen Freundes und über die von ihm gewirkten und auf seine Anrufung hin erfolgten Wunder vorzunehmen und alsdann seinen Namen feierlichst in das Album der Heiligen einzutragen. Es geschah dies am 16. Juli 1228.

Sofort schritt man nun auch dazu, den früher gefaßten Plan in Betreff der Erbauung einer neuen Kirche zu Ehren des neuen Heiligen zur Ausführung zu bringen, und nach zwei Jahren war der Bau derselben bereits so weit gediehen, daß man den noch immer unverwesenen Leib des hl. Franciscus dorthin übertragen konnte.

Aber denkt euch, wo man die neue Kirche errichtet hatte? Auf dem sogenannten Höllenhügel, einem Hügel unmittelbar vor der Stadt, der bis dahin als Nichtplatz für die Verbrecher gedient hatte. Aber das ist ja ganz entsetzlich, werdet ihr gewiß Alle bei euch denken. Und in der That klingt das auch mehr wie sonderbar, ja es erscheint auf den ersten Blick geradezu unbegreiflich, wie die Bewohner von Assisi den bisherigen Nichtplatz zum Bauplatz für die Grabeskirche ihres so glorreichen heil. Mitbürgers haben auswählen können. Und doch müssen wir bei näherem Zusehen die guten Assisier wegen dieser Wahl durchaus von jeglichem Tadel und Vorwurf freisprechen. Denn einmal fand sich wirklich in der Stadt selbst kein passender und hinreichend großer Platz für den beabsichtigten Bau, und dann zweitens hatte auch St. Franciscus selber die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger eben auf den fatalen Hügel hingelenkt und es ihnen gewissermaßen zur Pflicht gemacht, ihm dort sein Grab zu bereiten. Denn kurz vor seinem Tode hatte er auf die Frage, wo er wünsche begraben zu werden, zur Antwort gegeben: „Auf dem Höllenhügel.“

Selbstverständlich hatte er das nur aus Demuth gesagt, aber zugleich auch in Folge höherer Eingebung. Denn wie er während seines Lebens dem göttlichen Heilande in Allem so auffallend ähnlich gewesen, so sollte er auch rücksichtlich seines Begräbnisses Ihm ganz ähnlich werden. So war es

off
au
die
lan
ge
un
Gr
Kr
bef
als

Hö
Be
wa
den
be
reie
schö
dies
bem
wäh
seit
sehr
imm
Dor
©
und
stän
groß
die

offenbar von Gott bestimmt. Und so hat er denn auch in der That eine Begräbnißstätte gefunden, die mit der Begräbnißstätte unseres göttlichen Heilandes eine Aehnlichkeit hat, wie sie nicht größer gedacht werden kann. Denn wie ihr wißt, ward unser Heiland ja nach Seinem Hinscheiden in ein Grab gelegt, welches sich ganz in der Nähe des Kreuzes, also auch noch auf dem Golgatha-Hügel befand. Was war aber der Golgatha-Hügel anders, als der Höllenhügel von Jerusalem?

Die Assisier nannten von da an ihren früheren Höllenhügel den Paradies-Hügel und fuhren, durch Beiträge von allen Seiten reichlichst unterstützt, fort, wacker weiter zu bauen und die neue Kirche auf dem Paradies-Hügel so prächtig auszuschnücken, besonders auch mit ganz meisterhaften Wandmalereien, daß sie bald schon verdiente, mit zu den schönsten der Christenheit gezählt zu werden. Und diesen Ruhm hat sie auch bis auf unsere Tage bewahrt. In Folge der großen politischen Umwälzungen in den letzten 80 Jahren, und besonders seit der Klösteraufhebung von 1861 hat sie freilich sehr viel gelitten, aber sie ist und bleibt doch noch immer ein ganz herrlicher Tempel, ein wahrer Dom.

Sie ist in dem schönen gothischen Stile erbaut, und dazu, was man sehr selten findet, als vollständige Doppeltirche. Sie besteht aus zwei gleich großen Kirchen übereinander, eine bauliche Eigenart, die wohl durch die schiefe Abdachung des Bauplatzes

selbst veranlaßt worden ist. Die herrliche Oberkirche, zu der ein ebenso bequemer Weg führt, wie zur Unterkirche, wird seit 1866 leider nicht mehr als Gotteshaus benutzt; die Regierung betrachtet und behandelt sie nur als ein Museum. Aller Gottesdienst findet nunmehr bloß in der Unterkirche statt, in der sich auch das Grab des hl. Franciscus befindet und zwar in einer Krypta oder, wenn man will, in einem kleinen Kirchlein unter dem Hochaltare, weshalb man auch häufig sagen hört, die Basilika des hl. Franciscus zu Assisi bestehe aus drei Kirchen übereinander. Ueber das Grab selbst sogleich noch etwas Näheres.

Neben der Kirche wurde dann hauptsächlich auf Kosten des apostolischen Stuhles ein der großartigen Kirche entsprechendes, nicht weniger großartiges Kloster für die Brüder des hl. Franciscus erbaut. Weil seine Anlage an dem Hügelabhange große Unterbauten erforderte, hat es ein fast burgartiges Aussehen und zieht schon von weitem Aller Blicke auf sich. Seit 1861 wird es mitsammt der herrlichen Kirche als Staatseigenthum betrachtet, und hat man verschiedene öffentliche Anstalten in demselben eingerichtet, die früheren Besitzer aber, die Brüder, auf einen kleinen Flügel des Klosters zurückgedrängt und beschränkt. Das ist Respectirung des Eigenthums und Achtung vor der Kirche und ihren Heiligthümern im modernen Staate!

Doch wir wollen darüber nicht weiter reflectiren.

D
he
zu
lic
zu
he
M
Fr
sei
zu
lich
bis
göt
den
Be
Gr
auc
dod
wer
?
irdi
?
nich
cisc
köm
wer
des
lifa
joba

Der liebe Gott hat in Seiner unerforschlichen Weisheit schon so manches zugelassen, was wir nicht zu verstehen vermögen. Er hat auch die schmachlichen Versündigungen an der Kirche in unsern Tagen zugelassen und wird auch schon wieder bessere Zeiten herbeiführen, sobald der von ihm hierfür bestimmte Augenblick wird gekommen sein. Für den hl. Franciscus aber ist durch die staatliche Usurpation seiner ehrwürdigen Ruhestätte ein neues Moment zu seiner wunderbaren Aehnlichkeit mit dem göttlichen Heilande hinzugetreten, ein Moment, welches bisheran noch fehlte. War doch das Grab des göttlichen Erlösers schon so lange, wie ihr wißt, den Gläubigen entrißen und so lange schon im Besitze der Ungläubigen! Jetzt ist denn auch das Grab seines treuen Jüngers Franciscus, wenn auch nicht gerade in den Händen der Türken, so doch immerhin in sehr unberufenen und nichts weniger als pietätvollen Händen.

Nun noch ein Wort über das Grab und die irdischen Ueberreste des Heiligen selbst.

Viele hundert Jahre hindurch wußte man gar nicht genau die Stelle, wo der Leib des hl. Franciscus ruhte. Aus Furcht nämlich, der hl. Leib könnte eines Tages mit Gewalt oder List entwendet werden, hatte Bruder Elias bei der Uebertragung desselben von St. Georgio nach der neuen Basilika in kluger Weise es zu bewirken gewußt, daß, sobald der hl. Leib in die Kirche war hineingebracht

worden, die Kirchthüren geschlossen und Niemand außer den in seinen Plan Eingeweihten war eingelassen worden. Dann hatte er mit seinen Vertrauten den hl. Leib in einer vorher in aller Stille und ganz im Verborgenen unter dem Hochaltar hergestellten Gruft beigesetzt und dieselbe mit einer schweren eisernen Thüre verschlossen. Später hatte man dann sogar noch den unter den Stufen des Altars verborgenen Eingang zu diesem Grabkammerlein gänzlich vermauert, um so das Auffinden des hl. Leibes für immer unmöglich zu machen. In Folge dieser eigenthümlichen List und Vorsicht blieb denn auch die Ruhestätte unseres Heiligen verborgen bis zum Jahre 1818. Da endlich wurden auf Anregung der Söhne des hl. Franciscus und nach eingeholter Erlaubniß des päpstlichen Stuhles Nachgrabungen nach dem so lange verborgenen Schatze angestellt. Die Arbeit war äußerst beschwerlich. Es wurden förmliche Stollen in den Felsen getrieben, auf welchem die Kirche gebaut ist, und mit aller Sorgfalt und Vorsicht in der Richtung auf den Hochaltar hin durchgeführt. Die mühsame Arbeit ward dann aber auch von dem schönsten Erfolge gekrönt. Nach 40tägiger Anstrengung fand man endlich das so vorsichtig verborgene Grabkammerlein des Heiligen und darin in steinernem, mit dicken Eisenspangen umschlossenem Sarge den so sehnlichst gesuchten heiligen Leib. Er war noch ganz erhal-

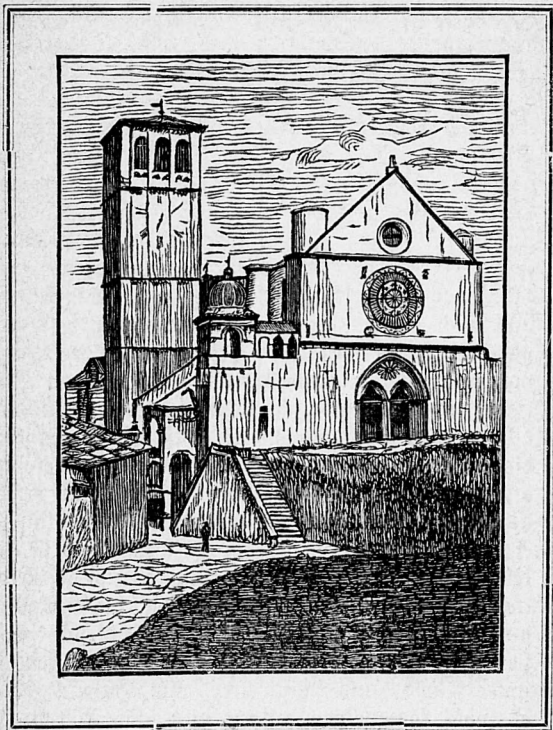
ten, aber beim Hinzutreten der Luft zerfiel er doch in Staub und Asche.

Ein ähnliches Schicksal hat, um das hier eben auch noch zu erwähnen, da es ja in so engem Zusammenhange mit der Geschichte des hl. Franciscus steht, der Leib der hl. Clara gehabt. Auch zu Ehren dieser Heiligen hatte man in Assisi eine schöne Kirche nebst Kloster erbaut und zwar an derselben Stelle, wo vordem St. Georgio gestanden und der hl. Franciscus seine erste Ruhestätte nach seinem Tode gefunden hatte. Dorthin hatte man dann den Leib der Heiligen von St. Damian übertragen, ihn zugleich aber auch so vorsichtig unter dem Hochaltare geborgen und eingemauert ohne jegliches Merkzeichen, daß man später gar nicht mehr mit Bestimmtheit angeben konnte, wo er sich befinde. In Folge der Auffindung des Leibes des hl. Franciscus stellte man dann aber später, im Jahre 1850, auch Nachsuchungen nach dem Grabe der hl. Clara an und war mit dem Suchen ebenso glücklich, wie man in der Basilika des hl. Franciscus gewesen war. Man fand wirklich den Leib der Heiligen in wohlverwahrtem steinernem Sarge, aber ebenfalls ganz verwesen. Jetzt ruhen die heiligen Gebeine unter einer, die Gestalt der hl. Clara darstellenden Wachshülle in einem kostbar verzierten Glasschreine in einer

prächtigen Krypta, die man unter dem Hochaltare in St. Clara hergestellt hat.

Nicht minder schön ist aber auch die Ruhestätte unseres lieben hl. Vaters Franciscus in seiner ehrwürdigen Basilika hergerichtet worden. Da auf ausdrücklichen Befehl des Papstes Pius' VII. der Sarg mit den Gebeinen des Heiligen da, wo man ihn gefunden und wo er so viele hundert Jahre gestanden hatte, auch fernerhin sollte belassen werden, so entschloß man sich, rings um das Grabkammerlein herum die Felsen wegzusprenge[n] und so unter dem Boden der Unterkirche eine geräumige Krypta herzustellen mit dem Grab des Heiligen als Mittelpunkt. Der Plan ist denn auch auf's Schönste ausgeführt worden, und so ruht denn St. Franciscus noch immer in demselben Sarge und an derselben Stelle, wo er vor mehr als 600 Jahren beigesetzt wurde. Vor dem Sarge, den man durch ein kunstvolles bronzenes Gitter hindurch sieht, der aber unter Strafe der Excommunication ohne spezielle päpstliche Erlaubniß nicht darf geöffnet werden, erhebt sich ein schöner Altar, und hangen vom Gewölbe der Krypta fünf silberne Ampeln herab, die dem Heiligen zu Ehren Tag und Nacht brennen, so schön die seraphische Liebe versinnbildend, von der sein Herz einst beständig erglühete.

Nun, meine lieben Freunde, bin ich am Ende meines Erzählens angekommen. So gut ich konnte, habe



Die Grabeskirche des h. Franciscus in Assisi.

ich euch Alles mitgetheilt, was ich von St. Franciscus wußte, und bedaure nur, daß ich euch nicht mehr von ihm habe erzählen können. Denn in der That hätte sich noch hundert Mal mehr von ihm sagen und erzählen lassen, als ich euch erzählt habe. Die Darstellung, die ich euch von seinem Leben gegeben habe, ist, ich weiß es nur zu gut, mehr wie dürftig und trocken gewesen. Aber ich konnte nicht mehr leisten. Ich hoffe indeß, daß ihr durch mein Erzählen den so bewunderungswürdigen Heiligen doch wenigstens einigermaßen habt kennen und auch lieben gelernt, und bleibt mir jetzt nur noch der Wunsch auszusprechen, daß ihr euch denn von nun auch ernstlich bestreben möget, dem Heiligen, soviel wie möglich, nachzufolgen. Denn das hilft uns ja noch gar nichts, daß wir wissen, wie die Heiligen gelebt haben, — wollen wir dereinst mit ihnen selig werden, dann müssen wir ihnen auch nachfolgen, es uns angelegen sein lassen, ebenso oder doch ähnlich so zu leben, wie sie gelebt haben. Ja, so ist es, und darum, o meine lieben Freunde, schaut doch fleißig in Gedanken auf St. Franciscus hin und bestrebt euch doch, sein Tugendbeispiel nachzuahmen. O er ist ein so guter Führer und Wegweiser zum Himmel, daß es wohl kaum einen bessern gibt, wie das u. A. daraus erhellt, daß unser göttlicher Heiland Selber einst Seiner so sehr geliebten Dienerin M. Mar-

garethha Malcoque den Rath gegeben hat, sich den hl. Franciscus zu ihrem Führer zu erwählen. In einer Vision, deren Er diese Selige an einem 4. October (St. Franciscusfest) würdigte, zeigte er ihr den hl. Franciscus in strahlender Glorie und sagte dabei: „Siehe da den Heiligen, der Meinem Herzen so ganz besonders theuer ist. Wähle dir ihn zu deinem Führer!“ Ja wahrlich, er ist ein guter Führer, der hl. Franciscus!

Nun, durch Gottes besondere Gnade geleitet, haben wir ihn bereits zu unserm Führer erwählt, indem wir ja in seinen 3. Orden eingetreten sind. Folgen wir ihm denn nun auch treulich nach, besonders in der Demuth, in der Geringschätzung des Irdischen, in der Liebe zu Gott und zu unsern Mitmenschen und im willigen und geduldigen Kreuztragen und Leiden. Das wird unserm Herzen den Frieden geben hienieden und uns glücklich machen für alle Ewigkeit.“

Mit diesen Worten schloß Casimir seinen Vortrag; ich unterlasse es, die Dankesbezeugungen zu schildern, mit denen seine wackeren Zuhörer ihn überhäuften. Aber das will ich doch noch erwähnen, daß die guten Leute mit ihrem Danke zugleich die inständigste Bitte verbanden, Casimir möge doch auch im nächsten Jahre, wenn er wieder zur Sommerfrische zu ihnen auf's Land herauskomme, ihnen so schöne, erbauliche Abendstunden bereiten und sie mit so schönen christlichen Erzählungen er-

freuen, wie er das im laufenden Jahre gethan.
Ganz gewiß werde Gott der Herr ihn reichlichst
dafür belohnen. Und Casimir sagte auch zu.



St. Franciscus-Lied.



Franciscus, Vater der Armen,

© Franciscus, bitt' für uns!

© Franciscus, seraphischer Heilger,

© Franciscus, segne uns!

Wende die Augen voll Lieb' und Erbarmen:

Auf deine Kinder, die Geringsten und Armen,

© Franciscus, bitt' für uns!

Heil'ger Vater segne uns!

© Franciscus erflehe uns Gnade!

© Franciscus, bitt' für uns!

© Franciscus, bewahr' uns vor Schaden,

Heil'ger Vater, sei mit uns!

Großer Freund Gottes, des himmlischen Vaters,

Sei unser Helfer, Beschützer und Rathher!

© Franciscus, bitt' für uns,

Heil'ger Vater, sei mit uns!

© Franciscus, voll Demuth und Buße,

© Franciscus, bitt' für uns!

Dir zu folgen mit himmlischem Muth,

Heil'ger Vater, stärke uns!

Daß wir uns selbst und die Welt stets verachten,

Nur nach der Lieb' des Gekreuzigten trachten,

© Franciscus, bitt' für uns!

Heil'ger Vater, stärke uns!



1036 363

Inhalt.

Erstes Kapitel.	Eine Landplage.	3
Zweites Kapitel.	Der Schatten Mazzini's.	8
Drittes Kapitel.	Berwünschungen u. Segenswünsche.	16
Viertes Kapitel.	In einem Stalle geboren.	19
Fünftes Kapitel.	Pietro Bernardone .	28
Sechstes Kapitel.	Die Minderbrüder .	43
Siebentes Kapitel.	St. Clara . . .	57
Achtes Kapitel.	Der dritte Orden .	71
Neuntes Kapitel.	Unter den Sarazenen .	82
Zehntes Kapitel.	Der Alverna . . .	91
Elftes Kapitel.	Porciuncula . . .	106
Zwölftes Kapitel.	Apostolische Mühlen u. Arbeiten.	122
Dreizehntes Kapitel.	St. Franciscus u. die Natur.	134
Vierzehntes Kapitel.	Hier u. da gepflückte Blumen.	149
Fünfzehntes Kapitel.	Seliges Hinscheiden.	171
	St. Franciscus Lied. . . .	198

3
8
ge. 16
19
28
43
57
71
82
91
106
t. 122
r. 134
n. 149
171
198



